This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

GerL
1088
738.297

WIDENER
HN ZWW2 C

Fritz Reuter-Reliquien

von

K. Th. Gaedertz.

MANN & CO.
YORK
DADWAY.
Gr. L. 1088.738.297

Harvard College Library

FROM

.....

.....

.....

F. W. TAUSSIG,
CAMBRIDGE,
MASS.

0

Fritz Reuter-Reliquien.

Von

Karl Theodor Gaedertz.

Wismar.
Hinstorff'sche Hofbuchhandlung Verlagsconto.
1885.

Ger L 1066.736.43

HARVARD COLLEGE LIBRARY
GIFT OF
FRANK WILLIAM TAUSSIG
OCT 18 1928

Ger L 1088.738.297

Alle Rechte, auch das der Ueberſetzung, vorbehalten.

Frau

Luiſe Reuter

gewidmet.

Was in innerſter Bruſt — edel und wahr und ſchön —
Der Entſchlafene trug, wurde nicht Todesraub;
Thaten, würdig der Krone,
Folgten ſchimmernd dem Seligen.

Heute vor zehn Jahren begruben ſie Fritz Reuters müden Leib. Auf ſeiner Ruheſtätte erhebt ſich ein herrliches Denkmal der Liebe, und des Dichters Marmorbüſte blickt über den neuen Eiſenacher Friedhof weg ins liebliche Thüringerland. Hinunter aber auf dies auserwählte Grab ſchaut die alte Burg dort oben, wo einſt der Sängerkrieg geſchah und Junker Jörg die Bibelüberſetzung ſchuf.

Mit der Wittwe Reuters war ich hinausgegangen auf den entlegenen Gottesacker, von „Villa Reuter“ aus gut eine halbe Stunde Weges. Ein ſchöner Sonntagnachmittag war's in den erſten Tagen des Auguſt vorigen Jahres.

Geräuſchvolle Tanzmuſik gellte an unſere Ohren — dicht vor dem Kirchhofe bieten den vergnüglichen Eiſenacher Bürgern Gaſthäuſer weltliche Luſtbarkeit! — Aber wie wir nun durch die Pforte ſchritten, den Pfad hinauf bis an die Südecke, da verſtummten die übermüthigen Klänge, und wir ſtanden Beide vor der monumentalen Gruft, unſeren Gefühlen überlaſſen, durch keinen Mißton geſtört.

Hier ſaßen wir dann ſchweigend, nachdem wir das künſtleriſch gearbeitete Thürgitter aufgeſchloſſen, auf der Sandſteinbank, und hier, in dieſen weihevollen Minuten, gelobte ich, dem unter köſtlich gepflegtem Blumenbeete ſchlummernden Dichter ein Gedenkbuch zu widmen zur zehnjährigen Wiederkehr ſeines Todestages. —

Wenn ich begeiſtert Fritz Reuters Werke las, früher im Elternhauſe zu Lübeck, wenn mir das Herz aufging und ſich nicht ſättigen konnte an all den trauten Geſtalten, die nur er ſo lebendig vorzuführen wußte, dann kam wir wohl der Wunſch, dieſen Schriftſteller von Perſon kennen zu lernen. Es hat nicht ſollen ſein! — Später, als er ſchon längſt zu den Abgeſchiedenen zählte, ſollt' es mir wenigſtens vergönnt ſein, wochenlang in den Räumen zu weilen, die er bewohnt, worin er gewirkt und

gelitten hatte, die Spaziergänge zu wandeln, welche er faſt täglich zurückgelegt, die Luft zu athmen, die er geathmet, mich an dem Duft derſelben Blumen zu erquicken, den er ſo gern einſog, ſeiner Lieblingsroſe Marſchall Niel und der weißen Lilie, — die Stätte zu beſuchen, wo, was an ihm ſterblich, begraben liegt.

Was ich damals vorempfunden, jetzt ward es zur Wirklichkeit; den Abweſenden lobt, den Nahen verehrt, den Gegenwärtigen liebt man.

Und war er mir nicht gegenwärtig, allüberall, auf Schritt und Tritt? Wenn ich an ſeinem Schreibtiſche ſaß, wenn ich tauſend Lieblingsgegenſtände, die er benutzt, worauf ſeine Hand, ſein Auge wohlgefällig geruht hatte, durch die Finger gleiten ließ, ſeine Bilder, ſeine Bücher, ſeine Schreibutenſilien, ſeine Pfeifenköpfe, wenn mir ſeine Wittwe von ihm erzählte und ich lauſchte, als hörte ich Botſchaft von einem theuren, verſtorbenen Freunde, — — ja, als hätte ich ihn gekannt, von Angeſicht zu Angeſicht, ſo war's mir dann, ſo iſt's mir noch heute.

Mit wehmüthiger Wonne vernahm ich manch' rührenden Zug aus den letzten Tagen dieſes großen und doch ſo kindlich rein gebliebenen Geiſtes. Wie dankbar war er, daß er bei der himmliſch milden Witterung noch bis kurz vor

ſeinem Heimgange im Rollſtuhle auf die hohe Terraſſe gefahren werden konnte zu den ſchattigen Wipfeln einer Eiche, in eine grottenartige, vorm Winde geſchützte Niſche, mit dem freien Blicke hinein ins Johannisthal! Da ſaß er und ſchaute träumeriſch in die anmuthige Gegend, und ſeine Augen feuchteten ſich, wenn zur Wartburg hinaufziehende Fremde ihn gewahrten und grüßend Hüte und Tücher ſchwenkten. „Die guten Menſchen!“ ſprach er, und ſeine Stimme zitterte vor Bewegung.

Wie erinnert mich das an Ludwig Uhland! In Jaxtfeld unterhalb Heilbronn auf der hoch aufgemauerten Terraſſe vor dem Hauſe, wo man den Neckar weit hinauf und hinabſieht und das liebliche Wimpfen gegenüber die Landſchaft ſchmückt, ſaß er ſtundenlang, bald mit ſeinem Glaſe das Panorama betrachtend, bald in Gedanken verſunken, bis ſein unſterblicher Geiſt die müde Hülle verließ.

Ja, Beide haben gleich ſehr der Mutter Natur gehuldigt, im Leben wie im Liede, Beide gleich ſehr die Pflege der Volksmundart auf den Schild gehoben in ihren Schriften.

Reuter ſagt ſelbſt in einem Briefe, daß er von der plattdeutſchen Sprache wie Uhland denkt:

„O legt sie nicht ins grüne Grab,
Tief unter die grünende Erde hinab!
Soll sie begraben sein,
In Gras und Blumen sargt sie ein!

Und sie wird begraben werden. Aber wenn's denn sein soll, so soll sie mit vollem Gesang und unter Glockenklang zur Gruft bestattet werden, und die nachfolgenden Geschlechter mögen dereinst an ihrem Grabhügel beten und Reue fühlen, daß sie ein einfaches treuherziges Kind nicht zu rechter Zeit in seiner Biederkeit und Reinheit begriffen haben."

Auch Beider Wittwen beseelte derselbe Wunsch, ihrer Männer Angedenken dem deutschen Volke nahe und näher zu bringen.

Adelbert von Keller sprach einmal: Die verehrte Frau, die Uhlands Mannesjahre verschönert, die sein Alter gepflegt, die nach seinem Hinscheiden ihm durch eine anziehende Lebensschilderung ein rührendes Denkmal gesetzt, die aus seinem Nachlasse uns Blüthen und Früchte gespendet, hat noch in den letzten Tagen mir ungedruckte Dichtungen Uhlands zur Veröffentlichung anvertraut.

Das gilt auch von Reuters Wittwe. In ihrem Namen lege ich auf die Gruft des Unvergeßlichen am

heutigen Tage diese „Reliquien“ nieder, einen Immortellenkranz, dessen Blätter sie mir gereicht (einige dazu aus Freundeshand), die ich zusammengewunden habe.

Deine Todten werden leben, sagt Jesaias. Ja, Fritz Reuter wird auch in diesen „Reliquien“ leben, durch sie sein Nachruhm wachsen. Das darf ich hier aussprechen aus vollster Ueberzeugung und zum Schluß daran die alte Mahnung knüpfen:

Der Gestorbenen Gedächtniß
Tilgt die Zeit aus Erz und Stein;
Darum grab' es, ihr Vermächtniß,
Deutsches Volk, dem Herzen ein!
Was verfehlt und was erworben,
Wie gelebt und wie gestorben:
Laß es unvergessen sein!

Berlin, 12. Juli 1884,
am zehnjährigen Todestage Reuters.

Dr. Gaedertz.

Inhalt.

		Seite.
I.	Vorwort	V—X
II.	Die Papiere des Studenten Reuter	1— 38
III.	Neue Mittheilungen aus Reuters Leben . . .	39—114
IV.	Briefe.	
	1. An Herrn Professor Jakob Grimm in Berlin 1859	117—118
	2. An Herrn Dr. Julian Schmidt in Leipzig 1861	119—121
	3. An denselben 1861	121—125
	4. An Herrn Pastor G. W. Lierow zu Lohmen 1862	126—128
	5. An Herrn Dr. Julian Schmidt in Berlin 1862	128—131
	6. An denselben 1862	131—132
	7. An Herrn Hofmaler Professor Schlöpke in Schwerin 1863	133—134
	8. An Herrn Pastor G. W. Lierow zu Lohmen 1863	134—136
	9. An Herrn Dr. Julian Schmidt in Berlin 1863	137—138
	10. An den Abgeordneten Herrn Dr. Friedrich Henneberg in Gotha 1863	138—140
	11. An Herrn Obergerichtsanwalt Adolf Müller in Wolfenbüttel 1864	140—142
	12. An Herrn Ludwig Pietsch in Berlin 1864 .	142—145
	13. An Herrn Amtsgerichtsrath Franz Rudolph Wachsmuth in Crossen 1864	145—148
	14. An Herrn Dr. Julian Schmidt 1864 . . .	148—150
	15. An Herrn Ludwig Pietsch in Berlin 1864 .	151—152
	16. An denselben 1865	153—154

Seite.

17. An Herrn Generalsuperintendent D. August Petersen in Gotha 1866 . . . . . 155—156
18. An Herrn Amtsgerichtsrath Wachsmuth in Crossen 1867 . . . . . 157—159
19. An Friedrich Franz, Großherzog von Mecklenburg-Schwerin 1867 . . . . . 159—160
20. An Frau Justizrath Mathilde Schultze in Meseritz 1867 . . . . . 160—162
21. An das Kapitel vom Kgl. Bayr. Maximilian-Orden in München 1872 . . . . . 163—164

V. Gelegenheitsgedichte.

1. Erbvergleichliche Romanze . . . . . 167—169
2. De Winter kümmt, de Sommer geiht . . . 169—170
3. Fieken, denn frieg! 171
4. Woans Bur Fink Hasen fangen deiht . . . 172—173
5. Julklapp-Verse . . . . . 174—176
6. Sprüchlein 177
7. Wo schön is't, wenn ut wide Firn . . . . 177—178
8. Trinkspruch . . . . . 179—180
9. Noch ein Trinkspruch . . . . . 180—185
10. Gedicht an den Großherzog Friedrich Franz 185—186
11. Prolog zur Marggraff'schen goldenen Hochzeit 186—192
12. Wie's die Dichter machen, wenn sie dichten . 193—194

VI. Ueber die Urgestalt von „Ut mine Stromtid“ 197—234

VII. Eine Luftballonfahrt durch Mecklenburg (Aus der Urgestalt der „Stromtid“) . . . . . 237—258

Die Papiere des Studenten Reuter.

Kürzlich sind bei Gelegenheit der Akten-Kassirung am Berliner Gericht auch die Prozeßakten von Fritz Reuter zum Vorschein gekommen. Bei diesen in der Untersuchung gegen denselben im Jahre 1833 erwachsenen Aktenstücken befand sich als Anlage ein „Fascicul enthaltend die Papiere des Studenten Reuter."

Das Konvolut in Groß-Folio wurde der Wittwe eingehändigt und von dieser mir zur Verfügung gestellt.

Fünfzig Jahre liegen zwischen damals und heute!

Rein persönliches Interesse bietet ein mit Bleistift gezeichnetes Brustbild, welches nach einer protokollarischen Erklärung Reuters ihn selbst darstellt und von ihm selbst gezeichnet ist: eine werthvolle Erinnerung für Luising.

Ein jugendlich frisches, sympathisches Gesicht, mit aufgestutzter Nase, bartlosen Lippen, hellen Augen, welche freundlich und treuherzig durch die Brille schauen, und mit aus der Stirne gekämmtem, üppigem, langem Haupthaare, links nachlässig gescheitelt. Vatermörder und dunkele, bis oben an den langen Hals zugeknöpfte Weste, darüber ein Rock mit sehr breitem Kragen vervollständigen den Anzug. Auf ein starkes, rauhes Quartblatt ist das Portrait mit kecken Strichen hingeworfen. Es tritt plastisch hervor, ist unzweifelhaft — bei unseres Dichters Begabung für die Zeichenkunst — sprechend ähnlich, aber doch nicht

von so scharfer Charakteristik der Züge, daß man leicht daraus den Fritz Reuter zu erkennen vermöchte, wie er seinen näheren Freunden, wie er uns Allen gegenwärtig. Ich, dem es vergönnt war, viele Bilder des unvergeßlichen Mannes aus dem verschiedensten Lebensalter zu sehen, konstruirte mir in Gedanken seinen Vollbart hinzu; erst da ward mir das Gesicht ein wenig vertrauter.

Mit ganz eigenthümlichen Gefühlen habe ich, wie oft schon! das Fascikel in die Hände genommen. Welche Gedanken bestürmten mich beim Durchblättern dieser stummen und doch so beredten Zeugen einer reinen, makellosen Vergangenheit, gut bestandener Schuljahre, einer hoffnungsvoll angetretenen, von idealer Begeisterung getragenen Studienzeit!

Und diese unschuldigen Papiere bilden die Anlage zu einem wahrscheinlich gewaltigen Aktenbündel der ehemaligen Geh. Präsid.-Registratur, in welchem schwarz auf weiß dem jungen Bruder Studio Conat des Hochverraths zur Last gelegt und rechtlich nachgewiesen wird. —

Wenn wir den hellgrauen Aktendeckel zurückschlagen, lesen wir auf den nächsten drei Seiten in Kanzleischrift:

Rotulus Actor.
enthaltend
die Papiere des Studenten Reuter.

	Fol:
1. Reisepaß des p. Reuter vom 5. Octbr. 1833 aus dem Mecklenburgischen	1.
2. Couvert zu nachfolgender Vorstellung	2.
3. Vorstellung des Stadtschreiber Leibnitz vom 16. Mai 1833 an den Stadtrichter Reuter in Betreff seines Sohnes	3—4.

Fol:

4. Schreiben des Bürgermeister und Stadtrichter Reuter vom 18. Octbr. 33 an seinen Sohn . 5.
5. Cours-Zettel zur Fahrpost von Delitzsch nach Berlin vom 10/10. 33 für Reuter . . . . 6.
6. Reiseschein zum Postwagen . . . . . 7.
7. Entlassungs-Zeugniß des Reuter vom Gymnasium zu Parchim vom 24. Septbr. 31 . . . . . 8.
8. Notificatorium vom 19. Febr. 31 . . . . . 9.
9. Confirmations-Attest des Gymnasiums (sic!) zu Rostock vom 19. Octbr. 1831 für den stud. jur. Reuter . . . . . 10.
10. ein mit Bleistift gezeichnetes Brust-Bild . . . 11.
11. Confirmations-Attest der Akademie zu Jena vom 25/5. 32 für den p. Reuter . . . . . 12.
12. Führungs-Attest des Reuter vom 5. Octbr. 30 (sic!) 13.
13. Reisepaß für den Reuter v. 30. April 33 . . 14.
14. Aufenthalts-Attest des Reuter in Camburg vom 19. Febr. 33 . . . . . 15.
15. Attest über gehörte Vorlesungen in Jena v. 19. Septbr. 32 . . . . . 16.
16. Abgangs-Zeugniß desselben von Rostock, vom 30. April 32 . . . . . 17—18.
17. Sittenzeugniß des Reuter von der Universität zu Jena vom 16. Febr. 33 . . . . . 19—20.
18. Aufenthalts-Attest des Reuter in Camburg vom 4. Decbr. 33 . . . . . 21.

Berlin, d. 6. August 1835.

Dr. **Kahle.** **Neumann.**
Reusche. **Theremin.**
v. Tempelhoff.

Wir werden gut thun, nicht dieſe ganz willkürliche verkehrte Reihenfolge zu beobachten, ſondern ſtreng chronologiſch Kenntniß von den einzelnen Schriftſtücken nehmen.

Noch ehe der zwanzigjährige Primaner das Abiturienten-Examen in Parchim, woſelbſt er zuletzt das Gymnaſium beſuchte, beſtanden hatte, wandte ſich ſein Vater mit einem Geſuch an das Roſtocker Convict um eine Freiſtelle für ſeinen Sohn. Warum dies geſchah, iſt nicht recht begreiflich, da der Bürgermeiſter und Stadtrichter von Stavenhagen zumal durch ſeine Landwirthſchaft und durch eine gut rentirende Bierbrauerei verhältnißmäßig glänzend ſituirt war. Das „Stemhäger Burmeiſter-Bier" iſt noch heutigen Tages ein beliebtes Gebräu. Vielleicht wünſchte er ſeinen filius, gegen den er ſich bei aller Liebe ſtets ſehr ſtreng bewies, unter Aufſicht zu haben und ſo vor den Gefahren, denen ein Jüngling vorzüglich im Anfange der akademiſchen Freiheit ausgeſetzt iſt, möglichſt zu bewahren. Darauf lief folgender Beſcheid ein:

Ad nr. 1065.

Rector und Concilium hieſiger Academie ertheilen auf das Anſuchen um eine Stelle im Convictorio für Friedrich Reuter, aus Stavenhagen, Sohn des Herrn Bürgermeiſters Reuter daſelbſt,

zur Antwort, daß wenn derſelbe, inſoferne es nicht bereits geſchehen, durch glaubhafte, dem Inſpector des Convictorii einzuliefernde Zeugniſſe beſcheinigen wird, „daß es ihm an „den zum Studiren nöthigen Fähigkeiten nicht ermangele, „daß er in der lateiniſchen Sprache und übrigen Schulwiſſen-„ſchaften hinlängliche Kenntniſſe habe, um die Academie mit „Nutzen beziehen zu können, und daß er und die Seinigen

„kein hinreichendes Vermögen beſitzen, die Koſten des Stu„direns ganz zu beſtreiten", er unter die Convictoriſten, ſobald ihn die Reihe nach der beſtimmten Ordnung treffen wird, angenommen werden ſolle. Jedoch hat derſelbe bey ſeiner Ankunft auf hieſiger Academie ſich ſofort nach erfolgter Immatriculirung bey dem jedesmaligen Inſpector des Convictorii zu melden, und demſelben dieſen Exſpectanzſchein vorzuzeigen. Auch hat er ſowohl beym Anfange der Hebung, als demnächſt beym Ablauf des erſten Jahres ſich zu den gewöhnlichen Prüfungen zu ſiſtiren: und nicht anders die Aufnahme oder die Hebung des zweyten Jahres zu erwarten, als wenn ſich bey dieſen Prüfungen ergiebt, daß er während ſeines hieſigen Aufenthaltes den gehörigen Grad des Fleißes bewieſen habe.

Roſtock, den 19ten Februar 1831.

C. H. Diederichs
Univ: Secr.

Fritz Reuter Mitglied des Convictorii und unter ſolchen Bedingungen! „Daß Du die Naſ' ins Geſicht behältſt! Dat fallt mi grad noch in!" mag er ausgerufen und ſich recht herzlich ins Fäuſtchen gelacht haben.

Ein halbes Jahr darauf bezog er dann wirklich die Landesuniverſität Roſtock auf Grund eines Maturitätszeugniſſes, das alſo ausgefallen war:

Entlaſſungs-Zeugniß.

Heinrich Ludwig Christian Friederich Reuter, Sohn des Bürgermeiſter Reuter zu Stavenhagen, 20 Jahr alt, lutheriſcher Confeſſion, erhielt ſeinen erſten Unterricht in dem väterlichen Hauſe durch einen Hauslehrer,

ging Michaelis 1824. auf die gelehrte Stadtschule zu Friedland, ward in die dritte Klasse daselbst aufgenommen und Michaelis 1826. in die zweite versetzt; kam Ostern 1828. auf das Großherzogliche Friederich Franz Gymnasium, ward in Secunda recipirt, jedoch Ostern 1829. nach Prima versetzt, nahm jedoch erst seit Michaelis 1829. an den prosaischen Lectionen der ersten griechischen, seit Ostern 1830. an den Lectionen der ersten mathematischen und seit Neujahr 1831. an den poetischen Lectionen der ersten griechischen Klasse Theil.

Sein Betragen hat erwiesen, daß er von Zeit zu Zeit immer mehr bemühet gewesen ist, die Zufriedenheit seiner Lehrer zu gewinnen;

sein Fleiß war ungleich; in einzelnen Fällen anzuerkennen, in anderen vermißt;

seine Fortschritte sind in allen Unterrichts-Gegenständen durch sein Vorrücken bewiesen;

seine Kenntnisse sind in der vorschriftsmäßig angestellten Abiturientenprüfung befunden:

in fremden Sprachen als nicht völlig genügend,
in der Mathematik als genügend, und
in der Geschichte als genügend

und ist ihm das Zeugniß

der Reife

zum Besuche der Universität zuerkannt. Es wird also dieser durch geistige Regsamkeit

und günſtige Anlagen für ein der Wiſſenſchaft gewidmetes Leben berufene Jüngling unter guten Hoffnungen und Wünſchen von der hieſigen Bildungsanſtalt entlaſſen.

Großherzogl: Friederich Franz Gymnaſium zu Parchim; September 24. 1831.

A. F. J. Floerke, Superintendent und Protoſcholarch. Bürgermeiſter Dr. Koss, als Scholarch.

C. J. Rönnberg, Senator, als Scholarch. C. F. Siefart, Paſtor, als Scholarch.

(L. S.)

Dr. Zehlicke, Director. Gesellius, Conrector. Hoffmann, Subrector. Loescher, Subrector. Müller, Cantor.

Steffenhagen, Succentor. Giese, Collaborator. (L. S.)

Auf Befehl ſeines Vaters ſollte unſer „Mulus" Rechtswiſſenſchaft ſtudiren. So mußte er denn ſeinen Lieblingswunſch, ein Maler zu werden, ſchweren Herzens aufgeben. Am 19. Oktober 1831 fand in der Roſtocker Univerſitäts-Aula die feierliche Immatrikulation und der Handſchlag ſtatt, worüber dem jungen studiosus juris eine Urkunde ausgefertigt wurde, wie ſolche jeder akademiſche Bürger bekam und bekommt. Unterſchrieben iſt das gedruckte Formular: Pro Rectore Bauermeister, Dr. — Der damalige Rector magnificus war Heinrich Helmerich Ludwig Spitta, der Medicin Doktor und o. ö. Profeſſor.

Fritz Reuter verlebte ein glückliches und gemüthliches Semeſter in Roſtock. Freilich, die trockenen juriſtiſchen Collegien hing er gar bald an den Nagel, was daraus erſichtlich, daß ihm — horribile dictu! — kein einziges

im Entlaſſungszeugniß teſtirt ward. Zwar ſchreibt er unterm 20. Januar 1832 an ſeinen Vater: „Die Jurisprudenz, wie ſie hier vorgetragen wird, würde mir ganz verleidet werden, wollte ich mich ihr mit meiner Kraft widmen, die, wie ich fühle, nicht unbedeutend iſt; aber dies ſei ohne Arroganz geſagt; ich ſchreibe im Colleg Dir zu gefallen jetzt regelmäßig nach, kann mich aber nicht mit dem Vortrag vertragen, ſondern beſchränke mein Studium auf den Mackeldey.“ Ja, „belegt“ hatte er, weil dira necessitas ihn zwang, beim Profeſſor Elvers Inſtitutionen, beim Profeſſor Türk juriſtiſche Encyklopädie; aber der nüchterne Vortrag der beiden Docenten wirkte nichts weniger als anregend auf ſeinen ſo lebhaften Geiſt, verſcheuchte ihn aus dem Tempel, wofür denn zur Belohnung oder als „abſchreckendes Beiſpiel“ ein mächtiger Gedankenſtrich prangt in dem Abgangsatteſt, welches folgenden Wortlaut hat:

2 Schillinge.

Wir Rector und Concilium
der
Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinſchen
Univerſität Roſtock

bezeugen hiemit, daß der Studirende
Herr Friedrich Reuter, aus Stavenhagen,
auf den Grund eines Atteſtes des Gymnasii
zu Parchim
am 19ten October 1831 als der Rechtswiſſenſchaft
Befliſſener unter die Zahl der hieſigen Studirenden aufgenommen iſt und ſich von der Zeit an bis Oſtern dieſes Jahres

Studirens halber hieſelbſt aufgehalten hat. Während der Zeit ſeines Hierſeyns hat derſelbe, den beigebrachten Zeugniſſen zufolge, die Vorleſungen über

Hinſichtlich ſeines Betragens wird bemerkt, daß keine Beſchwerde gegen ihn vorgekommen iſt. Einer Theilnahme an verbotener Verbindung iſt derſelbe hier nicht verdächtig geworden.

Urkundlich unter meiner des zeitigen Rectors Unterſchrift und unter Beidrückung des Univerſitäts-Siegels.

Rostock den 30ſten April 1832.

(L. S.) H. Spitta, d. Z. Rector.

Genehmigt von dem Regierungs-Bevollmächtigten
Vice-Kanzleidirector
C. v. Both

(L. S.) C. H. Diederichs
Univ: Secr.

„Der Mai ist gekommen“: — die freie Burschenlust des Wanderns regt sich da mächtig in ihm, und hin zieht's ihn nach der Saale kühlem Strande, nach Jena. Eine Schaar jugendlicher Landsleute aus beiden Mecklenburg begrüßte ihn hier, in dem damals übel beläumundeten Musensitze, wo zu jener Zeit kein preußischer Staatsangehöriger studiren durfte. Am 25. Mai 1832 wurde Fritz Reuter immatrikulirt. Die ihm eingehändigte, gedruckte Urkunde trägt die Unterschrift: D. E. Reinhold, h. t. Prorector.

In Jena stürzte er sich in das flotte Studententreiben hinein. Der ungetrübteste, sorgloseste Abschnitt seines Lebens begann, zugleich aber auch der verhängnißvollste, wovon seine heitere Seele in jenen Tagen, Wochen, Monaten phantastischer Schwärmerei und ideeller Lust noch keine Ahnung hatte. Und dennoch, später, als das Unglück nahte und ihn mit zu zerschmettern drohte, nie und nimmer hat er abgelassen von seiner Liebe zu Jena, und in überströmendem Entzücken hat er davon gesungen und gesagt. Trotz alledem und alledem!

Er ließ sich bald in die Burschenschaft Germania aufnehmen, welche die Herbeiführung eines freien und einigen Lebens in Deutschland auf ihre Fahne geschrieben hatte. Die politische, „revolutionäre“ Thätigkeit dieser Verbindung gehört der Geschichte an.

So viel steht fest, daß Reuter sich nicht hervorragend oder gar als einer der Führer und Häupter, als „Eingeweihter“, an der Bewegung betheiligte, die damals ganz Deutschland und zumal Preußen in Aufregung und Unruhe versetzte. Gewiß hat er flotte Tage dort genossen, gewiß weidlich gezecht und wohl auch ein ordentliches Manneswort gesprochen, gewiß war er ein forscher Schläger, kurz

und gut: ein echter, rechter Bruder Studio. Indeß allzutief hat er ſicherlich nicht ſeine Naſe in die leidige Politik der Burſchenſchaft geſteckt. Ja, er ſchob ſogar das ihm verhaßte und aufgezwungene Studium nicht ganz bei Seite, er ging wirklich und wahrhaftig ins Colleg, noch dazu mitten im Sommer. Dieſe Selbſtüberwindung belohnte der dankbare Docent nach Kräften, wie deſſen Atteſt beweiſt:

Herrn Reuter aus Stavenhagen
bezeuge ich hierdurch, dass er:
die Institutionen des röm. Privatrechts im Sommer 1832, jedoch nur den zweiten Theil derſelben, welcher das Privatrecht ſelbſt, im Gegenſatze des erſten, der aeußeren Rechtsgeſchichte, enthielt.
~~die Geschichte des röm. Rechts~~
~~die Pandecten~~
~~eine öffentliche Vorlesung über~~
mit Fleiß u. Aufmerkſamkeit
bei mir gehört hat.
Jena, Septbr. 19. 1832.

Dr. v. Schröter
Oberappellationsgerichtsrath u.
ordtl. Prof. d. Rte.

Auch unter den Jenenſer Studenten kam es, wie auf anderen Hochſchulen, zu bedrohlichen Revolten, ſo daß am 23. Januar 1833 ein Militairkommando einrücken mußte und zahlreiche Verhaftungen und Relegirungen ſtattfanden.

Schon beim Bekanntwerden der Stuttgarter Beſchlüſſe hatte die „Germania“ es für nützlich gehalten, ſich aufzulöſen, was aber ihren Mitgliedern wenig half. Otto Glagau ſagt: „Zu den von der akademiſchen Behörde Ausgewieſenen gehörte auch Fritz Reuter. Mitte Februar mußte er Jena verlaſſen, während ſeine Sachen Schulden halber zurückblieben, und ging einſtweilen nach dem nahen Städtchen

Camburg, im Meining'schen belegen, ohne aber davon nach Hause die geringste Nachricht zu geben."

Ich weiß nicht, worauf Glagau zumal die erste Behauptung stützt. Hat er auf Grund der Akten Kenntniß von Reuters Relegation bekommen, warum theilt er nichts Näheres darüber mit? Mitte Februar! Nun, vom 16. Februar stammt folgendes

No. 24. **Sittenzeugniß**

für den Stud. Juris Herrn Reuter.

Wir Prorector und Senat der Großher-

zogl. Herzogl. Sächsischen GesammtUniversität Jena bezeugen hierdurch daß Herr Friedrich Reuter, aus Stavenhagen im Mecklenburgischen,
auf das von ihm beigebrachte Universitäts-Zeugniß de dato Rostock 30. April 1832,
unterm 25. May 1832 als Studiosus Juris
bei hiesiger Universität immatrikulirt worden, und daß er sich während seines zeitherigen Aufenthalts auf derselben so betragen hat, daß, außer einer zwey Maligen Geldbuße, eine sonstige Strafe ihn nicht getroffen.

Unter des zeitigen Prorectors Unterschrift und Beydruckung des Universitäts-Insiegels, gegeben zu Jena am 16. Februar 1833.

(L. S.) D. Baumgarten-Crusius
d. Z. Prorector.

Gesehen von dem Großherzogl. Herzogl. Sächsisch. außerordentlichen Regierungs-Bevollmächtigten,

A. v. Ziegesar.

Wie in aller Welt kommt da Glagau in ſeinem Buche „Fritz Reuter und ſeine Dichtungen“ (Zweite Auflage. Berlin 1875. S. 40) zu der Angabe, Reuter ſei Mitte Februar vom akademiſchen Senat zu Jena ausgewieſen worden?! Allerdings ging Reuter am 18. Februar ins benachbarte Camburg, aber wohl nur, um ſich noch rechtzeitig von dem bedrohlichen Trubel zurückzuziehen, denn freiwillig ausgetreten aus der Verbindung war er ſchon im Januar. So hielt man ihn von Obrigkeitswegen für unbetheiligt an der aufrühreriſchen Bewegung, ſonſt wäre ihm nicht obiges Sittenzeugniß gerade in jenen Tagen ausgeſtellt worden und ebenſo wenig zwei Monate ſpäter ein Reiſepaß von der Königlich Preußiſchen Regierung zu Merſeburg, der ihn ausdrücklich als „unverdächtig“ bezeichnet.

Der nachgeſuchte Aufenthalt in Camburg wurde ihm laut nachſtehender kurzen Beſcheinigung erlaubt:

Dem Studiosus juris Herrn Friedrich
Ruiter (sic!) aus den (sic!) Mecklenburgiſch. wird der
gebetene Aufenthalt in hieſiger Stadt
auf Vier Wochen, unter Vorausſetzung
untadelhaften Betragens, hiermit
geſtattet und ihm dieſes zu ſeiner
Legitimation hierdurch bezeuget.

Camburg, d. 19. Febr. 1833.

(L.S.) Herzogl. S. Meiningiſch. Verwaltungs-Amt daſ.

Schüler.

Nach Verlauf dieser Zeit, wenn auch nicht unmittelbar darauf, erhielt Fritz Reuter zu seiner Rückreise nach Stavenhagen folgenden Paß:

Ein halber Thaler
15 Gr.

No. 49.
des Paß-Journals.
Signalement
des Paß-Inhaber.

1. Religion, evangl:
2. Alter, Zwei und Zwanzig Jahr
3. Größe, fünf Fuß sieben Zoll
4. Haare, hellblond
5. Stirne, rund
6. Augenbraunen, blond
7. Augen, blau
8. Nase, stumpf
9. Mund, gewöhnlich
10. Bart, blond
11. Kinn, rund
12. Gesicht, oval
13. Gesichtsfarbe, gesund
14. Statur, schlank
15. Besondere Kennzeichen trägt eine Brille

Unterschrift
des Paß-Inhaber
F. Reuter stud jur.

Stempel und Gebühren
1) Stempel . . . 15. sGr.
2) Gebühren . . 20. sGr.

Zusammen 1 rt 5. sGr.

Königlich Preußische Staaten.

Reise-Paß ins Ausland.

gültig auf Vier Wochen.

Da der Studiosus juris Herr Friedrich Reuter

gebürtig aus } Stavenhagen in Mecklenburg
wohnhaft in }
(mit) allein
um in seine Heimath zurückzureisen
von Naumburg über Halle und Berlin
nach Stavenhagen
reiset und durch depon: Paß d. d. Camburg
[den 20. April 1833.
und Universitäts-Zeugniß d. d. Jena den
[16. Febr. 1833.
als unverdächtig legitimirt ist, so ist demselben
[selben der gegenwärtige Paß
ertheilt, und werden alle Civil- und Militair-
[tair-Behörden ersucht
denselben ~~mit angeführter Begleitung~~ frei und
ungehindert reisen und zurückreisen, auch
[nöthigenfalls ihm Schutz und
Beistand angedeihen zu lassen.

Dieser Paß muß aber von der Polizei-
[Obrigkeit eines jeden Orts,
an welchem der Inhaber sich länger als
[Vier und zwanzig Stunden
aufhält, ohne Unterschied zwischen Stadt
[und Dorf, visirt und ihr deshalb vorgezeigt werden.

Gegeben, Merseburg, den 30. April 1833.

(L.S.) **Königl: Preußische Regierung.**
Krüger.

Im Namen und Auftrage Einer Königl. Hochlöbl. Regierung zu Merseburg dem H. Paßinhaber dato eingehändigt.

Gültig nach Halle.

Naumburg den Dreyßigsten April Eintausend Achthundert Drey und Dreyßig.

(L.S.) Der Königl. Landrath
Lepsius
J. d. A.
Meyer Krsſkr.
Nisse Pol. Sekr.

Also in die Heimat!

Inzwischen hatte sich Reuters Vater, besorgt um das Schicksal seines Sohnes, an den Camburger Bürgermeister schriftlich gewendet, worauf derselbe das folgende, sehr interessante und an wichtigen Aufschlüssen reiche Schreiben als Antwort abschickte:

An
Den Herrn Bürgermeister und
Stadtrichter Reuter
Wohlgeborn

zu
Staventagen (sic!)
in Mecklenburg Schwerin

Wohlgeborner
Insonders Hochgeehrtester
Herr Bürgermeister und
Stadtrichter

Eur Wohlgeborn Brief vom 9 May, habe den 14 d. M. mit

der hiesigen Post erhalten. — Ich würde Eur Wohlgeb. sofort geantwortet haben, wenn nicht die Abwesenheit des Rathswirths Frische daran verhinderlich gewesen wäre. Nach dessen Zurückkunft habe aber denselben sogleich über das Nötige vernommen und er deponirt über Dero H. Sohn folgends:

Herr Reuter kam den 13 d Märtz hier an, hielt sich 14 Tage auf und besuchte dann nach seinen Angaben Halle und Leipzig, kam darauf wieder hieher. — Der erste Brief seines Vaters gefiel ihm freylich nicht, weil ihm sein Vorsatz, nach München zu gehen, erschweret war. Der 2te Brief hatte seinen Vorsatz geändert, und den Aufforderungen anderer Studenten ohngeachtet, sagte er: Nun gehe ich mit Vergnügen zu meinem Vater zurück. — Bey seiner Abreise von hier habe ich von H. Reuter 20 rtl. in Golde erhalten und selbiger bleibt mir noch 12 rtl. 8 gr. schuldig, welche mir selbiger auf sein Ehrenwort von Belitz aus schicken wollte, weil er sich daselbst 14 Tage aufhalten und wieder mit Kleidung zu versehen Willens sey, um seinen guten Vater nicht so schlecht vor die

Augen zu kommen. Gegen mich hat H. Reuter geäuſert, daß er über Halle nach Belitz gehe. — Sein Lebenswandel war die Zeit ſeines Aufenthalts hier, muſterhaft, er hat ſtets ſo viel ich davon verſtehe, ſtudirt und wer ihn nachredet, daß er dem Trunke ergeben geweſen, der redet es als ein Verläumder. — Wie Sie ſelbſt mit angeſehen haben, ſo hat er ein ſtilles und eingezogenes Leben geführt, und wenn H. Reuters Vater die Rechnung prüfen wird, die ich ihn gegeben habe, ſo hat ſelbiger kaum tägl. 10 gr. verzehret. — Wollte Gott es wären alle Studenten ſo wie dieſer.

Worauf nach Wiedervorhalt und Genehmigung Herr Friſche wieder entlaſſen wurde.

Ich für meine Perſon, kann nicht anders, als der Depoſition des Rathswirths beyzupflichten und bemercke noch hierbey: daß als Deroſelben Herr Sohn von hier abreiſen wollte und um einen Paß zu ſeiner Nachhauſereiſe bat, ich ſelbigen an das hieſige Herzogl. Verwal-

tungsamt verwies, weil er von da aus die Erlaubniß erhalten hatte sich hier aufzuhalten. Er würde aber keinen Paß erhalten haben, wenn er sich nicht so musterhaft hier betragen hätte. Diese Nachricht ertheile ich Deremselben mit frohen Hertzen, als einen bekümmerten Vater und freue mich besonders, Balsam in Dero bekümmerte Seele gegossen zu haben. —

Warscheinlich wird Dero Herr Sohn sich in seine väterliche Arme geworfen haben. — Aus der wenigen Unterhaltung welche ich mit Dero Herrn Sohne gehabt habe, ist selbiger ein sehr gebildeter und in den Wissenschaften erfahrner junger Mann und ich kann nicht glauben, daß er bey den Jenaischen Studenten Unruhen sich ausgezeichnet hat. — Ich freue mich übrigens, bey einer Gelegenheit die ich erfreulicher gewünscht hätte, Eur Wohlgeborn Bekanntschaft gemacht

zu haben, und beharre mit
ausgezeichneter Hochachtung,
Eur Wohlgeborn,

Camburg
den 16d May
1833.

gantz gehorſamſter
Heinrich Leibnitz
Bürgermeiſter und
Stadtſchreiber.

Wahrſcheinlich noch vor dem Eintreffen dieſes beruhigenden Briefes, hatte der alte Reutor die große Freude, den Sohn in ſeine väterlichen Arme zu ſchließen. Ein halbes Jahr blieb Fritz im elterlichen Hauſe, nicht unthätig, ſondern dem Studium fleißig obliegend.

Am Abend des 3. April hatte das ſogenannte Attentat zu Frankfurt am Main ſtatt gefunden, den deutſchen Regierungen erneuten Schrecken eingejagt und Veranlaſſung gegeben, daß überall auf die direkt und indirekt Betheiligten, beſonders auf ſämmtliche Burſchenſchafter, gefahndet wurde. Fritz Reuter ſchien man vergeſſen zu haben. Das machte ihn ſicher, und er bat nach Ablauf des Sommers ſeinen Vater um Erlaubniß, die Univerſität Leipzig beziehen zu dürfen. So reiſte er denn ab, mit einem Führungsatteſt und Reiſepaß ſeitens der heimiſchen Behörde verſehen.

I.

Dem Herrn Studiosus Friederich Reuter, Sohn des Herrn Bürgermeiſters Reuter hieſelbſt, bezeugen wir hiedurch, daß er ſich hieſelbſt im älterlichen Hauſe ſeit Mitte May d. J. bis jetzt aufgehalten und während des einen ſittlich guten, völlig un-

beſcholtenen Lebenswandel geführt hat. Stavenhagen in Mecklenburg Schwerin den Fünften October 1830. und Drey.

Bürgermeiſter und Rath

(L. S.) J. L. Susemihl. J. Cummerow.

C. H. Tiedt.

II.

gratis

Wir erſuchen hiedurch alle Civil- und Militairbehörden, nach Standesgebühr geziemend, Vorzeigern dieſes, den Studiosus Herrn Friedrich Reuter von hier, mittler Statur, blonder Haare und 23 Jahr alt, welcher die Abſicht hat, von hier nach Berlin, eventualiter nach Leipzig zu reiſen, dahin auf Vierzehn Tage, als auf welche Zeit ſich die Gültigkeit dieſes Paſſes beſchränkt, mit den bei ſich habenden Reiſeſachen frey und ſicher paſſiren zu laſſen, welche Rechtsgefälligkeit wir in ähnlichen Fällen jederzeit erwidern werden. Urkundlich unter unſerm gewöhnlichen Siegel und Unterſchrift. Stavenhagen im Großherzogthum Mecklenburg Schwerin den Fünften October 1830. und Drey.

Eigenhändige Namens Unterſchrift des Paß Inhabers F. Reuter.

(L. S.) Bürgermeiſter und Rath

J. L. Susemihl.

C. H. Tiedt.

Auf der Rückseite des Blattes steht vermerkt:

Vorgezeigt, eingetragen Abschn. B I № 6298 und gültig über Potsdam nach Leipzig.

Berlin, den dreizehnten October 1800 Drei und 30.
Kön: Polizei Praesidium.
V. Abtheilung.
(L. S.) Schneider.

Gültig zur Rückreise
über Berlin.
Leipzig d. 24/10. 33.
(L. S.) Sicherheits Behörde.

Hätte Reuter ahnen können, welches traurige Geschick bald darauf seiner wartete, er hätte gewiß nicht das schützende Dach des Elternhauses, den neutralen Boden seines Vaterlandes verlassen. Freilich, sein Lebenslauf würde sich dann ganz anders gestaltet haben; er wäre vielleicht Bürgermeister in einem mecklenburgischen Neste geworden, hätte unter Philistern und Ackerbürgern gelebt, während er nun, durch Gottes wunderbare Führung, Deutschlands Stolz ist und bleiben wird.

In Leipzig kam er noch vor Mitte des Oktober an (nicht, wie Ebert und Wilbrandt meinen, in den letzten Tagen dieses Monats), wurde aber nicht von der Universität als akademischer Bürger aufgenommen. Er schrieb dies unverzüglich seinem Vater mit der Bitte, ihm zu gestatten, nach Zürich zu gehen. Schon am 18. Oktober antwortete der in größter Besorgniß schwebende Bürgermeister mit einem offenbar in fliegender Hast geschriebenen Briefe, welcher ein treuer Spiegel der damaligen gefährlichen Situation ist und der väterlichen Fürsorge des alten Reuter.

Lieber Fritz!

So gerne ich Dir auch Deinen Wunsch nach Zürich gehen zu können, gewähren möchte, so ist's doch nicht möglich, denn fürs erste fehlen mir die Mittel zur Ausführung Deines Vorhabens, und dann habe ich die bestimmteste Nachricht, daß man ietzt in Süddeutschland mit einer ungeheuren Aufmerksamkeit auf alle reisende Studenten wacht; Du bist also in der größten Gefahr arretirt und ein oder vielmehr sicher mehrere Jahre ins Cr. Gefängniß und auf die Vestung zu kommen. Wahrlich, ich gewährte Dir gerne Deinen Wunsch, aber ich kann ihn aus vernünftigen Gründen nicht gewähren, und ich sehe keinen andern Ausweg, um Dich außer Gefahr zu bringen, als daß Du gleich nach Empfang dieses wieder zu Hause kommst. ich hoffe, daß Du ohne Aufenthalt diesen meinen Rath und väterlichen Willen in Erfüllung bringen wirst, und sehe mit der umgehenden Post Deiner Antwort entgegen dahin, daß Du mir zu folgen so bereit als schuldig seyest. ich schreibe dies in größter Eile gleich nach Empfang Deines Briefes, und wirst Du mich entschuldigen, wenn ich mein Verlangen nicht mehr motivire, aber ich werde mich gewiß davon nicht abbringen lassen, auch wenn Du mir die Versicherung giebst, daß Du in Leipzig ganz sicher seyest.

ich wünsche Dir gutes Wetter zur Zurückreise und bin Dein treuer Vater

Stavenhagen **G. Reuter.**

d. 18. Octbr. 1833.

Reise mit der ordinairen Post zurück und nimm nur die nothdürftigsten Kleidungsstücke auf der

Post mit. Deinen Koffer mit den übrigen Sachen lasse durch dortige Spediteure auf hier mit Frachtgelegenheit senden. Bei Gastwirth und Spediteur Carl Wagner aus Heilbronn ist oft Gelegenheit nach Mecklenburg.

Sicherlich wäre noch jetzt Rettung möglich gewesen, hätte Fritz Reuter eine andere Route eingeschlagen. Er bestellte nämlich gleich nach Empfang der Antwort einen Reiseschein zum Postwagen von Leipzig nach Delitzsch, „welcher den 25. Octbr. 1833 um 6 Uhr abfährt Abends. Herr Reuter hat bezahlt für den 1ten Platz bis Delitzsch $13^3/_4$ Gr." An Gepäck ward nur sein Tornister mitgenommen; die Rubrik „Ueberfracht" ist unausgefüllt.

Von Delitzsch aus nahm unser Reisender noch an demselben Tage ein Billet nach — Berlin!

Passagier-Billet
für den Herrn Studiosus Reuter
zur Fahrt von Delitzsch nach Berlin
Platz № 1.

Die Post geht ab um 10 Uhr am Dienstag
Abends den 25ten October 1833.

Das Passagiergeld ist bezahlt für die Tour
von Delitzsch bis Berlin

a. Personenfracht pro 20 Meilen à 5 Sgr. mit 3 Rthlr. 10 Sgr. — Pf.
b. Postillon-Trinkgeld „ Meilen à 1 Sgr. mit — „ 20 „ — „
und das Einschreibegeld mit . . . — „ 2 „ 6 „
Summa 4 Rthlr. 2 Sgr. 6 Pf.

Nach Berlin! — Sein Vater sähe zu schwarz, mochte der Sohn gedacht haben. Ihn, den Ausländer, konnte

eine fremde, konnte die preußische Regierung höchstens ausweisen, nicht verhaften; er hatte ja seinen „Stemhäger" Paß, der auch auf Berlin lautete, wo er schon früher unbehelligt durchgereist war.

Dort suchte er u. a. seinen Vetter Ernst auf, der als Apotheker Vorlesungen über Chemie hörte und bereits aus Stavenhagen Nachricht erhalten hatte, Fritz, falls er nach Berlin käme, sofort in die Heimat zu dirigiren.

Zu spät!

Ein Landsmann Reuters, Pastor G. W. Lierow zu Lohmen in Mecklenburg, der damals in Berlin studirte und jene aufregenden Tage mit durchmachte, schreibt mir:

„Ich hatte Reuter vor der Verhaftung bewahren wollen und hätte es wahrscheinlich auch erreicht. Die Sache war nämlich folgende. Als ich Ostern 1832 in Berlin immatrikulirt wurde, hatte ich dem Rektor magnificus Dr. Philipp Marheinecke mit Handschlag an Eidesstatt versprochen, in keine verbotene Verbindung zu gehen, was ich auch getreulich gehalten habe. Da ich überhaupt in keine studentische Verbindung trat, das rüde Studenten- und Kneipenleben mied, so war ich durchaus nicht von Polizei behelligt.

Nun wohnte ich damals an der Mauer- und Behrenstraßen Ecke im Hofe zwei Treppen hoch, als im Herbst 1833 an einem Sonntag Nachmittage ein Bekannter von mir, Namens Glaesel, Mecklenburger, zu mir kam und fast ängstlich sagte, Fritz Reuter sei zu ihm gekommen. Ich antwortete: was will der Unglücksmensch hier? (Denn die Verhältnisse zu Jena waren auf allen Universitäten bekannt genug.) Sage ihm, er möge sofort zu mir kommen und in Dunkelheit der Nacht von hier zusehen, daß er

die Stadt unbemerkt verlasse und zu Fuß der mecklenburgischen Grenze zueile. Das nöthige Reisegeld müßten wir schnell, wenn nöthig, zusammenbringen.

Glaesel ging ab, kam aber nicht wieder, und Fritz Reuter, den ich damals persönlich gar nicht kannte, kam auch nicht. Ich wartete bis gegen Abend, ging dann nach Glaesels Wohnung und fand sie verschlossen. Auch in den von Mecklenburgern sonst besuchten Lokalen fand ich die Beiden nicht. Am anderen Morgen fragte mich mein Kommilitone, der als Pastor zu Jördensdorf bei Teterow verstorbene Theodor Reuter, ein Vetter von Fritz, ob ich nicht wisse, wo sein Vetter geblieben. Ich antwortete, er möge das wohl in der Haus- oder Stadtvogtei erfahren können.

Warum ich mich aber damals für Fritz Reuter so interessirte? Einmal war er mein Landsmann, und ferner jammerten mich die jungen Leute, die so thöricht und ganz nutzlos in ihr Verderben rannten.

Wenn ich nun in der Reuterbiographie von Hermann Ebert lese (S. 143), daß er, Reuter, einige Tage ungenirt vor den Augen der Berliner Polizei umhergeschwärmt hätte, die ihn vorerst sicher werden ließ, um darauf desto erfolgreicher gegen ihn vorgehen zu können, so lag das gar nicht in dem Wesen der damaligen Berliner Polizei, die keineswegs mit Leuten, die ihr verdächtig waren, spielte, wie die Katze mit der Maus. Sie griff zu, und wenn sie einmal einen Verkehrten bekommen, ließ sie ihn wieder laufen.

Und wenn es weiter heißt, daß er, Reuter, sich bald bei diesem, bald bei jenem Freunde bergend, seine Verhaftung noch einige Zeitlang hinzuhalten wußte, eine Flucht aber nicht bewerkstelligen konnte, so glaube ich auch das

nicht, denn Reuter war unter den Mecklenburgern, die das Gymnasium zu Berlin besuchten, eine bekannte Persönlichkeit und durch diese auch den Anderen, und Jeder wußte ja, welcher Verbindung er zu Jena angehört hatte, und in welcher Gefahr er daher in Berlin stand. Es liegt ja zu nahe, daß diese seine Freunde bemüht gewesen waren, ihn zu überreden, augenblicklich bei Nacht und Nebel wieder Berlin zu verlassen. Ich glaube vielmehr, daß er auch andere Freunde, z. B. seinen Vetter Theodor, der zum Examiniren dasselbe, vielleicht auch bei ihnen sich aufgehalten hat, bis er zuletzt bei Gneisel wohnte, daß aber sein Aufenthalt in Berlin bis zu seiner Gefangennahme ein sehr kurzer gewesen ist; denn die Vorlesungen pflegten damals erst Ende zu beginnen.

Und wenn Ebert dann weiter schreibt: „So wurde er schließlich am 31. Oktober 1833 arretirt, nach einem Berichte: in einer entlegenen Kneipe, wohin er sich vor seinen Verfolgern geflüchtet, nach anderen Angaben: in einer Droschke, welche ihn dem Bahnhofe zuführen sollte", so bemerke ich hierzu, daß allerdings Reuter selbst in einem Briefe an seinen Vater Silberberg den 31. Oktober 1836 schreibt, daß dies der Tag sei, der ihn vor drei Jahren in den Kerker warf, aber der 31. Oktober 1833 fiel auf einen Donnerstag und nicht auf einen Sonntag und wird das Reformationsfest also, wie es kirchlicher Gebrauch schon damals war, am 3. November gefeiert sein und er also in der Nacht vom dritten auf den vierten*) verhaftet

*) Oder auch früh am Morgen des 4. Nov. — Dagegen theilt Glagau einen Brief von Reuters Vetter Ernst an dessen Vater mit, datirt 1. November 1833, wonach Fritz am Morgen vorher plötzlich verhaftet worden sei.

worden sein. Denn am Sonntag Nachmittag kam Glaesel zu mir, und am Montag Morgen war Reuter nicht mehr frei. Uebrigens gesteht ja Reuter in seinem Briefe an mich vom 5. März 1862 in dieser Angelegenheit selbst zu, „daß er in jener Zeit zu sehr in der wilden Gähre gewesen sei.“ Da wird er sich wohl drei Jahre später des Reformationsfestes erinnert haben, aber nicht, daß es damals am 3. November gefeiert worden.

Ferner, daß er in einer Kneipe arretirt worden, gebe ich zu, ohne zu wissen, in welcher. Aber die Angabe, daß er in einer Droschke, die ihn zum Bahnhof führen sollte, verhaftet sei, ist hinfällig; denn es gab damals zu Berlin noch gar keine Bahnhöfe, sondern nur einen Central-Posthof, der polizeilich bewacht war. Es ist ein Uebermaß von Leichtsinn und Vertrauensseligkeit, wenn er damals noch geglaubt haben sollte, per Post Mecklenburg zu erreichen.

Unter uns Mecklenburgern wurde es nicht festgestellt, wann und wo Reuters Verhaftung stattfand, und dies war es eben, was mich später veranlaßte, mit Reuter direkt hierüber brieflich zu sprechen.“

So begann denn — unseligen Andenkens! — die härteste Untersuchungshaft, zuerst in der Stadt-, dann in der Hausvogtei.

Der tiefgebeugte Vater that alle möglichen Schritte, seinen Sohn zu retten, oder doch wenigstens zu erlangen, daß er nach Mecklenburg ausgeliefert würde. Er schrieb in seiner Herzensbedrängniß an den Bürgermeister von Camburg, ihm bezeugen zu wollen, daß Fritz von Jena aus sich in Camburg aufgehalten und zwar während des Frankfurter Attentats, daß seine kurzen Reisen im Interesse seines Studiums stattgefunden und er sich makellos geführt

nicht, denn Reuter war unter den Mecklenburgern, die das Gymnasium zu Parchim besucht hatten, eine bekannte Persönlichkeit und durch diese auch bei Anderen, und Jeder wußte ja, welcher Verbindung er zu Jena angehört hatte, und in welcher Gefahr er daher in Berlin stand. Es liegt ja zu nahe, daß diese sofort bemüht gewesen wären, ihn zu überreden, ungesäumt bei Nacht und Nebel wieder Berlin zu verlassen. Ich glaube vielmehr, daß er auch andere Freunde, z. B. seinen Vetter Theodor, der von seiner Anwesenheit wußte, besucht, vielleicht auch bei ihnen sich aufgehalten hat, bis er zuletzt bei Glaesel strandete, daß aber sein Aufenthalt in Berlin bis zu seiner Gefangennahme ein sehr kurzer gewesen ist; denn die Vorlesungen pflegten damals erst spät zu beginnen.

Und wenn Ebert dann weiter schreibt: „So wurde er schließlich am 31. Oktober 1833 arretirt, nach einem Berichte: in einer entlegenen Kneipe, wohin er sich vor seinen Verfolgern geflüchtet, nach anderen Angaben: in einer Droschke, welche ihn dem Bahnhofe zuführen sollte", so bemerke ich hierzu, daß allerdings Reuter selbst in einem Briefe an seinen Vater Silberberg den 31. Oktober 1836 schreibt, daß dies der Tag sei, der ihn vor drei Jahren in den Kerker warf, aber der 31. Oktober 1833 fiel auf einen Donnerstag und nicht auf einen Sonntag und wird das Reformationsfest also, wie es kirchlicher Gebrauch schon damals war, am 3. November gefeiert sein und er also in der Nacht vom dritten auf den vierten*) verhaftet

*) Oder auch früh am Morgen des 4. Nov. — Dagegen theilt Glagau einen Brief von Reuters Vetter Ernst an dessen Vater mit, datirt 1. November 1833, wonach Fritz am Morgen vorher plötzlich verhaftet worden sei.

worden sein. Denn am Sonntag Nachmittag kam Glaesel zu mir, und am Montag Morgen war Reuter nicht mehr frei. Uebrigens gesteht ja Reuter in seinem Briefe an mich vom 5. März 1862 in dieser Angelegenheit selbst zu, „daß er in jener Zeit zu sehr in der wilden Gähre gewesen sei.“ Da wird er sich wohl drei Jahre später des Reformationsfestes erinnert haben, aber nicht, daß es damals am 3. November gefeiert worden.

Ferner, daß er in einer Kneipe arretirt worden, gebe ich zu, ohne zu wissen, in welcher. Aber die Angabe, daß er in einer Droschke, die ihn zum Bahnhof führen sollte, verhaftet sei, ist hinfällig; denn es gab damals zu Berlin noch gar keine Bahnhöfe, sondern nur einen Central-Posthof, der polizeilich bewacht war. Es ist ein Uebermaß von Leichtsinn und Vertrauensseligkeit, wenn er damals noch geglaubt haben sollte, per Post Mecklenburg zu erreichen.

Unter uns Mecklenburgern wurde es nicht festgestellt, wann und wo Reuters Verhaftung stattfand, und dies war es eben, was mich später veranlaßte, mit Reuter direkt hierüber brieflich zu sprechen.“

So begann denn — unseligen Andenkens! — die härteste Untersuchungshaft, zuerst in der Stadt-, dann in der Hausvogtei.

Der tiefgebeugte Vater that alle möglichen Schritte, seinen Sohn zu retten, oder doch wenigstens zu erlangen, daß er nach Mecklenburg ausgeliefert würde. Er schrieb in seiner Herzensbedrängniß an den Bürgermeister von Camburg, ihm bezeugen zu wollen, daß Fritz von Jena aus sich in Camburg aufgehalten und zwar während des Frankfurter Attentats, daß seine kurzen Reisen im Interesse seines Studiums stattgefunden und er sich makellos geführt

habe. — Das erbetene amtliche Atteſt ſandte er dann ſofort nach Berlin. Daſſelbe lautet, wie folgt:

> Daß der Studiosus juris Herr F. Reuter aus Stavenhagen, von Jena aus hieher gekommen iſt, ſich eine Zeit lang hier aufgehalten und wegen ſeiner muſterhaften guten Aufführung vom hieſigen Herzog. Verwaltungsamte eine Aufenthaltskarte auf Vier Wochen erhalten hat, demſelben auch ſolche ſtillſchweigend prolongiret worden iſt; Ingleichen daß H. Reuter am 3. April in Camburg noch gegenwärtig geweſen, wärend ſeines Hierſeyns aber keine weiten Reiſen, auſer die von einigen Tagen, nach des RathsKellerWirths Friſche Angabe nach Leipzig gemacht hat, um zu ſehen, ob er ſeine Studia daſ. fortſetzen konnte, überhaupt aber derſelbe bey jeder Gelegenheit ſich als ein recht braver Mann bewieſen hat, ſolches wird hierdurch verſichert.
>
> Camburg d. 4t. Dec. 1833.
>
> (L.S.) Herzog. S. Meining. Stadt-Polizey und Der Magiſtrat daſ.
> Chriſtian Heinrich Leibnitz.

Das Schriftſtück wurde einfach — ad acta gelegt, vorher aber mit folgenden Randbemerkungen verſehen:

Von H. Bürgermeister Reuter zu Stavenhagen übergeben. D(ecretum). Diese Piece ist zu den Papieren des Stud. Reuter zu heften, wenn dieselben von dem K. Hohen Ministerium zurückkommen. B. 15/12. 33. Falkenberg.

Dies ist das letzte Blatt in dem Fascikel, enthaltend „die Papiere des Studenten Reuter." — —

Ein Jahr verstreicht, noch immer kein Urtheil!

Am 15. November 1834 wurde er nach Silberberg in Schlesien abgeführt. Dort fand er — solamen miseris socios habuisse malorum — seine alten Freunde Wuthenow und Wachsmuth als Leidensgefährten. Letzteren hatte er im Frühjahre 1833 zu Jena kennen gelernt, da derselbe als Abgeordneter der Hallenser Burschenschaft Germania die Jenenser Germania besuchte, um den Eintritt seiner Verbindung in die Allgemeine deutsche Burschenschaft zu vermitteln, deren aktenmäßig festgestelltes Ziel die Wiederherstellung der Einheit Deutschlands, und zwar seitens der Preußen natürlich unter der Hohenzollern-Dynastie Preußens, bildete. Reuter nahm ihn damals als Gast in seine Wohnung auf und erwiderte später den Besuch in Halle. Der unsinnige Putsch auf die Hauptwache in Frankfurt am Main am 3. April 1833, von dem sie keine Ahnung hatten, der aber Veranlassung gab, gegen die Burschenschaften als hochverrätherische Verbindungen einzuschreiten, führte die Auflösung der Hallenser Verbindung herbei. Wachsmuth trat im August als Auscultator in den Staatsdienst über und verlor seinen Freund aus den Augen. — Auf der Festung Silberberg fanden sich Beide wieder, wohin sie nach der damaligen Preußischen Criminalordnung vorläufig abgeführt waren.

Herr Amtsgerichtsrath Franz Rudolph Wachsmuth in

Croſſen ſchreibt mir: „Am 28. Januar 1837 wurden wir mit vierzig anderen Studiengenoſſen vom Kammergericht zum Tode verurtheilt (Erkenntniß vom 4. Auguſt 1836). Das Urtheil wurde uns in der Stadt Silberberg durch den Direktor des Land- und Stadtgerichts Frankenſtein publicirt, hinterher eine Kabinetsordre Friedrich Wilhelm des Dritten verleſen, in welcher der König das Todesurtheil unbeſchadet unſeres Rechtes zur Appellation in dreißigjährigen Feſtungsarreſt umwandelte. Wir appellirten nicht, hörten auch nichts von dem weiteren Verlauf des Prozeſſes, bis ein Jahr darauf eine neue Kabinetsordre uns verkündete, daß die Kommandanten nach zehn Jahren über unſere Führung berichten ſollten.

Auf dem Gange zur Verkündung des Urtheils war Reuter mein ſpezieller Begleiter. Wir Preußen, eilf an der Zahl, waren guten Muthes, wir ſetzten unſere Hoffnung auf die Hochherzigkeit und Humanität unſerer Dynaſtie; Reuter aber, als Mecklenburger, bei der Durchreiſe durch Berlin aufgegriffen und ſeinem Vaterlande nicht ausgeliefert, war ſehr gedrückt: er fürchtete, vergeſſen zu werden.

Ueberdies war er in der ganzen Zeit ſeines Aufenthaltes in Silberberg kränklich. Ich habe oft Tage und Nächte an ſeinem Bette gewacht, wenn er in wilden Fieberphantaſieen in ſeiner einſamen Kaſematte lag. Sein Geiſt war dann Tage lang umflort; der hohe Genius, welcher ihn ſpäter zum Lieblingsdichter ſeines Volkes emporhob, ließ noch keine Spur von ihm erkennen, und es erinnert mich dies lebhaft an eine Aeußerung in einem meiner Briefe an ihn: Korl Duß (Charles douze, ſein Spitzname auf der Univerſität), Du biſt eigentlich das lebendigſte Argument

gegen die Todesstrafe. Denn was hätte unser Volk an Dir verloren, wenn man uns damals dem Urtheil gemäß den Kopf abgeschlagen hätte! —

Die Luft in Silberberg, 2100 Fuß über dem Meere, war rauh. Wir hatten neun Monate des Jahres harten Winter. Einmal sank am 16. Mai das Thermometer zwischen zwei und vier Uhr Nachmittags von sechszehn Grad Wärme auf vier Grad Kälte, und an einem 8. Juni hatten wir armdicke Eiszapfen vor den Rinnen, welche zwischen unseren achtzehn Fuß dicken Kasematten das Wasser ableiteten, hängen.

Reuter wurde daher (im Februar 1837) nach Glogau übergeführt, und mit diesem Zeitpunkt beginnt ja seine ‚Festungstid'." —

Von Glogau wurde, schon sechs Wochen darauf, mitten im härtesten Winter, der unglückliche, geistig wie körperlich geknickte Jüngling nach Magdeburg transportirt — und zwar nicht auf die Festung, sondern ins Inquisitoriatsgefängniß.

„Dat was bös!" — klagt der Dichter in ‚Ut mine Festungstid' — „'Ne Festung mag so slimm sin, as sei will, Einer hett doch Rum in de ollen Kasematten, wo doch nothdürftige Bewegung mäglich is, Einer kriggt doch af un an en Minschen tau seihn, un dat Ganze is doch nich utdrücklich dortau bugt, üm en Gefangenen nah alle Kanten tau schurigeln; äwer so'n apartig ingericht't Gefangenhus nimmt Einen ok noch dat beten Luft un Licht un Bewegung un Ogenweid', wat Einen von Rechtswegen taukümmt. Wi wiren tau Festungsstraf' verurthelt; äwer wat kihrte sick de preußsche Staat doran, wenn't in sinen Kram paßte, uns in en Zellengefängniß unnertaubringen."

Hier nun mußte sich der „Demagoge“ wie ein ganz gewöhnlicher Verbrecher behandeln lassen.

„Ick müßt ehr wisen, woans ick erschaffen wir, un as sei minen Herrgott sin Makwark besichtigt hadden, fisentirten sei ok minen Snider sin, indem dat sei all mine Taschen in de Kledaschen ümkihrten un de Näd unnersöchten, ob ick dor nich Pistolen un Metzers un Dinger, oder gor Geld in hadd.

As dit besorgt was, kunn ick mi wedder antrecken, un nu föllen sei äwer minen Kuffert los. — 'Ne olle eingehüsige, sülwerne Taschenklock, de all so lang' still stahn hadd, as ick satt, wil ick meindag' nich dat Geld tau'm Repariren hadd upbringen kunnt, mi ok an de Tid up Stunns gor nicks gelegen was, würd tauirst mit Beslag beleggt. Dorup kamm en ollen Pipendeckel, so 'n ollen Klemmdeckel, tau'm Börschin. — „Ist das Silber?“ frog de Inspekter. — „„Ja,““ säd ick, denn mi fohrte dat so dörch den Sinn, dat dese sülwerne Pipenbeslag en Glanz von Wollhabenheit up mi smiten kunn, un leigen ded ick dorbi ok nich, denn hei was würklich von Sülwer, äwer man von Nisülwer. Un as sei mi nu noch 'ne lütte golden Dauknadel afnamen hadden, de ick von min Swester tau'm Wihnachten kregen hadd, un min Schriw- un Teikengeschirr, un as sei dit Allens sauber tau mine Personal-Akten leggt hadden, kunn ick jo nu mit den Slüter nah mine Nummer gahn.“

Diese lag im untersten Stock, zwölf Fuß lang und sechs Fuß breit, nicht Sonne noch Mond konnten hinein scheinen, oben an der Decke ein winziges Fensterchen, an der Thür ein kleines viereckiges Guckloch mit einer Klappe,

und an der Thüre selbst hing ein Papier.*) Darauf aber stand zu lesen:

Reglement
für die Festungs-Anstalten im Inquisitoriate zu Magdeburg.

§. 1. Der Gefangene muß sich bei der Einlieferung der Visitation unterwerfen.
Ueber die ihm abzunehmenden Gegenstände erhält er Quittung des Aufsehers.

§. 2. Kein Gefangener darf an Geldern mehr, als einen dreitägigen Verpflegungssatz erhalten. Uhren, Kostbarkeiten, gefährliche Instrumente werden ihm abgenommen. Messer und Gabeln muß er nach dem Mittags-Essen dem Gefangenwärter zurückliefern.

§. 3. Der Gefangene muß sich bescheiden und ruhig betragen, muß den Befehlen der Kommandantur und der Gefängniß-Offizianten, sowie der Wache Gehorsam leisten, darf sich mit Gefangenen in Nebengefängnissen nicht unterhalten, nicht laut singen, pfeifen, rufen, pochen ꝛc.

§. 4. Mit dem Verpflegungssatze à 5 Sgr. täglich muß der Gefangene ausreichen, und kann über denselben zur Befriedigung erlaubter Bedürfnisse disponiren, wie der Vermögende über täglich 15 Sgr.

§. 5. Die Bedürfnisse bestellt er durch den Gefangenwärter.

§. 6. Der Gefangene kann Schreibmaterialien und Lectüre

*) Frau Dr. Reuter hat dies Dokument einer vergangenen Zeit an Arnold Wellmer geschenkt, der mir dasselbe zum Abdruck freundlichst übergab.

erhalten auf seine Kosten, jedoch nur mit Genehmigung des Kommandanten. Licht darf er nur bis 10 Uhr Abends brennen.

§. 7. Er erhält die vorschriftsmäßige Heizung unentgeldlich.

§. 8. Er genießt im Sommer 2, im Winter 1 Freiheitsstunde innerhalb des Gefängniß-Hofes, außer dem Hause aber nicht.

§. 9. Er kann sich des Zuspruchs des Garnison-Predigers bedienen.

§. 10. Im Fall der Erkrankung wird er ins Garnison-Lazareth gebracht, und werden $^3/_5$ seines Alimenten-Quanti auf seine Heilung und Verpflegung verwendet.

ad §. 10. Nur den unbemittelten im Inquisitoriat verhafteten Staatsgefangenen kann neueren Befehlen zu Folge in Erkrankungsfällen die Aufnahme im Garnison-Lazareth gegen $^3/_5$ des Aliments-Quanti gestattet werden. Vermögende Staatsgefangene müssen dagegen, falls sie in besonderen Fällen und nach besonderer Bestimmung der Kommandantur ins Lazareth aufgenommen werden sollten, Verpflegung und Heilung nach den dort bestehenden Etatssätzen bezahlen.

Gr. Hacke.

§. 11. Er darf das Gefängniß nicht unnöthig verunreinigen, die ihm gelieferten Utensilien, als: Tisch, Schemel, Bettgestell und Nachtstuhl nicht beschädigen oder beschmutzen.

§. 12. Fehlt er gegen diese Bestimmungen, oder beleidigt er die Wache, oder macht er gar einen Entweichungs-Versuch, so ist er der Disciplinarstraf-Gewalt des Kommandanten verfallen.

§. 13. Ein Exemplar dieses Reglements wird an die Thür

jedes Gefängnisses affigirt, und darf nicht abgerissen, oder unleserlich gemacht werden.

Ergänzung

zu dem von dem Kriegs-Ministerio gegebenen Reglement für die Festungs-Anstalten im Inquisitoriate zu Magdeburg.

1. Hat der Gefangenwärter jeden Morgen 8 Uhr die Bedürfnisse der Gefangenen für den Tag über einzufordern, solche aufzuzeichnen, und dem Oberaufseher mitzutheilen, der alsdann die Zulässigkeit der Gegenstände bestimmen wird. Späterhin werden keine weitere Wünsche für den Tag über berücksichtigt.
2. Wer die Mittel besitzt, sich Betten oder anderweitige erlaubte Bequemlichkeiten, als Wasch-Geschirr, Gläser, Tassen u. s. w. zu kaufen oder zu miethen, denen kann solches gegen baare Bezahlung gewährt werden.

   Zweimal in der Woche, Mittwochs und Sonntags, können sich die Gefangenen gegen Bezahlung durch den von dem Platzmajor zu bestimmenden und zuvor vereideten Barbier in Gegenwart des Aufsehers rasiren lassen.
3. Laut Reglement §. 6 bedarf es zur Verabfolgung von Schreibmaterialien und Lectüre der jedesmaligen Genehmigung der Kommandantur, wobei indeß schon im Voraus festgestellt wird, daß das Verlangen von Zeitungen und politischen Schriften unstatthaft, und daher gleich abzuweisen ist.

   Alle ankommende Briefe werden der Kommandantur zur weitern Bestimmung übergeben.

4. Spirituöſe Getränke dürfen in keiner Art verabreicht werden. Bier iſt geſtattet.

Magdeburg, den 18ten Februar 1835.

Königlich Preußiſche Kommandantur

Gr. Hacke.

General-Lieutnant.

5. Jede ſchriftliche Mittheilung der Stubengefangenen unter ſich, iſt bei ſtrengſter Ahndung unterſagt.

Magdeburg, den 7ten December 1835.

gez.: Graf v. Hacke.

Für Richtigkeit der Abſchrift.

Singer

Hauptmann und Platz

Major.

Wie oft mögen des armen Gefangenen Augen auf dieſen Zeilen geruht haben! Er wußte wahrſcheinlich die einzelnen Paragraphen, die ganze Reihe von Geboten und Verboten, bald auswendig, welche an der Thüre ſeiner Zelle hingen und ſein Leben in grauſamer Weiſe regelten und beſtimmten.

Wer „Ut mine Feſtungstid“ und ſpeciell die Magdeburg betreffenden Abſchnitte geleſen hat, — und wer hätte das nicht? — dem bietet einen ebenſo intereſſanten wie lehrreichen Kommentar zu den von unſerem Dichter mitgetheilten, harten Erlebniſſen dieſes vergilbte, aus zwei röthlich braunen, ſtockfleckigen Foliobögen, mit einem Schnürchen oben, beſtehende Reglement, das derſelbe als theure Reliquie mitnahm bei ſeinem Abzuge von der Feſtung, und welches ſomit in gewiſſer Hinſicht auch gehört zu den „Papieren des Studenten Reuter“.

Neue Mittheilungen aus Reuters Leben.

Das war ein heißer Sommertag Anfangs Juli im Jahre des Heils 1840. Die Sonne brannte stechend auf die Erde. An einem Feldgraben des gesegneten Landes Mecklenburg saß ein junger Mann nahe der Dreißiger, der äußeren Erscheinung nach ein reisender Handwerksbursche. Seine Kleidung war ordentlich, aber bestaubt, sein volles Haar struppig. Den Kopf in die Hände gestützt, starrte er müde und träumerisch vor sich hin.

Ein leichter, offener Stuhlwagen fuhr übers Feld, dicht bei dem Rastenden vorbei.

Da erhob sich derselbe, trat heran und bat den Herrn, ob er nicht mitfahren könnte, er wäre zu ermattet und müßte nach Stavenhagen.

Ihm wurde die Erlaubniß, sich vorn zum Kutscher zu setzen.

Als sie eine kleine Strecke gefahren, wandte sich der Fremde um und begann eine Unterhaltung, wobei er eine sehr humoristische Art zu sprechen offenbarte.

„Johann! prr!“ rief der Herr auf dem Rücksitze. Der Kutscher hielt. „Setten Sei sick doch tau mi, min Bester, denn känen wi uns beter wat vertellen!“

Kaum war das geschehen, so fragte der Jüngling seinen gütigen Nachbarn, ob er sich wohl denken könnte, woher er käme?

„Na, Sei sünd ut'n Deinst gahn, hebben dat dor woll nich uthollen."

„„Ne, grad ut de Festung.""

„Wat?!"

„„Direct von Däms!""

„Is woll nich mäglich? Herr Gott noch!" und mit ängstlich scheuem Staunen blickte er seinen Gast an, von Kopf bis zu den Füßen, welcher sich über dessen verdutztes Gesicht amüsirte und herzlich lachte.

Dann fing er an zu erzählen, wie er als zu freisinniger Student verurtheilt worden und jetzt, nach siebenjähriger Haft, der Freiheit und dem Leben wieder geschenkt, auf dem Wege zu den heimischen Penaten begriffen wäre. „„Wat min Vader is,"" — so schloß er den kurzen Bericht ‚ut sine Festungstid' — „„de is Börgermeister in Stemhagen, un ick heit Fritz Reuter.""*) — — —

So war er zurückgekehrt ins Elternhaus. In den Freudenkelch des Wiedersehens aber floß mancher Wermuthstropfen. Ach, er hatte ja seine schönsten Jahre hinter Schloß und Riegel vertrauern müssen!

Freilich, die letzte Zeit in der kleinen Grenzveste Dömitz an der Elbe war er nur dem Namen nach ein Gefangener gewesen. Sein Landsmann und Jenenser

---

*) Dies war die erste Begegnung Reuters mit dem Weinhändler Nissen, der damals für sein Geschäft Mecklenburg bereiste und mit dem Holsteiner Maßmann aus Heiligenhafen die Firma Maßmann und Nissen in Lübeck begründete. So oft später Reuter die ehrwürdige Hansestadt besuchte, kehrte er in dem gastfreien Hause seines alten Bekannten ein, und in den unterirdischen Kellereien der Breitenstraße hat er manch edlen Traubensaft an der Quelle gekostet bei gemüthlichstem Gespräche.

Kommilitone Karl Schmidt hatte vor ihm mit drei anderen „Staatsverbrechern" dort geſeſſen und es ſehr gut gehabt; ſie konnten ziemlich thun, was ſie wollten, gingen häufig ins Hannöverſche hinüber auf die Jagd, Morgens heraus, Abends heim, ja durften vier Meilen weite Ausflüge machen. Schmidt wurde gleich nach dem Tode des Großherzogs Friedrich Franz I. im Februar 1837 entlaſſen. Der hochbetagte Kommandant, Herr von Bülow, ein Original, ſehnte ſich gar bald nach Erſatz und fand ſolchen in Reuter, der mit ihm Schach ſpielen mußte und, weil er ihn ſtets gewinnen ließ, ſofort bei ihm einen Stein im Brett hatte.

So lebte unſer von Feſtung zu Feſtung geſchleppter Studioſus förmlich auf. Seine Geſundheit kräftigte ſich, ſeine Seele ſtreifte allmälig die bitterböſen Erinnerungen und Erfahrungen ab und wurde wieder heiter. Schmidt, ſeit Juli 1839 Polizeiſekretair in Wismar, ſchrieb ihm einen tröſtenden Freundesbrief. Das war Balſam auf ſeine Wunden; hatte ſich doch Niemand unter ſeinen einſtigen Studiengenoſſen weiter um ihn gekümmert. Von ſeiner damaligen Stimmung legt das folgende Antwortsſchreiben Zeugniß ab:

Mein lieber Karl,

..... Es freuet mich ſo unendlich, von einem alten Freunde ein Zeichen der Liebe zu erhalten, daß ich, obgleich ich Deinen Brief erſt heute Abend um 11 Uhr in Empfang genommen habe, mich ſogleich dabei gemacht habe, ihn zu beantworten. Dies braucht für Dich, mein lieber Bruder, kein Stachel zu ſein, auf gleiche Weiſe zu verfahren, ferne iſt es von mir, dies von Dir zu verlangen, da Dein Verhältniß ein andres iſt als meins;

aber Du wirst meiner Freude Recht geben, wenn ich Dich versichere, daß dies nach langen Jahren der erste Beweis gewesen ist, daß ich nicht von früheren Freunden vergessen bin, da sogar N., der mit mir von Jugend auf zusammen gewesen ist, an den ich geschrieben habe, wo ich es eigentlich nicht durfte, mir nicht geantwortet hat.

Habe ich in dem Briefe an Dich mich fröhlich gegeben, so denke Dir, daß ich es jetzt bin; eine Reaction in der Stimmung muß ebenso gut eintreten, wie in der Politik. Früher, lieber Bruder, habe ich der bittern Stunden viele gehabt, ich glaube, zu meinem Besten! Aber ein unschätzbar Gut habe ich verloren, und das giebt mir Keiner wieder, das ist — die Unbefangenheit! Mein Betragen, mein Urtheil ist gehemmt durch Mißtrauen, und wo ich früher geglaubt habe, da lege ich jetzt den Maßstab des Zweifels an. Du glaubst nicht, in welche Stimmungen des Kummers und der Hoffnungen ich gestürzt worden bin, Du kannst Dir die Sehnsucht nach Freiheit nicht denken, wenn nicht dreißigjährige Nacht Dich umschleiert hielt. Lies selbst, wie ich dachte und wie ich's machte:

1.

Mein Liebchen war die weite Welt,
Der Wald war mein Gemach,
Mein Rittersaal das grüne Feld,
Mein Bett der kühle Bach.

2.

Mein Schmuck, das war der Sonnenstrahl,
Der Fels, er war mein Schloß,

Der Blüthenkelch war mein Pokal,
Der Sturm, er war mein Roß.

3.

Ich hab mein Liebchen oft belauſcht,
Sie oft ans Herz gedrückt;
Wir hatten Ringe ausgetauſcht.
Wie war ich ſo beglückt!

4.

Doch ihre Schweſter zu mir trat,
Die Welt mit ihrer Luſt,
Verläumdet ſie mein Liebchen hat,
Verdrängt aus meiner Bruſt.

5.

Sie bot mir ſtatt des Brodtes Stein,
'Ne Schlange ſtatt des Aals,
Und mit der bittern Reue Pein
Ich büßt' es und bezahl's.

6.

Jetzt ſchau ich nicht den dunklen Wald,
Nicht mehr das grüne Korn,
Mein brauſend Roß iſt eingeſtallt,
Verroſtet iſt mein Sporn.

7.

Der Waſſerkrug iſt mein Pokal,
Das dumpfe Stroh mein Bett,
Der Kerker iſt mein Ritterſaal,
Mein Schmuck die ſchwere Kett.

8.

Doch wenn mein Lieb vom Schlaf erwacht,
Sich Blumen flicht ins Haar,
Wenn sie in grüner Kleiderpracht
Verkünd't das neue Jahr —

9.

Dann hör' ich längst entschwundnen Sang,
Schreck' aus dem Schlaf empor;
Ich beiße in die Eisenstang'
Und rüttle an dem Thor.

10.

Doch fest ist Gitter, fest ist Thür,
Vergebens ist mein Müh'n,
Der Sang, er ist verhallet mir!
Ich sink' aufs Lager hin! —

Doch das sind jetzt glücklicher Weise tempi passati, und wenn ich wohl zuweilen auch noch jetzt des Verdrusses mich erfreue, so sind das doch nur homöopathische Pillen der großherzoglich mecklenburgischen Officin im Vergleich mit den allopathischen Dosen der königlich preußischen Regierung. Doch — ein Mückenstich schmerzt auch, und wenn man von einem ganzen Schwarm solchen Gesindels geplagt wird, so kommt man doch zuweilen in Versuchung, drein zu schlagen . . . .

Freund F. hat hier so abenteuerliche Streiche gemacht, daß ganz Dömitz an dem Beisammensein seiner Sinne zweifelte, und der Beweis, daß es der Fall sei, den ich lieferte, ist nicht zu meiner Zufriedenheit ausgefallen, da seine überzeugende Wirkung sich nur auf

die gutmüthigen und nachsichtigen Personen in Dömitz, deren es hier nur wenige geben soll, erstreckt hat. Er hat an mich von R. aus geschrieben und zwar in so exaltirter Stimmung, daß er mich dauert, oder vielmehr, daß es mich dauert, daß soviel Begeisterung an einen Gegenstand verschwendet wird, der mir der Begeisterung selbst gar nicht fähig scheint. Ich soll seine Dulcinea malen; doch muß ich gestehen, daß ich keine Zeit dazu habe und es auch nicht kann, da auch das wohlgetroffenste Portrait seinem verliebten Auge nicht genügen würde, und mit Flügeln als Engel kann ich sie doch nicht zeichnen?!

Mir ist das große Glück geworden, meinen Alten und meine Schwestern gesund hier bei mir zu sehen; aber meine Absicht, mir Urlaub nach Hause zu verschaffen, wird wahrscheinlich durch den Einwand der Regierung vereitelt werden, daß dies von Preußen abhänge; zu dem guten Willen unserer Regierung, mich loszulassen, habe ich übrigens das größte Vertrauen.

Du bietest mir juristische Bücher an. Dafür danke ich Dir herzlich, muß Dir aber sagen, daß ich durch Zufall in den Besitz der mir jetzt nöthigen gelangt bin, also Deine Güte nicht nöthig habe auf die Probe zu stellen; sollte ich Dich später incommodiren, so wundere Dich nicht.

Grüße Düberg, Martens und alle etwaigen Bekannten von mir, und sei überzeugt, daß die freundschaftlichsten Wünsche für Dich hegt

Dein F. R.

D. d. 10. September 1838. Ch. II.*)

*) Charles douze, Reuters Rufname auf der Universität. Uebrigens ist die Jahreszahl verschrieben; es muß 1839 heißen.

Diese freundschaftlichen Gesinnungen hat der Dichter bethätigt, indem Schurr-Murr „seinem lieben Freunde dem Gerichts-Secretair Karl Schmidt zu Wismar" gewidmet ist.

Fritz Reuter war also frei! Der alte Vater betrieb mit Energie dessen Wiederaufnahme eines gelehrten Berufes und wußte den Sohn zu überreden, nochmals die rechtswissenschaftlichen Studien zu beginnen. Zu dem Behuf wandte er sich an seinen einflußreichen Gönner, den als Landdrost 1864 zu Doberan verstorbenen Herrn von Lowtzow, welcher von 1833 bis 1848 erster Beamter des Stavenhäger Domanialamtes war und sich schon wiederholt in Schwerin sowie bei seinem Freunde, dem preußischen Staatsminister von Kamptz in Berlin, auf das Eifrigste für den jungen Reuter verwendet hatte.

Was diesmal der Bürgermeister wünschte, ersehen wir aus einem Schreiben, welches er nicht lange nach Fritzens Rückkunft an Herrn von Lowtzow richtete:

Theuerster Gönner!

Mein Sohn, der sich mit so vielen, gewiß viel zu hart bestraften, jungen Leuten nun, Gott sey Dank! auch der Freiheit erfreut, will sein vor 9 Jahren ungefähr kaum angefangnes, aber bald darauf unterbrochnes Studium der Jurisprudenz fortsetzen und zu solchem Ende nach Heidelberg oder Tübingen gehen. Er meint, er gebrauche dazu weiter nichts als eines Regierungs Passes und ein magistratisches Zeugniß, daß er ein ehrlicher Mensch und nirgends relegirt sey,

---

Im Juni 1839 verließ er Graudenz, und des Nahmiddags Klock drei in den Jehannsmand ein dusend acht hunnert un negen un dörtig führte hei äwer de Stadtbrügg in Däms, wie im Kapitel 26 „Ut mine Festungstid" zu lesen.

worin denn immer seiner vieljährig erlittenen Festungs-Strafe gedacht werden könne.

Ich erlaube mir im Vertrauen auf Ihre mir so vielfach bewiesene Güte und Hülfe die gehorsamste Bitte, daß Sie mir

1. einen Regierungs Paß erwirken, auch
2. Sich gewogenst, wenn es irgend seyn kann, bei einem Geschäftsmanne, der darüber wohl unterrichtet seyn mögte, (erkundigen): ob auf ausländischen Universitäten Mecklenburger, die der Theilnahme an burschaftlichen Verbindungen halber zur Untersuchung gezogen und bestraft sind, wohl auf bloße Production eines Passes und des oberwähnten Atteſtes die Studenten Matrikel erhalten.

ad 1. bemerke ich noch, daß mein Sohn im 30sten Jahre alt, 5 Fuß 6 Zoll groß ist und blonde Haare hat. Auch schließe ich die Gebühr für den Paß mit 18 ſ. hier gehorsamst an.

Der Paß könnte übrigens auf Tübingen gestellt werden, da mein Sohn denn in Heidelberg, das er auf der Reise nach Tübingen passirt, wenn er es in Heidelberg für sich besser fände, verbleiben könnte, und wäre wohl zweckmäßig, auf 2 Monate gültig auszustellen.

Indem ich Ihnen im voraus für die von mir erbetenen Gefälligkeiten meinen verbindlichsten Dank, sowie die größte Hochachtung bekenne, verbleibe ich

Ihr

Stavenhagen
den 14. September 1840.*)

dankbar gehorsamster
F. G. Reuter.

*) Aus diesem Datum wie aus der wahrheitsgetreu erzählten Begegnung mit Herrn Nissen erhellt zur Genüge, daß Glagau

Ueberspringen wir nun einen Zeitraum von zwanzig Jahren! Dazwischen liegen Reuters kurzer Aufenthalt in Heidelberg, seine Zurückberufung in die Heimat, seine Strom- (Landmanns) tid, des Vaters Tod, seine Heirath, seine Thätigkeit als Privatlehrer, seine Anfänge als Schriftsteller.

Aus dem bejammernswerthen Festungsgefangenen, dem alternden Bruder Studio, dem kerngesunden Strom war ein Dichter geworden von Gottes Gnaden.

In Treptow an der Tollense hatte er sich die Sporen als Pegasusreiter verdient, in Neubrandenburg die fruchtbarste litterarische Produktion entfaltet. Seine Bücher fanden in beiden Mecklenburg und Pommern reißenden Absatz, sein Name ward allgemein bekannt.

Es war jedes Mal ein Freudenfest, wenn der einst so viel verkannte und schwer geprüfte Mann mit seiner jungen Frau nach Dassow zu Besuch kam zu deren Eltern. Sein Schwiegervater, der hochbetagte Pastor emeritus Kuntze, verkehrte dort mit der Familie W. Die jugendliche Tochter des Hauses, Elise W., ein munteres, siebenzehnjähriges Mädchen, wurde bald Reuters Liebling. Er schätzte ja gemüthlichen Frohsinn über Alles und scherzte gern mit der Jugend.

„Ging ich nun nicht allemal" — so erzählt mir meine Gewährsmännin — „in gleicher Weise auf die Unterhaltung ein, dann war stets ein kleiner Streit im Anzuge, der dadurch endete, daß Reuter zu nachstehenden Neckereien griff. In recht echtem, mecklenburgischem Plattdeutsch pflegte er zu beginnen: „Min leiwes lüttes Frölen, Sei gahn mi rein so nahdenkend in Hus ümher, dat ick glöwen dauh, Sei

falsch berichtet ist, wenn er sagt: „Reuter blieb noch bis zum Oktober 1840 sitzen. An einem Herbsttage verließ er die Festung."

denken ümmer äwer dat Sprickwurt nah ‚Frigen is gaud, äwer nich Frigen is beter‘. Ick holl vel von Sei, un dorüm will ick doch mal seihn, ob wi äwer düsse Skrupel nich fix un ahn' vel Bedenken weg kamen känen. Ick heww nämlich ünner min Bekannten un Frünn binah en Dutzend, de all so von Harten girn 'ne Fru hewwen willen; von düsse vernünftigen Herrn säuken Sei sick, Ehre Meinung nah, den gesetztesten as Ehgemahl ut, un dormit wi de Wahl von en ganzes Dutzend Frier vull krigen, willen wi Herrn L. von Johannsdörp ok mitnehmen, wennglik ick woll weit, dat Sei denn doch nich nehmen, indem hei, wat man so seggt, sick de dullsten Hürner noch nich afstött hett.“ — Ich war nun schon gerade mit L. damals heimlich verlobt, und weil Reuter auch mit ihm sehr freundschaftlich verkehrte, so hatte er von unserem Verhältniß wohl eine Ahnung. Als die Zeit seiner Abreise aus Dassow herbeikam, mußte ich Reuter das Versprechen geben, falls ich meine Gesinnungen betreffs einer Verlobung ändern würde, ihn alsdann sofort davon in Kenntniß zu setzen. — Im Januar 1860 schickten wir nun, anläßlich unserer Verlobung, eine Karte an denselben und erwarteten kaum, weil damals gerade der Stern von Reuters Glanzperiode zu leuchten begann, von ihm für unser Glück eine Berücksichtigung, bis ganz unerwartet zu unserer großen Freude das folgende Schreiben eintraf:

Geehrtes Fräulein,

Kam er auch spät, so kam er doch! Damit meine ich meinen Brief, nicht Ihren Verlobten.

Aber ich bitte Sie, was machen Sie mir da für Geschichten! Ich kann natürlich nichts gegen Herrn L. sagen; er ist gewiß eine überaus passende Partie, und,

so viel ich weiß, haben sich außer Ihrer werthen Person noch sieben andere werthe Dassowsche Personen auf die ökonomische Hand des Herrn L. gespitzt; aber in welche Verlegenheit bringen Sie mich! Drei würdige Heirathscandidaten habe ich angeschafft, der eine passender als der andere, alle in gesetzten Jahren und alle mit Eigenschaften versehen, die wohl geeignet sind, eine christliche Jungfrau in der Demuth, in der Geduld und in der Aufopferung für Andere einzuüben, wozu Ihnen vielleicht Herr L. nie Gelegenheit giebt. Was soll ich nun meinen dreien Competenten sagen? Die alten Bursche haben sich zu Ihrem Herzen gefreu't, wie Kinder zu einem Marzipanherzen, und nun erhalten sie statt dieser Bescheerung eine Handvoll tauber Nüsse. Die alten Herrn werden Reugeld verlangen und werden mich beauftragen, selbiges bei meiner nächsten Anwesenheit in Dassow einzukassiren, und wie steht's dann mit der Zahlung? Sie werden sich doch dann nicht insolvent erklären?

Grüßen Sie mir Ihre beiden werthen Herrn Eltern! Ich sehe sie beide im Geiste kopfschüttelnd im Hause umhergehen und höre sie über die Voreiligkeit der Jugend klagen. Ich gebe ihnen recht; aber ich rufe ihnen das Trostwort zu: Jugend ist ein Fehler, den der Mensch von Tage zu Tage immer mehr ablegt. — Ich selbst habe diese Erfahrung gemacht.

Nun leben Sie wohl, verehrtes Fräulein, und empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Verlobten aufs Freundschaftlichste.

Mit den aufrichtigsten Wünschen für Ihr Wohl

Ihr

Neubrandenburg
d. 29st. Febr. 1860.

Fritz Reuter.

Kurz vorher, aber noch in demſelben Monat, hatte ein in der ganzen Anclamer Umgegend ſehr geſchätzter Arzt, Herr Dr. Georg Berling, ein dem Miniſter Max von Schwerin, einem geborenen Pommer, gewidmetes Heftchen plattdeutſcher Gedichte „Luſtig un Trurig, as't jerer hewn will" unſerem Reuter zur Begutachtung eingeſchickt. Er kannte den trefflichen Mann, und Beide beſaßen einen gemeinſamen Freund, den Sanitätsrath Michael Marcus, der ebenfalls in Mußeſtunden poetiſirte.

Im Vorwort des Büchleins heißt es u. a.: „Veel warn nu ſegg'n: Wat will ſo'n Docter grots ſing'n? Von Kranken un Fevers willn wi nix hürn, wi hewn Fritz Reutern un dat is naug, beter kann doch keener! Dit ſall nu ok all woahr ſin, tum wenigſten dat letzt, denn Fritz ſprekt 'ne gaure Mundvull Plattdütſch, dat mütt man em laat'n, dat wi äwer blot eenen Vagel in unſ' ſchön Pommerland hewn ſull'n, dat wier doch bal ſchnurrig un doarüm hew ick grar tum Mihrſten min Luſtig un Trurig tauſam kompenirt un ſihr ſüll mi dat freug'n, wenn't den eenen orrer den annern gefallen deh; denn wenn 't mi ok jüſt nich för'n Nachtigal utgeben will, ſo hürt ſich doch in'n Nodfall in de langen Winterabend ok 'n Ziesk orrer 'n Bauckfink mitunner recht puſſierlig an."

Das Einleitungspoem lautet alſo:

De Vagel ſingt, as em de Schnawel wuſſen,
De Lerch, de Draußel un de Nachtigal,
Un jeres Leid, wat quellt ut eegnen Buſſen,
Klingt hell un munter äwer Barg un Dahl.

Veel hew'n all in de wiere Welt rinſungen,
Veel fleut'ten ok ſo ganz för ſich alleen,

Un männigeenen is ſien Leid gelungen,
Un männig müßt ſich richtig ok verteihn.

Wua war't Di gahn, Du armer lütter Vagel,
De Du ierſt fängſt tau quinkeliren an?
Nimm Di in Acht vör Küll un Wind un Hagel,
Man ward ok Di bald up de Flüchten ſchlan!

Mak't denn man nich tau hart un weſ't taufreden,
Un ſchneert nich gliek de friſche Kehl em tau!
Ein Vagel mag keen Schüchchern, Steen un Weden,
He ſingt am Beſten ſich alleen tau Rauh.

Daran anknüpfend ſandte Reuter als vorläufige Antwort dem Verfaſſer eine gereimte Epiſtel des Inhalts:

„Man vörwarts!" as oll Blüchert ſeggt.
Ick hew Dien Bauk twors noch nich leſen,
Doch wenn Graf Max Swerin hett Recht,
Denn ward dat Ding heil prächtig weſen. —
Ein jeder Vagel ſingt ſien Leid,
De Draußel ſingt un ok de Sparling,
Dat ſingt, as em de Snabel ſteiht;
Sing' Du man luſtig, Dokter Barling!
Kiehr Di nich an de ſcheiw' Geſichter!
De Kunſt ſtiggt ümmer höger,
De Kopmann ward en Kröger,
Worüm de Dokter nich en Dichter? —
Kiek den Kollegen Michel an!
Hett hei nich öfters ok all ſungen? —
Grüß vel von mi den ollen Jungen,
Sall „mich beſuchen", wenn hei kann.

Un kümmt de Dokter Michel her,
Denn geb ich mich besonders noch die Ehr,
Zu infentiren den Kollegen.
Un nu adjüs! un Glück un Segen!

Neubrand. d. 3t. Febr. 1860. **Fritz Reuter.**

Die kleine Gedichtsammlung erschien 1860 in Anclam. Reuter kam bald darauf mehrere Male dorthin, besuchte stets den Arzt und Poeten, ja ermunterte ihn zur Herausgabe eines zweiten Heftes, welches denn auch 1861 glücklich vom Stapel lief.*)

Allein Fritz Reuter, damals schon von Anderen um Kritik angegangen, bedurfte selbst noch, wie er wohl fühlte, eines Wegweisers.

Wenn er nun an Jakob Grimm, dem Nestor deutscher Germanistik und Alterthumskunde, einen solchen just nicht

*) Ich habe das erste Heftchen, welches Reuter zur Beurtheilung vorlag, gelesen und gestehe gern, daß die lyrischen Poesieen warm empfunden und korrekt in der Form sind; die scherzhaften Stücke würden allerdings, wenn minder lang, mehr wirken. Kürze ist des Witzes Würze! Immerhin gehört das Büchlein zu den besseren Erzeugnissen der Dialektdichtung. Wilbrandts abfällige Kritik („sehr mittelmäßige plattdeutsche Gedichte") ist zu scharf und aus dem Zusammenhange gerissen der von ihm mitgetheilte Spottvers:

De Kukuk singt un ok de Sparling;
Sing' Du man düchtig, Dokter Barling!

Fritz Reuter hatte keine schlechte Meinung von dessen poetischen Produkten, nicht einmal eine leise Ironie schimmert in seiner liebenswürdigen versifizirten Antwort hindurch. — Dies zur Ehrenrettung des Gedächtnisses unseres wackeren, am 16. Juni 1873 verstorbenen Georg Berling.

fand, er vernahm doch aus dessen Munde direkt und indirekt Lob über seine plattdeutschen Erstlinge. Grimm hatte dieselben gelesen, denn, wie er von sich sagt: „ich bin kein Kostverächter und stets bestrebt gewesen, die eigenthümlichen Vortheile der plattdeutschen Sprache kennen zu lernen.“ Wie interessant wäre es, hätte er Reuters Bitte erfüllt und ein Vorwort zu den ollen Kamellen geschrieben!

Auf seiner Reise durch Deutschland im Jahre 1861 machte er in Berlin die persönliche Bekanntschaft des berühmten Gelehrten. „Es war seine erste und letzte Begegnung mit dem edlen, sechsundsiebenzigjährigen Greis“, wie Wilbrandt mittheilt. Dem widerspricht das folgende, an Jakob Grimm gerichtete Billet:

Hochverehrter Herr!

Zuvörderst meiner Frau und mein inniges Bedauern, daß wir bei unserer letzten Durchreise durch Berlin Ihres und Ihrer Frau Schwägerin Unwohlsein wegen nicht das Glück haben konnten, Ihnen unsere Ergebenheit zu bezeugen. — Hoffentlich sind Sie Beide wieder gesund und wohl und erinnern sich noch unsers Zusammentreffens in Arnstadt. — Beifolgend erlaube ich mir, Ihnen den ersten Band eines neuen Buches von mir zu senden, und würde mich glücklich schätzen, wenn das Büchlein dazu angethan wäre, Sie auf einen Augenblick von Ihren ernsten Geschäften abzuziehen und Ihnen ein Lächeln abzugewinnen.

Fröhliche Weihnachten und ein gesundes neues Jahr für Sie und die verehrten Ihrigen! Das ist der Gruß

von

Neubrandenburg
d. 15ten Dec. 1862.

Fritz Reuter
und Frau.

Bei dem ersten größeren Ausfluge Anno 1861 lernte unser Dichter in Leipzig den Litterarhistoriker Julian Schmidt von Angesicht zu Angesicht kennen, der, wie schon vorher Robert Prutz im „Museum", die originellen Schöpfungen des plattdeutschen Schriftstellers mit großer Wärme in den „Grenzboten" besprochen hatte. Ein Freundschaftsband umschloß bald beide Männer, wovon eine fleißige Korrespondenz Zeugniß ablegt. Als Julian Schmidt kurz darauf nach Berlin übersiedelte, begrüßte ihn dort ein launiges „Rimel" seines mecklenburgischen Autors, und als er die ihm von der Fraktion Vincke angebotene Redaktion der „Berliner Allgemeinen Zeitung" (dieselbe ging bereits 1863 wieder ein) acceptirte, beglückwünschte ihn Reuter, indem er u. a. schrieb: „Wenn durch die Uebernahme der Redaktion einer konstitutionellen Zeitung einer Ihrer Wünsche erfüllt wird, so empfangen Sie meine herzliche Gratulation; ich für mein Theil hätte lieber gesehen, Sie hätten sich ferner ausschließlich dem Richteramt in dem Tartarus der deutschen Litteratur unterzogen, um ab und an — etwa bei mir — Gnade für Recht ergehen zu lassen." —

Auf dieser Reise war dem Reuterschen Ehepaare zuerst der Gedanke gekommen, Neubrandenburg vielleicht zu verlassen und anderwärts Hütten zu bauen. Thüringen, seit der Studienzeit unseres Dichters Lieblingsland, hatte es ihm angethan. Nach dem Tode seines Schwiegervaters zog er gen Eisenach und miethete sich dort im Juli 1863 ein reizend gelegenes Schweizerhaus, hart am Fuße der Wartburg.

Kurz vor seiner Uebersiedelung hatte der ihm befreundete Eisenacher Banquier Severus Ziegler ihm einen Ruhlaer Meerschaumpfeifenkopf zum Geschenk gemacht und zugleich seiner Gattin in Dienstmädchenangelegenheiten eine

„dauerhafte Jungfrau", Namens Liſette, empfohlen, welche früher Kammerzofe der Herzogin von Orleans geweſen war. Darauf bezieht ſich die ſchelmiſche Antwort an Severus Ziegler:

Mein lieber Severus, ich danke Euch fein!
Die Pfeife ſoll jetzt meine Staatspfeife ſein.
Ich laß ſie beſchlagen mit Silber und Gold;
Mein lieber Severus, ich danke Euch hold!
Den Deckel, den laß ich aufs Schönſte verzieren,
Den Namen „Jocosus" in ſelben graviren;
Und wenn ſie dann ſpäter auch Quaſten erſt hat,
Mein lieber Severus, was wird's für en Staat!
Die dau'rhafte Jungfrau, die miethen wir Beide,
Und ging' ſie im hölliſchen, feurigen Kleide,
Und wär' ſie wie Stahl und wie Eiſen ſo weich,
Und wären die Locken dem Korkzieher gleich.
Nun drück' ich die Hand Euch, mein lieber Geſelle,
Und wenn ich erſt zu Euch gekommen zur Stelle,
Dann ſollt Ihr mal ſehn, daß im froſtigen Nord
Ein warmes Herz gilt und ein trauliches Wort.

Ja, dies warme Herz und trauliche Wort brachte Reuter mit nach Eiſenach, entgegen trug er es aber nur wenigen auserkorenen Iſenaker Bürgern. Im Allgemeinen beſchränkte er ſeinen Umgang in der Stadt auf ein Minimum: außer dem Zieglerſchen Hauſe die Appellations-, Gerichts- und Kirchenrathsfamilien Agricola, Fiſcher und Stier. Dazu kamen Profeſſor Koch, der durch tüchtige deutſch-engliſche Werke bekannte Gelehrte, ſowie die Schriftſteller-Kollegen Friedrich Friedrich und Auguſt Becker.

Desto zahlreicher und lebhafter gestalteten sich dafür die Besuche alter und neuer Freunde, zumal im Sommer. Sein Festungsgenosse Schultze, „de olle Kaptain", zählte zu den ersten und liebsten Gästen im Schweizerhäuschen.

Die beiden Leidensgefährten hatten einander gänzlich aus den Augen verloren. Schultzes Schwager, Amtsgerichtsrath Wachsmuth, Reuters treuester Kamerad auf Silberberg, der „Vetter" mit Beinamen, glaubte seinen Charles douze bei dessen kränklichem Körperzustande längst todt. Da bekam er 1863 als Abgeordneter seines Wahlkreises Crossen-Züllichau die Erzählung „Ut mine Festungstid" in die Hände und ersah aus dieser, daß der Verfasser sein alter Verbindungsbruder und Mitdulder Fritz Reuter sei. Er schickte das Buch sofort an seinen Schwager, den „ollen Kaptain", und nun begann der Verkehr wieder mit dem Dichter. Derselbe kam zweimal während der Parlamentssitzungen mit der Gattin nach Berlin. Sie speisten gemeinschaftlich im Hôtel de Saxe in der Burgstraße, wo sich stets die Tischgesellschaft ansehnlich vermehrte, sobald seine Ankunft bekannt geworden war. Denn er zählte namentlich im Abgeordnetenhause eine große Menge begeisterter Verehrer. Reuter trug bald lesend, bald frei Stellen aus seinen Werken vorzüglich vor. Einmal verabredeten sich die zwei Freunde, sich ganz allein und ungestört in einem Restaurant der Leipziger Straße zu treffen. Es währte jedoch nicht lange, da war das Lokal mit Abgeordneten gefüllt, und als Wachsmuth die Rechnung hinter Reuters Rücken begleichen wollte, hatte dieser ihm heimlich den Vorrang abgelaufen und die ganze Zeche bezahlt.

Justizrath Albert Schultze in Meseritz, der die längste Zeit mit Reuter auf der Festung gesessen, den Reuter auch

portraitirt hat, — das Bild befindet sich im Besitze von Fräulein Luise Schultze zu Weißenfels — konnte an diesem Rendezvous in Berlin nicht Theil nehmen, reiste dafür aber noch in demselben Jahre nach Eisenach.

„Nun komm, mein alter Junge", lautete die Einladung. „Die Betten für Dich und Deine Frau stehen bereit. Du wirst Dir hier gefallen, wir wohnen hier wunderlieblich, und — Gott sei Dank — nun ist Alles zu Schick. Mündlich will ich meine Umzugsqualen im einigen deutschen Vaterlande schildern."

Als darauf der alte Herzensfreund Mitte Juli 1863 anfragte, an welchem Tage es am besten paßte, erhielt er unterm 23. d. M. die Antwort: „Wenn Du willst, so komme zum nächsten Sonntag, zu Hause bin ich. Aber ein Umstand würde es mich lieber sehen lassen, Dich hier am Montag zu empfangen, und dieser ist: für den Sonnabend und Sonntag hat Direktor Lehmann aus Marienwerder mit zwei Töchtern sich bei mir angemeldet, und da Du denselben nicht kennst, wie er mir schreibt, so würde ich nicht den vollen Genuß von Deinem Besuche haben, den ich absolutemang haben muß! Ich hoffe indeß, daß Dein lieber Bruder, den ich von ganzem Herzen willkommen heiße, nichts dagegen haben wird, die Gastfreundschaft eines Poeten anzunehmen; er soll wahrhaftig nicht mit Ueberlästigkeiten und Ueberladungen gequält werden. — Ich werde mich nach Kräften erkundigen, wann der erste Zug ankommen wird, werde Euch vom Bahnhofe abholen, und was die Länge oder Kürze des Aufenthalts betrifft, so reden wir darüber, wenn Ihr beiden Lieben hier seid.

Bei mir sollt Ihr aber logiren, wie es dem Verlobten der Königin Victoria geziemt.*)

Nun thue, wie es Dir gefällt, paßt es nicht am Montage, so komme am Sonntage, logiren mußt Du aber bei mir!" —

Das war ein ergreifendes Wiedersehen der beiden Leidensgefährten! Später lernte Reuter auch die „Frau Kaptain" kennen, die Schwester seines „Vetter". Die Familien Reuter, Schultze, Wachsmuth blieben fortan in echter Wahlverwandtschaft einander eng verbunden, bis der unerbittliche Tod ein Glied nach dem anderen von der Erde nahm. Die beiden Ueberlebenden aber, Luising und den Vetter, verknüpft noch heute ein trautes Freundschaftsband und die gemeinsame Erinnerung an die theuren Abgeschiedenen.

Doch — ich eile der Zeit voraus! Damals, 1863, hatten sich ja diese lieben Menschen nach langer Trennung wiedergefunden, damals war Fritz Reuter ja eben erst in Eisenach ansässig geworden.

Jetzt wohnte er im Centrum Deutschlands, jetzt — mit dem Verlassen Mecklenburgs — hörte er auf, Lokaldichter zu heißen, sein Name wurde eine deutsche, europäische Berühmtheit.

In seiner Bescheidenheit mochte er es selbst nicht glauben; aber es beglückte ihn doch innig, so oft er einen Beweis der Anerkennung erhielt von fremder, unpartheiischer Seite. Kein Orden, kein Diplom konnte ihm reinere Freude

---

*) Hier spielt Reuter auf ein Ereigniß in der „Festungstid" an, Kapitel 15.

bereiten, als eine ungeschminkte, aus eigenem Antrieb erfolgte Zustimmung. Welch großes Gewicht er auf einzelne solcher Zuschriften legte, die er sorgfältig aufbewahrte, weiß ich aus dem Munde der Wittwe.

Mit ganz besonderem Stolze zeigte er wohl gelegentlich, wenn das Gespräch darauf kam, vertrauten Bekannten die folgende Adresse:

Hannover den 21. Decbr. 1863.

Eine Anzahl Verehrer der trefflichen Schriften von Fritz Reuter kann es sich nicht versagen, dem Herrn Verfasser ihrer Aller große Freude zu bezeugen, mit welcher sie auch den vierten Theil der „Ollen Kamellen" gelesen, zum Theil in meisterhafter Weise von einer in Mecklenburg geborenen Dame vorlesen gehört haben. Die bekannte Gestalt des gemüthlichen Entspecters Bräsig, dem das Herz auf dem rechten Flecke sitzt, und der in seiner barocken Redeweise einen sehr gesunden Menschenverstand, Beobachtungsgabe und ächten Mutterwitz kundgiebt, — wir haben ihn alle lieb gewonnen; — der brave Hawermann, der jene wackeren Eigenschaften des Geistes und Herzens ohne die oft phantastischen Anwandlungen Bräsigs in natürlicher Wahrheit und Einfachheit besitzt, aber als tragische Figur der Dichtung vom Schicksal ziemlich hart behandelt wird; der ehrwürdige Pastor von Gürlitz, dessen schönes Ende in wenigen Zügen rührender dargestellt ist, als wenn die Empfindung des Lesers mit noch so beredten Worten aufgeregt wäre; das Urbild einer gutmüthigen, beweglichen, das Kleinste beachtenden Landpastorin, wie es uns in Reginen entgegentritt; die liebliche, jungfräuliche Luise; der wackere, treue Franz; der stets von seinem Besitzer ausgefüllte

Lehnstuhl Jung-Jochens; die selbständige, sorgsame Schwester Hawermanns; Lining und Mining, die verschieden gearteten und doch so innig befreundeten Schwestern; der um seine Predigt geprellte Gottlieb und der frische Rudolf mit Netz und Angel; der dicke Krautkrämer Kurz und der lange pedantische Rector Baldrian; der Lieutenant Axel mit seiner ökonomischen Bücherweisheit, bei eben nicht scharfer Wahrheitsliebe; die edle, menschlich fühlende Frida; Marie Möller, die Molochstochter mit den feuerrothen Armen; der windige Fritz Triddelfitz mit seinem aus der Art geschlagenen Maulesel-Füllen; die noble Familie Pomuchelskopp und ihre Helfershelfer; der Schulmeister Strull von Pümpelhagen und der Nachtwächter, ja selbst der Feind des letzteren mit seinem Horne, der Kettenhund; — welche festgezeichnete, greifbare Gestalten, die sogleich sichtbar vor Augen stehen, wenn wir nur ihre Namen hören!

Und dazu die köstliche Darstellung in der naturwahren plattdeutschen Sprache mit ihrem kernigen Humor, der in jeder anderen Mundart prosaisch wird, und eben so die Kürze des Ausdrucks, die so viel zu denken übrig läßt! Und neben der Kürze des Ausdrucks die breite Anschaulichkeit in der Ausmalung des Einzelnen, die uns in den Zustand der angenehmsten Behaglichkeit versetzt. Da ist kein Spannen und Zerren der Nerven durch starkes Gewürz, sondern die natürliche Theilnahme an den Schicksalen von Menschen, die uns lieb geworden sind. Und — —

Doch wir wollten ja keine Lobrede schreiben, sondern nur unsere große Freude auch über diesen Theil der Reuterschen Schriften und unseren Dank gegen den

Verfaſſer ausſprechen, der uns dieſen Genuß verſchafft hat.

Aber, um ganz aufrichtig zu ſein, wir knüpfen daran auch gleich eine dringende Bitte, — Genügſamkeit iſt nun einmal unſere Tugend nicht, und wenn der Einzelne ſich auch ſcheuen möchte, zudringlich zu werden, ſo wird er doch von der Schaar hinter ihm unwiderſtehlich gedrängt und vorwärts geſchoben. Alſo die Bitte: — doch, ſie wird gewiß eindringlicher werden und das Herz unſeres verehrten Freundes mehr rühren, wenn wir es verſuchen, in ſeiner Lieblings-Mundart zu ihm zu reden:

Min Herrens un Damens, Fritz Reuter ſall lewen!
Hei will us jo männigs taun Beſten noch gewen,
Hei will us väl Rohren un Lachen noch maken
Mit all ſine trur'gen un ſnurrigen Saken.

Doch, leiwe Fritz Reuter, hör, wat ick Di rade,
Kam bal mit de Ollen Kamellen parate,
De Hümpel von Frünn', de in diſſe Stadt lewen,
Den hett uns leiw' Herrgott Geduld nich väl gewen.

Sei willen nich töven bet hüt ävert Johr
Un möglicher Wis väl länger noch gor;
Ne, Fründ, ſi man flitig, ſüs kamen wi herbi,
Un all de hier nennt ſünd, wi all helpen Di.

Denn wahr Di, Fritz Reuter, denn geit dat Di ſlicht,
Denn jedwederein makt ſin eegen Geſchicht,
Un all Din Planſiren dat ſtötens' Di üm,
Drum mak Di alleen dorbi, weißt nu worüm.

F. Kohlrauſch, General-Schuldirector.
Th. Schäffer geb. Kohlrauſch.
M. Goldmann geb. Kohlrauſch.
Clärchen Kohlrauſch.
A. Reinhold geb. Kohlrauſch.
Fr. Reinhold, Oberger. Secr.
Thea Reinhold.
J. Heinrichs, Geh. Reg. Rath.
A. Heinrichs geb. v. Lüpke.
G. Brandes Dr. u. Ob. Med. Rath.
E. Brandes geb. Wöttje.
Emmi Unruh.
Dr. **Th. Mertens**, Schuldirector.
Sophie Mertens geb. Täntzel.
A. Gotthard, Ingen. Hauptmann.
E. Gotthard geb. Heſſe.
J. Wiestner.
Joſeph Joachim, Concertdirector.
Amalie Joachim.
Bernhard Scholz, Kapellmeiſter.
Luiſe Scholz ſine Fru.
Generalin **Pfannkuche.**
Auguſte Pfannkuche.
A. Waechter, Regierungsrath.
Luiſe Lodemann Chanoinesse.
Charlotte Lodemann Vice-Domina.

Der ollen Kamellen vierter Band (Ut mine Stromtid. Zweiter Theil.), auf welchen hier Bezug genommen wird, iſt „dem würdigen, hochverdienten Herrn Generaldirector, Profeſſor Dr. Kohlrauſch in innigſter Verehrung gewidmet.“ Der alte Friedrich Kohlrauſch (im Januar 1867 geſtorben) hat unſeren Dichter nicht perſönlich gekannt; er hatte ihm ſchriftlich ſeine große Freude an den prächtigen Schöpfungen ausgeſprochen, was wiederum Reuter erfreute von einem älteren Manne, der bei der Jugend bekannt und geehrt war durch ſeine deutſche Geſchichte, die in vielen

Schulen als Lehrbuch benutzt wurde, und der durch seine Schilderung der Freiheitskriege die selbst mit erlebte Begeisterung in den Herzen der Jünglinge zu wecken das Glück hatte. Die Adresse nun kam so zu Stande: Eine Freundin der Familie aus Mecklenburg las in Freundeskreisen und geselligen Vereinigungen die „Stromtid" vor und erhöhte als Sprachkundige den Genuß daran bedeutend. Dieselbe regte den Gedanken an, dem Verfasser mit „schrewen Schrift" zu zeigen, wie viele Menschen er durch seinen unvergleichlichen Humor und seine gemüthvollen Schilderungen erquickt, und ihm zugleich mit dem Dank eine Mahnung auszudrücken, nicht gar zu lange auf die Fortsetzung seines Buches warten zu lassen. Der Herr Generalschuldirektor entwarf die Adresse, „halb" Hannover unterschrieb, und — Fritz Reuter wurde zu Thränen gerührt!

Ein anderes Beifallszeichen sandte aus Kiel gleichfalls ein Lehrer. „Ja", pflegte Reuter wohl scherzend zu sagen, „Art läßt nicht von Art, bin ja auch Pädagoge gewesen. Will 'mal sehn, wat de leiwe Minsch schriwwt!"

Herrn **Fritz Reuter**,
Verfasser des Stromtid's-Bräsig,
zu
frey. **Eisenach.**

„Süh, süh! Verfasser des Stromtid's-Bräsig steiht up't Couvert. Min Herzenskindting, ne wat denn?" Und er öffnete und las:

Kiel d. 23. Sept. 64.

Lieber Herr Fritz, — Reuter!

Soeben komme ich von Ihrer Hochzeit, soll heißen aus Rexow, vom Schmause: — da kann ich's nicht lassen, Sie mögen denken und sagen und schreiben was Sie wollen (was Gutes wird's immer sein!) — aus der Schulstube, in welcher wir so eben 4 (schreibe vier) Primaner mündlich quetschen, damit Studenten daraus werden können, maturando, — ich sage: da kann ich's nicht lassen aus der schauerlichen Schulstube auf meines lieben Collegen H.'s Studirstube zu laufen, mir einen großen Bräsigschen Bogen geben zu lassen und eine Copie des Pariser Briefes zu entwerfen, die Ihnen nur sagen soll, daß ich Ihnen und Ihrem lieben Landsmann, unserem Bahnhofinspektor Dietz aus Güstrow von Herzen dankbar bin, Ihnen für das Haupt- und Kapital-Werk, gegen welches Freund Groths Kleinigkeiten nur Nebenbuchstaben; — und Ihrem Landsmann Dietz für die leibhaftige Illustration, die er mir dazu gegeben hat und noch täglich giebt. — Mein College H., den ich (er ist pflichtgemäß wieder in die Klasse gegangen) noch aus der Ferne lachen höre, — und er hat doch nur vom Hochzeitsmahle den Nachtisch bekommen und den Bräsigschen Brief — läßt Sie durch mich, den impertinenten Unbekannten, als 2ter Unbekannter und doch Verwandter herzlichst grüßen. Derselbe sagt mir, Sie hätten den Bräsig einmal nach Berlin reisen lassen. Ist das wirklich wahr, so — nun so bitt' ich mir 'nen Ableger aus, den ich hoffentlich durch den Herrn Entspekter Dietz als seinen Titelsgenossen bald erhalte oder,

was mich gar nicht wundern soll, durch Ihre Güte, denn kumpabel sind Sie dazu am Ende eben so gut, wie ich zu diesem Brief, von dem natürlich meine Frau nichts weiß, denn der geht es jüstement wie Ihrer: die sagt immer, wenn ich was Gutes schreibe, und das kommt man selten, aber denn auch (wie figura zeigt) ächt: „Aber, Ernst, wie kannst Du doch?! Du kennst ja den Mann gar nicht!“ — „Lotte“, antwort' ich dann, „was sagt der alte Kirchenvater? Mulier taceat in ecclesia!“ — Na, und das weiß Fritz Reuter auch, und nun weiß er, wenn der Brief, wie Bräsigs, wirklich zur Stelle kommt, d. h. nach Rahnstädt oder Bützow oder Rexow oder wohin sonst, — nun weiß er noch viel mehr; er weiß — daß ich heiße und bin

E. A. Struve,
Collaborator an der Gelehrtenschule zu Kiel.

P. S. He smökt gewiß ok; denn laat Em den Breef to'n ehrlichen Fidebus gebruken; dat is he werth. **Dixi.**

Um des wichtigen und kostbaren Inhalts willen und — damit meine Frau nichts davon erfährt (sonst bekomme ich ein „nasses Jahr“), lasse ich meinen postalischen Freund R. diese Epistel mit dem Postsiegel versehen. Wenn das nicht flucht, dann weiß ich nicht!

Das aber weiß ich: Fritz Reuter ist der Antipode von allen andern bisher bekannten Fritzen, und ich bin

Ihr dankbarer **Ernst Str.**

„Das hat ordentlich as so'n Turnus! Wo kriegt er so'ne Redensorten her?“ mag Reuter da mit Onkel Bräsig ausgerufen haben. Thatsache ist, daß er diesen originellen Brief nicht zum Fidibus verwendete, sondern wie einen

Schatz verwahrte, ja nicht einmal die fünf blau-weißen Schleswig-Holsteinschen Freimarken (je 1¼ Schilling Crt.) ausschnitt für die Agricolaschen Kinder, welche ihm die Fidibusse anzufertigen pflegten und zum Dank bald diese, bald jene Kleinigkeit als Gegengabe empfingen.

Ja, die „Stromtid" hatte ihm Aller Herzen erobert. Nach dem Erscheinen des zweiten Bandes zitterten die Leser und Leserinnen förmlich für das Wohl und Wehe ihrer Lieblinge, in erster Linie des alten Hawermann und dessen Tochter Luise. Wie wird Beider Schicksal sich gestalten, wird es tragisch verlaufen oder eine fröhliche Endschaft erreichen?

Viele Anfragen mußte der Dichter deswegen über sich ergehen lassen, und meistens antwortete er, so auch zweien Leserinnen aus Dresden. Diese nun bedankten sich am Heiligabend 1864:

Sehr verehrter Herr Doctor!

Die „beiden Leserinnen", denen Sie vor dem Erscheinen Ihres dritten unvergleichlich schönen Bandes tröstende Aussichten über das Schicksal Hawermanns gönnten, sind, obwohl nicht zwei Leserinnen, wie Sie voraussetzen, sondern Mann und Frau, — nicht minder gerührt von Ihrer freundlichen Berücksichtigung gewesen und hatten große Freude an dem Handschreiben von Fritz Reuter. Nicht etwa weil er ein berühmter Mann ist, nein, weil er ihr freundlicher Gast war an jedem Abend, ein Gast, der sie bewirthete mit den schönsten Freuden, die man aus einem Buche credenzen kann. — Wir mochten das alte Jahr nicht schließen, ohne diesen Dank auszusprechen, und unser Neujahrswunsch ist, daß

Sie uns Neues ſchreiben. Dieſen Wunſch begleitet ein Dresdener Stollen, und einige Plattdeutſch redende Aepfel geſellen ſich zu ihm, um hoffentlich gern von Ihnen verzehrt zu werden.

Mit dankbarer Verehrung

Ihre Leſer.

Ein Dresdener Stollen und rothwangige Aepfel! So 'was ließ ſich Reuter gefallen. Das erinnerte ihn an die Sendungen, welche er einſt, im Anfange ſeiner Schriftſtellerlaufbahn, von pommerſchen Sortimentsbuchhändlern erhielt: Würſte und Spickaal und einen halben Schinken — ſtatt der Zahlung. Doch jetzt war's ein Geſchenk, ein Julklapp von warmherzigen Verehrern, die ſeinen Weihnachtstiſch aufputzen halfen und ſeine Feſtesfreude erhöhten.

Das war im Winter. Wie der Frühling ins Land zog, ſuchte ein anderer Bewunderer ſeiner Schriften ihn zu erfreuen und ſchrieb:

Min leiw Herr Reuter!

Dat Fräuhjohr ſtickt bei Näs all ſon beten dörch bei Dör, un bei olle Blocksbarg ſeggt taum blagen Hewen: Du künnſt mi nahſten woll bei witte Slapmütz von bei Uhren trekken. Dei Hewen meint äwer, et wäre noch nich bei rechte Tid, un bündelt em den Kopp immer wedder von Friſchen tau. Dei Goldamer in minen Goren het all en poor Mal den Buer bei Inladunge taufläutet, bei vort Meiſt nich annahmen ward, un mine leiwe Fru meint, ick mößt nu ok wedder ne Inladunge an Herr Reuter ſchicken, äwer ne fründlichere as jenne Vagel, un bei wer ok lichtfariger annehmen künn as jenne Buer.

Sei hebben mi tauſeggt, dat Sei mi in düſſen Summer beſäuken wollen. Wenn Sei nu nah Ehre gauden Frünn in Wolfenbüttel reiſet, ſau woll' ick Sei nochmal tau weiten dauhn, dat in Blankenborg ok ein ſitt, de up Sei luert as Bräſig up en Bors. Wenn Sei mi nu ſchriwet: „Dunn bin ick mit mine leiwe Fru in Halberſtadt oder in Thale", ſo kam ick mit min Phantom un führe Sei an min Hus. Denn will ick Sei ok ſeggen, dat mi dei letzte Deil von dei Stromtid noch dei allerleiweſte weſt is. Ick hadd nich glöwt, dat dit Stück ſo gaud tau Enn ſpelt warden künn. — Hier gifft et ok allerhand Lüd, dei Sei bruken un tau ſo'n Stück von Unkel Bräſig verarbeien künnen. Taur Prow ſchicke ick Sei en Breif von en ollen Förſter, de all bi Waterloo Soldat ſpelt het. — Ick ſall denken, Sei mößten den Kirl ut ſinen Breif malen künnen.

Ehr

Blankenborg a. Harz
d. 6. May 1865.

Korl Geitel.

„Dei gauden Frünn in Wolfenbüttel" waren der Obergerichtsanwalt Adolph Müller, Stabsarzt Bayer und Präſident Albert Schmid, Letzterer nach dem Tode des Herzogs Wilhelm von Braunſchweig z. Z. Mitglied des Regentſchaftsrathes, drei alte Verbindungsgenoſſen Reuters und Verehrer ſeiner Muſe, welche auf das Dringlichſte ſeinen Beſuch erbeten hatten.

Indeſſen, die geplante Reiſe unterblieb. Fritz Reuter hat nie den Harz kennen gelernt.

Die „Stromtid" bot ſo Veranlaſſung zu einer ganzen Anzahl von Zuſchriften an den Verfaſſer, der die mitge-

theilten vier besonders werth hielt. Noch eines Briefes that er mit Interesse Erwähnung, so oft er von seiner Festungszeit sprach. Eine Offiziersfrau, Josephine von S., hatte nämlich es verstanden, die Erinnerungen an Graudenz in frischer, lebendiger Weise wach zu rufen, an Graudenz, wo er, Dank dem humanen Generalmajor von Toll, eine relativ glückliche Zeit verlebte, die er deshalb auch am Ausführlichsten beschrieben hat. Wir vermögen uns leicht in seine Stimmung hineinzuversetzen, als er folgende Zeilen las:

Köln d. 3. 2. 1866.

Mein lieber Herr Reuter!

Ich kann es nicht mehr aushalten, ich muß Ihnen sagen, welche herzliche Freude wir an Ihren Büchern haben. Solch Geständniß wird Ihnen wohl etwas Gewohntes sein, der Sie in unserem weitern Vaterlande so berühmt und geliebt sind, aber vielleicht werden Sie sich für eine Verehrerin ein wenig interessiren, die mit Ihnen zwei Jahre lang in einem Ort gelebt hat, einem Ort, der für Sie seinen bittern Nachgeschmack wohl nie ganz verlieren wird, und der für mich die Poesie von Stavenhagen im Schurr-Murr enthält. — Ich bin jetzt eine glücklich verheirathete, etwas „öllerhafte“ Frau. Damals von meinem 1.—10. Jahre (1830—40) lebte ich mit meiner Mutter bei meinem lieben, seligen Großvater, dem Garnisonverwaltungs-Inspector M., in Graudenz (Oberthor rechts im Winkel) und ging mit Idachechen M. in eine Schule und habe Ihnen, als deren treue Freundin, auch wohl manchen Knix gemacht.

Ich hatte Ihren Namen als Mädchen wohl oft

gehört, doch nie mit Interesse, da ich das Plattdeutsche immer für ganz unzugänglich für mich hielt. Nun, hier in Köln, las mir neulich unsere Frau Oberst etwas davon vor und lieh mir auch ein Buch; zu Hause schlage ich es so mitten drin auf und lese Familie Grünwaldt, Aurelia . . . ich stutze, ich blättere weiter, sehe den Titel genauer an, und richtig! mein altes, liebes Graudenz ist es — na, so muß es kommen! Das ist mein Kinderparadies; Alles war dort schön und herrlich, selbst die vier alten gemauerten Gemüllkasten waren mir mit ihrem geheimnißvollen Innern ein wünschenswerther Gegenstand, und ernstlich und oft und andauernd beneidete ich die Großen, die da so ohne jede Hals- und Bein-Verdrehung hineinsehen konnten und den alten Kehricht, die Knochen und Lumpen beschauen, oh! und dann die schönen, rothen „Quittschen" (Ebereschen) an den Bäumen am Oberthor, der Bauhof, das Courbière Denkmal, im Frühling die rothen Kätzchen, die von den Pappeln abfielen, es bleibt unvergeßlich. — Ich war damals, wie man hinterm Theetisch sagt, ein „Kind mit scharfer Beobachtungsgabe"; meine liebe Großmutter, eines Regimentsfeldscheers Tochter aus Stolpe in Pommern, nannte mich „eine spürnäsige Krät."

Ich könnte in Graudenz Alles malen, Menschen, Häuser, Plätze, Kugelhaufen u. s. w. Mit dem Martinischen Hause waren wir sehr bekannt . . . Des Majors Tochter Auguste heirathete nach vielen Liebesgeschichten einen Graudenzer Stadtkämmerer (Drähnbartel) und lebt nun als Wittib in Danzig; übrigens hat sie ihr Lebenlang Nachtmützenbänder verschenkt, auch als Frau.

— Bei Drähnbartel fällt mir nun aber etwas anderes noch ein; auch mein Mann stand, im Jahre 1838, ½ Jahr als Fähndrich auf der Festung, und Sie können sich wohl denken, mit welchem Interesse auch er Ihr Buch las. Bei dem Erzbischof und Platzmajor Drähnbartel nun meinte mein Mann, Sie müßten wohl nie den Stabsarzt Klingsohr gekannt haben, der wäre der würdige Dritte im Bunde gewesen . . .

Von Ihnen, geehrter Herr Reuter, und Ihren damaligen Bekannten ist mir nur Schr. namentlich bekannt, die Uebrigen hießen in unserem Haus „die Staatsgefangenen", und ich hatte mir in meinem Kinderkopf das so zurecht gelegt: zuerst kommen die gelb und grauen Baugefangenen, dann die Sträflinge, dann die Polen, dann die Staatsgefangenen; denn klassifizirt muß doch Alles ordentlich werden . . .

Ach Gott! Stundenlang hätte ich Lust, mit Ihnen über die allerlei Leute zu reden: General von Toll, Schwerdtfeger, Majewski, Falk, Colevius, Quedenfeldt, Dr. Stürmer, Neuschäffer, und mein armer, lieber, unter der Last seiner treu erfüllten Pflicht hingesunkener Lehrer Mielke; Kortmann Lazareth-Inspector, Kapeller u. s. w. . . .

Führt Sie Ihr Wille und das Geschick 'mal an den Rhein, dann kommen Sie ja zu uns, dann wollen wir sein wie drei alte Bekannte. Sie sollten doch Vorlesungen in plattdeutscher Mundart halten. Bogumil Goltz, an den ich viel denken mußte, von wegen Ihrer Sympathie mit ihm, thut das ja auch mit vielem Erfolge . . . .

Bitte, grüßen Sie Ihre liebe Frau; ich weiß, sie heißt Luise. Ich habe das aus dem „Daheim", worin

neulich eine kleine biographiſche Skizze und ein großer Holzſchnittkopf von Ihnen ſtand, von dort her weiß ich auch, wo Sie wohnen ....

In währender Theilnahme Ihre ergebene

Joſephine von S. geb. **Gr.**

P. S. Ich weiß noch vielerlei aus Graudenz, und Sie dürfen nur antippen!

Reuters Erzählungen aus der Graudenzer Feſtungszeit erſcheinen uns hiernach noch einmal ſo vertraut, und auch die einzelnen Perſönlichkeiten, vor Allem ſin lütt, leiw Idachechen oder Iding (Kapitel 17), der beiden Nebenbuhler, des „Kapteihn“ und „Kopernikus“ Schatz, Auguſte von Martini, Tochter des „ollen Platzmajur“ (Kapitel 21 ff.).

„Alſo im ‚Daheim‘ hat die „ſpürnäſige“ Frau Hauptmann einen Steckbrief von mir geleſen,“ rief Fritz Reuter lachend aus. „Na, fürchtete ſchon, das Blatt wäre mir nicht mehr gewogen!“

Das aber hatte ſeinen guten Grund. Bald nach der Gründung dieſer Wochenſchrift hatte ſich nämlich die Verlagshandlung Velhagen und Klaſing in Leipzig wegen Mitarbeiterſchaft an ihn gewandt und — einen Korb bekommen des Inhalts: „So ſehr ich auch das von Ihnen begonnene Unternehmen für zeit- und zweckgemäß erachte, ſo muß ich doch leider die mich ehrende Mitarbeiterſchaft ablehnen. Ich habe noch nie an einem Journale mitgewirkt und habe Aufforderungen dazu ſtets ablehnen müſſen, weil ich theils nicht die dazu erforderliche Leichtigkeit beſitze, theils um paſſende Stoffe in Verlegenheit ſein würde; auch glaube

ich nicht, daß dialektische Beiträge grade viel zur Verbreitung eines so groß angelegten Journals beitragen würden." —

Lat Di nich verblüffen! dachten die Verleger, ließen ein Jahr verstreichen und formulirten ihren erneuten Antrag dahin: „Wie wäre es, wenn Sie uns eine kurze Novelle in humoristischer Form, eine Episode aus dem Volksleben etwa, eine Dorfgeschichte, einen Schwank oder irgend etwas Humoristisches aus Ihrer Fülle plattdeutscher Dichtung schrieben? Wir glauben, diese Fülle ist in Olle Kamellen noch lange nicht erschöpft, und vielleicht schaffen Sie noch irgend eine Episode oder Novellette mit einem Bräsig, Triddelfitz oder der lütten Fru Pastorin! — Unsere Leser, besonders in den norddeutschen Küstenländern, würden entzückt sein, solch eine Perle in der anheimelnden, überall verständlichen Mundart zu finden; wir legen hohen Werth darauf und erklären uns bereit, jedes, auch das höchste Honorar zu zahlen. Um dem eine Form zu geben, bieten wir Ihnen 150 Thaler pro Bogen."

Unseren Reuter konnte diese ebenso glänzende wie schmeichelhafte Aufforderung nicht blenden. „Beim besten Willen," erwiderte er unterm 14. April 1865, „Ihren Wünschen nachzukommen, und für Ihre mich so sehr ehrende Offerten dankend, muß ich dennoch auf Ihr Anerbieten ablehnend antworten. Ich bin noch niemals Mitarbeiter an irgend einer Zeitschrift gewesen und habe alle Aufforderungen dazu von der Hand weisen müssen, theils weil mir passende Stoffe fehlten, theils weil ich bei meiner langsamen Art zu arbeiten mich sehr vor der Zersplitterung meiner Zeit zu hüten habe." —

Das war klug und weise gehandelt. Fritz Reuter kannte seine Arbeitskraft genau und wußte, was er ihr

zutrauen durfte und was nicht. Deshalb finden wir ihn auch in keinem Journal als Mitarbeiter, jedoch desto mehr in jedem über ihn mitgetheilt, aus seinem Leben, aus seinen Dichtungen, in Wort und Bild. Jedermann (die Frauen nicht ausgeschlossen) wollte ja über das Schoßkind der Nation mehr und immer mehr wissen!

Nur ein Schriftsteller, der witzige Julius Stettenheim, durfte wenigstens hoffen, möglicherweise aus der Feder des plattdeutschen Humoristen einmal einen Beitrag zu erhalten, wie folgende Zeilen kund thun:

Leider kann ich jetzt erst Ihre geehrte Zuschrift beantworten, ich bin auf Reisen gewesen, und erst hier im Bade Elgersburg im Thüringerwalde hat mich Ihr Brief erreicht. Darum bitte ich die verspätete Antwort zu entschuldigen.

Was nun Ihren Wunsch der Mitarbeiterschaft an den Wespen betrifft, so steht mir ein unüberwindliches Hinderniß entgegen, das ist mein Wohnort. Ich wohne in einer kleinen Stadt, Neubrandenburg, wo alle pikanten Ereignisse schon sehr abgekühlt eintreffen, und wo man sich mit kleinen unbedeutenden Lokalspäßen abfüttern lassen muß. — Zudem habe ich mich für die nächste Zeit so gebunden, daß ich meine Thätigkeit nicht zersplittern darf; sollte indessen einmal recht etwas Drastisches zu meiner unmittelbaren Kenntniß kommen, so werde ich es Ihnen recht gerne einsenden.

Mit vorzüglicher Achtung

Ihr

Elgersburg in Thüringen
d. 11ten Oct. 1862.

Fritz Reuter.

Freilich, in Neubrandenburg! Alte, hausbackene Läuschen und Rimels waren keine Wespenstiche. Die mußten aktuell sein. Und später in Eisenach? Du lieber Himmel, die dortigen harmlosen und gemüthlichen Späße und kleinstädtischen Vorkommnisse konnten eben so wenig im „Reiche“ interessiren!

So hat denn Reuter, trotzdem er ein Jahr lang selbst Redakteur eines Unterhaltungsblattes gewesen, nie für Journale gearbeitet. — Wohl ihm, daß er's nicht brauchte, daß er seine Zeit vor Zersplitterung bewahren konnte!

Ja, Geld, Ehre, Ruhm flossen ihm zu, wie in dem Grade noch keinem deutschen Poeten; aber dazu auch die Freundschaft gleichgesinnter Männer. Und die galt unserem Reuter am Höchsten. Wie beglückt fühlte er sich, als er 1864 durch Julian Schmidt in Berlin Ludwig Pietsch kennen lernte! Der hatte für den „Volksgarten“, wie damals die Ausgabe von Keils „Gartenlaube“ in Preußen hieß, einzelne Scenen aus „Ut mine Stromtid“ illustrirt, u. a. Hawermann am Sarge seines geliebten Weibes Wache haltend. Die kleine Luise ist in seinen Armen eingeschlafen, nachdem sie kurz vorher an dem Mütterchen herumgeeit und dann plötzlich erschreckt gelallt hatte: „Mutting — huh.“ — „„Ja, Mutting friert!““ hatte der tiefgebeugte Wittwer und Vater mit Thränen in den Augen erwidert. — Wundersam ergreifend war diese Federzeichnung Ludwig Pietsch gelungen. Er hatte ja ganz Aehnliches in seiner Häuslichkeit kürzlich erlebt. Ein Töchterchen war ihm gestorben, und als es im Sarge lag, kam sein Söhnchen Paul hinzu, streichelte das eisig kalte Gesicht und rief in

der Unbegreiflichkeit des Kinderherzens: Huh! Schwester friert! — —

Fritz Reuter und Ludwig Pietsch — in Freundschaft schlossen sich diese zwei Künstlernaturen aneinander, und gleich bei der ersten persönlichen Bekanntschaft ward Brüderschaft getrunken. Reuter war ja auch ein Künstler, hatte wenigstens ein solcher werden wollen. Malen und Zeichnen betrieb er eifrig schon als Schüler, dann auf der Festung; wir wissen, daß sein sehnlichster Wunsch war, Maler zu werden. Und jetzt trat ihm in Pietsch ein solcher entgegen, der den Zeichenstift eben so geschickt zu handhaben weiß wie die Feder des Litteraten, und dieser Mann mußte gerade *ihn* illustriren, und so herrlich illustriren! Wie der Lyriker nach einem Komponisten erwartungsvoll ausschaut, ähnlich der Romantiker nach einem Illustrator; und Reuter fand in Pietsch den berufensten. Mit welcher Fürsorge ebnet er ihm die Pfade auf seiner Reise ins Obotritenland; wie genau schreibt er ihm nicht *ein*, sondern *zwei* Mal die beste Route vor, damit nur ja nichts auf dieser Künstlerfahrt übersehen oder verabsäumt werde! — Und als dann die Prachtausgabe der „Stromtid“ fertig geworden, da fühlte er sich stolz beglückt!

Aber noch ein anderer Illustrator war ihm beschieden in *Otto Speckter* zu Hamburg. Dieser liebenswürdige Künstler war die geeignetste Kraft, das Thierleben zu Hanne Nüte, der reizenden Minschen- und Vagelgeschicht', zu zeichnen. Durch Kräpelin erfuhr Reuter im November 1863 von Speckters Vorhaben und war entzückt, als er im Mai 1864 einige Proben zu sehen bekam. „Sie sind wunderschön. Ach, der Konsistorialvogel! Was haben wir

Beide hier gelacht!“ — Bereits am 1. Juli erhielt er sämmtliche Bilder mit folgendem Begleitschreiben zugeschickt:

Lieber Dr. Reuter!

Hiebei erhalten Sie den ganzen Rest der Skizzen zu Hanne Nüte, es sind noch 26 Blatt, von welchen 10 Initialen . . . Bitte, sehen Sie die Blätter mit Ruhe durch und sagen mir frei von der Leber weg Ihre Meinung und was Sie anders wünschen, und ob Sie lieber zu anderen Scenen Bilder gehabt hätten. Gern hätte ich noch ein Kinderbild mit den Stuten gezeichnet, am liebsten in Verbindung mit dem Hochzeitszug, doch dann wären dort zu viele Bilder zusammen gekommen... Ich hätte gern noch lütt Pudel gezeichnet bei dem Storchlied oder 265: „Ja, Mutting, ja, wenn Vader will!“ Dagegen könnte No. 21 wegfallen, da es unmittelbar auf No. 20 folgt, obgleich ich die Composition gut finde und nicht missen möchte. No. 14 ist da, um Etwas von dem Zunftleben zu geben und die große Bilderpause zu unterbrechen. Die Gesellen und Meister haben doch keine Hüte auf und dürfen nicht rauchen? Bei der Gerichtsscene habe ich mich so viel wie möglich nach Ihren Angaben und anderer Leute gerichtet. No. 18. Was ist das Tüschenhüschen? Ist der alte Schmidt Besenbinder? und wie ist seine Schneidebank oder wie es genannt wird? No. 15 aus dem Schrank muß ein Ofen gemacht werden.

Gern hätte ich einen Probeholzschnitt geschickt, doch habe ich selbst noch keinen erhalten. Jetzt will ich mit allem Fleiß bei den Holzzeichnungen gehen. Behalten

Sie die Zeichnungen und sehen sie mit ganzer Ruhe durch, doch dann schicken Sie sie mir auch gleich wieder, denn wenn ich in den ersten vierzehn Tagen auch noch nicht dabei komme, so habe ich sie doch gern bei mir, um nachzusehen.

Ist Ihre Konstantinopolitanische Reise ein Gedicht oder eine wahrhafte Geschichte? Sie müssen mir etwas davon schreiben. Ihr 3ter Theil Stromtid ist hier angezeigt, doch noch nicht zu haben.

Mir geht es Gottlob viel besser ... ich kann jetzt ungestört arbeiten und gehe oder humple eine Stunde spaziren. Ihnen und Ihrer lieben Frau geht es hoffentlich wohl, und Sie freuen sich gewiß mit uns Allen über die Siege, die wir Deutschen aufs Neue erfochten haben. Meine Hoffnung auf Preußen hat mich nicht zu Schanden werden lassen.

Würde es Ihnen nicht ein Leichtes sein, nebenbei 50 Fabeln zu schreiben, wozu ich Zeichnungen machte? Ich werde immer darum angegangen. Doch seit Hey ist mir nur affectirtes Zeug geliefert. Sie kennen die Thiere so vortrefflich, und ich habe auch Mancherlei liegen, was auf die Weise so schön verwerthet werden könnte. Hinstorff spricht davon, Ihre sämmtlichen Werke illustriren zu lassen. Wie würde ich mich freuen, die Franzosentid zu zeichnen!

Ihr

Otto Speckter.

War das ein aufmerksames Prüfen für Reuter und Gattin, die sich nicht satt sehen konnten an den prächtigen Zeichnungen! „Sie fragen, ob ich etwas geändert haben

[illegible], ich [illegible]: nein: es [illegible] dem, daß Sie die [illegible], wo [illegible] nur der [illegible] Wasser Chokolade [illegible], wo so großen [illegible] bewahren möchten und wo [illegible] [illegible] [illegible] etwas meinen Füßen. Nr. 35 ist [illegible], [illegible] Sie das nicht fehlen: überhaupt möchte ich von dem, was ich geben, nichts missen. — Nun zu Ihren Fragen. — Ein „Zwischenbächen", auch wohl blos „Zwisch" genannt, ist der Zwischenraum zwischen 2 Nachbarshäusern, der entweder mit einer Pforte oder blos mit Brettern verschlossen ist, wo sich das Dachwasser der beiden Häuser sammelt. — Der alte Schmidt ist im Winter Besenbinder. — Eine Schneide- oder Zugbank können Sie bei jedem Böttcher und Rademacher sehen, es wird daran mit dem Zugmesser gearbeitet und vertritt bei diesen Gewerken die Stelle der Hobelbank des Tischlers; auch die Tagelöhner bei uns halten sich häufig dies einfache Werkzeug; ich werde eine rohe Zeichnung hiebei legen. — Die Konstantinopolitanische Reise ist weder ein Gedicht noch ne Geschicht, denn dieselbe ruht noch tief unten in meinem poetischen Bewußtsein und wird schwerlich vor drei bis vier Jahren hervorgesucht werden, denn ich habe die Gewohnheit, einen Stoff erst lange mit mir herum zu tragen, ehe ich daran gehe, ihn zu schreiben, und ich glaube, daß dies gut ist ... Mit den Fabeln ist das eine eigne Geschichte; ich habe mich in dieser Richtung nie versucht und glaube auch dafür kein Talent zu haben; es gehört dazu eine ungeheure Summe von praktischer Lebensweisheit, von der ich leider bis dato auch nicht das geringste Körnlein in mir verspürt habe." —

So ist denn weder jene Fabeldichtung zu Stande gekommen noch eine Illustration der Franzosentid, geschweige

denn eine solche von Reuters sämmtlichen Werken. Aber was Speckter und Pietsch aus Hanne Nüte und Stromtid gemacht, wird, durch des Dichters persönliche Anerkennung geweiht, auf alle Liebhaber einen unverwüstlichen Zauber ausüben.

Die Reise nach Konstantinopel fand bekanntlich im Frühjahr 1864 statt. Jedoch das überaus stürmische und schlechte Wetter hatte Reuters Körper angegriffen, so daß eine Kur nöthig wurde. Er suchte daher mit seiner Frau die Kaltwasserheilanstalt Laubbach auf.

Kaum eine Wegstunde oberhalb Koblenz, in fast direktem Anschluß an die dortigen Rheinanlagen, liegt im ersten Seitenthale des Rheins, im idyllisch-romantischen Laubbachthale, das Bad. Milde und Gleichmäßigkeit des Klimas, Naturschönheit und Lage in der herrlichsten Gegend des deutschen Stromes zeichnen diesen Kurort aus, welcher, selbst mitten im Park gelegen, sich unmittelbar an die großen, vorzüglich gepflegten Waldungen der Stadt Koblenz anlehnt. Im Jahre 1840 gegründet, gewann er unter der ärztlichen Leitung des Sanitätsrathes Dr. Petri einen weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinausreichenden Ruf.

Fritz Reuter, der schon viele Kaltwasserheilanstalten in Mecklenburg und Thüringen besucht hatte, hoffte hier völlige Genesung zu finden. In einem Schweizerhäuschen nahm er Quartier. Es gefiel ihm so gut, bekam ihm so vortrefflich, daß sich der Aufenthalt vom Juni 1865 bis zum April 1866 erstreckte. Während dieser Zeit schrieb er fleißig an Dörchläuchten. Sein Ruhm stand damals auf der Höhe. Da konnte es nicht ausbleiben, daß um ihn die ganze Gesellschaft sich gleichsam drehte; ja, ihm, dem einstigen Staatsgefangenen zu Ehren veranstaltete sogar

möchte, ich antworte: nein; es wäre denn, daß Sie die Scene, wo Johann mit der kleinen Wittwe Chokolade trinkt, vor zu großer Ueppigkeit bewahren möchten und die kleine Frau lieber etwas weinen ließen. Nr. 35 ist wunderschön, lassen Sie das nicht fehlen; überhaupt möchte ich von dem, was ich gesehen, nichts missen. — Nun zu Ihren Fragen. — Ein „Tüschenhüschen", auch wohl blos „Tüsch" genannt, ist der Zwischenraum zwischen 2 Nachbarshäusern, der entweder mit einer Pforte oder blos mit Brettern verschlossen ist, wo sich das Dachwasser der beiden Häuser sammelt. — Der alte Schmidt ist im Winter Besenbinder. — Eine Schneide- oder Zugbank können Sie bei jedem Böttcher und Rademacher sehen, es wird daran mit dem Zugmesser gearbeitet und vertritt bei diesen Gewerken die Stelle der Hobelbank des Tischlers; auch die Tagelöhner bei uns halten sich häufig dies einfache Werkzeug; ich werde eine rohe Zeichnung hiebei legen. — Die Konstantinopolitanische Reise ist weder ein Gedicht noch 'ne Geschicht, denn dieselbe ruht noch tief unten in meinem poetischen Bewußtsein und wird schwerlich vor drei bis vier Jahren hervorgesucht werden, denn ich habe die Gewohnheit, einen Stoff erst lange mit mir herum zu tragen, ehe ich daran gehe, ihn zu schreiben, und ich glaube, daß dies gut ist ... Mit den Fabeln ist das eine eigne Geschichte; ich habe mich in dieser Richtung nie versucht und glaube auch dafür kein Talent zu haben; es gehört dazu eine ungeheure Summe von praktischer Lebensweisheit, von der ich leider bis dato auch nicht das geringste Körnlein in mir verspürt habe." —

So ist denn weder jene Fabeldichtung zu Stande gekommen noch eine Illustration der Franzosentid, geschweige

denn eine ſolche von Reuters ſämmtlichen Werken. Aber was Speckter und Pietſch aus Hanne Nüte und Stromtid gemacht, wird, durch des Dichters perſönliche Anerkennung geweiht, auf alle Liebhaber einen unverwüſtlichen Zauber ausüben.

Die Reiſe nach Konſtantinopel fand bekanntlich im Frühjahr 1864 ſtatt. Jedoch das überaus ſtürmiſche und ſchlechte Wetter hatte Reuters Körper angegriffen, ſo daß eine Kur nöthig wurde. Er ſuchte daher mit ſeiner Frau die Kaltwaſſerheilanſtalt Laubbach auf.

Kaum eine Wegſtunde oberhalb Koblenz, in faſt direktem Anſchluß an die dortigen Rheinanlagen, liegt im erſten Seitenthale des Rheins, im idylliſch-romantiſchen Laubbachthale, das Bad. Milde und Gleichmäßigkeit des Klimas, Naturſchönheit und Lage in der herrlichſten Gegend des deutſchen Stromes zeichnen dieſen Kurort aus, welcher, ſelbſt mitten im Park gelegen, ſich unmittelbar an die großen, vorzüglich gepflegten Waldungen der Stadt Koblenz anlehnt. Im Jahre 1840 gegründet, gewann er unter der ärztlichen Leitung des Sanitätsrathes Dr. Petri einen weit über die Grenzen unſeres Vaterlandes hinausreichenden Ruf.

Fritz Reuter, der ſchon viele Kaltwaſſerheilanſtalten in Mecklenburg und Thüringen beſucht hatte, hoffte hier völlige Geneſung zu finden. In einem Schweizerhäuschen nahm er Quartier. Es gefiel ihm ſo gut, bekam ihm ſo vortrefflich, daß ſich der Aufenthalt vom Juni 1865 bis zum April 1866 erſtreckte. Während dieſer Zeit ſchrieb er fleißig an Dörchläuchten. Sein Ruhm ſtand damals auf der Höhe. Da konnte es nicht ausbleiben, daß um ihn die ganze Geſellſchaft ſich gleichſam drehte; ja, ihm, dem einſtigen Staatsgefangenen zu Ehren veranſtaltete ſogar

das Offizierkorps der Garnison Koblenz ein Festdiner und ließ ihn dazu im Galawagen abholen. So hatten sich die Zeiten geändert!

Doch die Hauptsache: Gisbert von Vincke wurde hier sein Freund. Diesem Manne war es vergönnt, auf Reuters alte Schwäche einen heilsamen Einfluß auszuüben; in ihm gewann er einen aufrichtigen Kameraden, einen feinsinnigen Beurtheiler. Vincke verließ Laubbach eher als Reuter und sandte ihm von seinem damaligen Wohnorte Frankfurt am Main unterm 6. Nov. 1865 die folgende gereimte Epistel:

Im Frühlinge blühen die Rosen,
Im Sommer verlieren die Gänse ihre Posen.
Fritz Reuter (Jugenddichtungen).

O Sommerzeit, o Sommerzeit,
Wie warst du tapfer dieses Mal
Und zogst zu Feld auf Kreuz und Leid
Im zugluftkühlen Laubbachthal!

Der Jubilartyrann*) gebeut,
Daß man den Morgenschlaf erschlug:
Johann, sein Henker, naht erfreut
Mit Kübel, Schemel, nassem Tuch.

Da wird verschont nicht Mann noch Weib,
Nicht Weib noch Kind, nicht Rang noch Stand:
Die gleiche Brüh für jeden Leib,
„Ἄριστον μὴν ὕδωρ“ genannt.

*) Sanitätsrath Dr. Petri, zu dessen würdiger Geburtstagsfeier Reuter einen poetischen Festscherz schrieb, den der Leser im dritten Abschnitte der „Reliquien“ abgedruckt findet: „eine Bastonade von 777 (!) Knittelversen, welche Reuter als Comitemitglied dem unschuldigen Doktor in conspectu omnium beim Mittagstische applicirte und dabei auf seine Gesundheit trank.“

Hinaus, hinaus zum kalten Born!
Als Ballast kalte Fluth hinein!
Kein Mitleid kennt des Doktors Zorn,
Und tückisch lächelnd schaut er drein! —

Dann süße Milch und saure Milch!
Der Hunger hinter jedem Stuhl
Krächzt monoton: „Vertilg! Vertilg!“
Die Magen werden gar so kuhl.

Nun setzet euch ins kalte Naß,
Wir fördern so die Reaktion!
Nun setzet euch und sitzet baß:
Für schlimm Gebahren schlimmer Lohn! —

In ungeheurer Sündfluth schwamm
Nur ein Solamen miseris —
Das Glöcklein hell des guten Gramm:
„Komm hurtig“, rief's, „und Warmes iß!“

Und Karl, der Nimmermüde, lief,
Tragbretter steuernd bergeschwer!
Und Karl, der Nimmermüde, rief:
„Befehlen Sie? Wir haben mehr!“

O süße Ruhe nach dem Sturm:
O wunderfel'ge Mittagszeit,
Wo jedes arme Menschenwurm
Sich letzt auf bittres Kreuz und Leid!

Ja, Leid und Kreuz mit Eichenlaub
In mannigfalt'ger Mißgestalt
Trug Männiglich durch Gluth und Staub
Und Männiglich ward naß und kalt.

Den Reuter traf der Hexenschuß,
Doch traf er nicht des Reuters Roß:
Laut wieh'rt und schnob der Pegasus
Und hochauf in die Lüfte schoß.

Einst hat aus comprimirter Luft
Münchhausen Steine fabrizirt —
Aus Humor hat und Waldesduft
Durchläuchting sich krystallisirt. —

O Sommerzeit, o Sommerzeit,
Wie thatst du brav im Laubbachthal!
Du schaffest Lust und Kreuz und Leid
Für soviel harrend Volk zumal. —

Der Sommer starb — und war so lieb!
Kommt auch der Herbstgesell in Gunst?
Herr Petri lächelt, er verschrieb
Dem Weltenall die Wasserkunst.

Aus Regenströmen, arg durchnäßt,
Steigt doch ein heitrer Tag empor,
Dieweil ihn grüßt als Wiegenfest
Der Reuter und sein Roß Humor.

Vom gelben Main zum grünen Rhein
Viel gute Wünsche ziehen aus,
Hübsch weißgekleidet ziehn sie ein
Zur Reuterei ins Schweizerhaus.

Daß es mit uns beim Alten bleibt,
Den Wunsch vor allen send' ich hin;
Und, ob die Stunde wogt und treibt,
Sei hold mir die Frau Reuterin!

Der Empfänger war gerührt über diesen neuen Beweis von Zuneigung. „Ja, zwischen uns soll's noch lange beim Alten bleiben", antwortete er, „oder besser, es soll sich immer wieder von Neuem ausbauen und erweitern. Der Wassertyrann hat tüchtig gelacht über die poetische Epistel, und die Reuterin hat ebenso darüber gejubelt, wie der Reuter selbst."

Beim Herannahen des Winters lud Vincke das Ehepaar zum Besuch nach Frankfurt ein. Dasselbe wollte aber noch bis Weihnachten bleiben, dann über Köln nach Pommern reisen und im Januar 1866 zurück nach Laubbach.

„Es geht halt nicht", schreibt Reuter unterm 12. December 1865, „die Zeit rinnt mir wie Wasser durch die Finger, und wenn wir noch zu unserer Reise ins Pommernland kommen wollen und Dörchläuchting vorher noch fertig werden soll, so muß ich mit ihr geizen. — Nehmen Sie statt unserer die beifolgende Ausgabe der Stromtid gütigst auf und legen sie auf den Weihnachtstisch Ihrer verehrten Gattin, vielleicht wird es die Freude des Tages etwas erhöhen, wenn auch ein Fremder aus der Ferne sich mit herzlichen Wünschen in Ihr Familienfest eindrängt. — Ich verspreche Ihnen, besagte Wünsche feierlich in schwarzen Schniepel und weiße Cravatte einzukleiden und ihnen solche Instructionen mitzugeben, daß sie bescheidentlich an der Thür stehen bleiben und sich nur innerlich an Ihrem und der Ihrigen Glücke freuen sollen. Wir sind hier in die Koblenzer Gesellschaften hineingerathen, wir wissen selber nicht wie. Gestern habe ich das Vergnügen gehabt, Ihren Freund, den General Kameke, kennen zu lernen; ich schreibe mit Absicht „das Vergnügen", denn das ist ein liebenswürdiger Mann. Meine Frau will noch eigenhändig für

Ihre freundliche Gabe den Dank abstatten, und deshalb mache ich ihr mit einer tiefen Verbeugung Platz." —

Gestärkt, geistig und körperlich frisch, kehrte Fritz Reuter im Sommer 1866 nach Eisenach zurück, und nun beginnt für ihn eine Zeit des Wirkens und Schaffens als — „Oekonomiker" und „Strom". Er erwarb nämlich ein nicht unbedeutendes Terrain am Hainstein, an der Fahrstraße zur Wartburg, welches er nach und nach durch weiteren Ankauf so vergrößerte, daß er sich einmal scherzhaft als „Großgrundbesitzer" bezeichnete. Jetzt grub und pflanzte und okulirte er, Landmann, Obstzüchter, Kunstgärtner — Alles vereinte er in seiner Person. Dazu kam noch die Aufsicht und Sorge für den neuen Hausbau, „Villa Reuter", wie er seinem nunmehrigen Dutzbruder Vincke mit glücklichem Stolze meldete. Der antwortete am 16. November 1867:

Lieber Freund!

Wißbegier ist eine unter den vielen Zierden der Frauen, und die meinige (nämlich Frau, nicht Wißbegier) vermag sich, trotz aller Beschreibung, von der künftigen Villa Reuter noch keine klare Vorstellung zu machen. Existirt nun die Photographie dieses Eldorado in spe in mehreren Abdrücken, so würde ich Dich bitten, mir resp. meiner Gattin einen derselben zu stiften; giebt es aber nur ein Unicum, so erwirbst Du Dir den freundlichsten Dank von ihr, wenn Du's zur Ansicht sub fide remissionis senden wolltest.

Eine Verehrerin von Dir (aber keine Distelconsumentin) hat neulich de Franzosentid zweien Würtembergerinnen vorgelesen und — zu ihrer und meiner großen Verwunderung — unschweres Verständniß

gefunden: — numina fausta! Vorläufig sind die beiden, nicht mehr mit zartester Jugend behafteten Zuhörerinnen Deine Pioniere im Weichbild der schwäbischen Metropole. Schutz- und Trutz-Bündniß — Zollparlament — und nun noch Fritz Reuter: — die Siebenmeilenstiefel, in denen Germania zur Einigung fürbaß eilt!

Die Kölnische machte uns neulich um Deine Gesundheit bange; da sie aber im nämlichen Satze Onkel Bräsig als Hauptheldeu der Reis' nah Konstantinopel (ist bald Aussicht?) proklamirte, so hoffen wir, dieses letztere jugendliche Mitglied des Entenvolkes war einem größeren Brutnest entfallen.

Mit den schönsten Grüßen von Haus zu Haus

Dein

Gisbert Vincke.

Darauf entgegnete Reuter unterm 24. November:

Mein lieber Freund,

Du glaubst gar nicht, wie schwer zuweilen die vis inertiae auf mir liegt; da hat nun meine Frau schon vor einigen Tagen das beifolgende Packet zusammengeschnürt, aber der Begleitbrief hinkt heute erst nach. — Ja, wohl habe ich für Deine liebe und verehrte Frau eine Photographie der zukünftigen Cavallerie-Caserne; aber statt mit einer ruhigen, abgeschlossenen Idylle kann ich nur mit einem unruhigen und unfertigen Drama aufwarten: mit einer Photographie des im Bau begriffenen Hauses. Ich hätte die Photographie meines Baumeisters einsenden können, ziehe es aber als Anhänger der Realpoesie vor, durch einen getreuen Abklatsch der Wirklich-

keit alle Illusionen zu zerstören. — So sah das Ding vor anderthalb Monaten aus; nun sind die Rüststangen gefallen, und man ist mit dem Ausputz des Innern beschäftigt. — Ich wollte, ich wäre bei der Reise nach Konstantinopel auch erst so weit, daß ich die Rüststangen wegschlagen und mit dem Ausputzen beginnen könnte; aber vor Anfang des nächsten Februar wird aus dem Druck wohl nichts werden. — Es geht mir die Arbeit augenblicklich recht gut von der Hand, nur komme ich örtlich nicht von der Stelle, ich kreuze noch auf der Höhe von Ithaka umher. Mutter hat den Schnupfen, und habe ich sie in der Koje zu Bett gebracht. Anton, Herr Nemlich, Paul, Jochen Klähn beschäftigen sich mit den Irrfahrten des Odysseus, die alte graue Dame, Helene und der alte Jahn werden heute Abend ein sehr ernstes Gespräch auf dem Deck abhalten, und der Herr Baron, der sich später als Commis eines Seidengeschäftes und falscher Spieler entpuppen wird, sitzt unten und betreibt sein Geschäft mit Rechts und Links. Die endliche Lösung des Ganzen wird in der Lagunenstadt vor sich gehen, und muß ich dann Korl Jahnen bitten, sich dorthin zu bemühen. — Theils, um die Photographie, die herzlich schlecht ist, zu verpacken, theils, um Dir Gelegenheit zu geben, ein Buch zu lesen, welches mir recht wohl gefallen hat, sende ich Dir dasselbe.

Nun viele Grüße von uns an Deine liebe Gattin und das ganze Haus! —

Warum Frau von Vincke eine Photographie der Villa zu haben wünschte, hatte seinen besonderen Zweck. Sie bereitete nämlich heimlich und in der Still' ein „Haus-

buch" vor und malte auf das Titelblatt die Vorderansicht, umrankt von Rosen und Kamillen, weiter unten Disteln, die ein Esel frißt, als Sinnbild für die zudringlichen Fremden.

Eine geradezu rührende Freude verursachte im März 1868 dieses Geschenk. Allein, während Reuter sich noch die Augen trocknet, schilt er auch schon schelmisch ob der weiblichen Schlauheit, ihm so unter allerhand Vorwänden eine Photographie des Hauses abgeluxt zu haben. Ja, auch in diesem kleinen Zuge zeigt sich uns der große Humorist, wie er unter Thränen lächelt.

Indeß — ehe die Villa fertig und bezogen wurde, mußte Reuter nochmals in eine Wasser-Tortur-Anstalt. Er ging in das nahe gelegene Bad Liebenstein. Von hier aus, im Mai 1867, schrieb er an Vincke: „Willst Du bei meiner, zum Herbste erwarteten, jüngsten Tochter, der ‚Reis' nah Konstantinopel', nicht die Gevatterstelle übernehmen? Wenn Dir der Name nicht gefällt, so können wir einen Shakespeareschen (Du machst ja Reisen zur Verherrlichung dieses größten Namens) wählen und das Kind taufen „die mecklenburgischen Montecchi und Capuletti". Wenn Du diese Bitte erfüllst oder sie eventualiter zu erfüllen versprichst, so werde ich Dir einen bis jetzt fertigen Theil der Geschichte zusenden, denn ich verlange nicht, daß Du die Katze im Sacke kaufen sollst." —

Das eingeschickte Manuscript gab Veranlassung zur folgenden Epistel:

Lieber Freund!

Als der Lieutenant die Kaserne inspizirte und an ein dunkles Zimmer kam, worin es doch laut genug

herging, da rief er hinein: „Aber, Leute, was macht ihr denn hier?“ — und nach einer Pauſe erfolgte die ſchüchterne Antwort: „Herr Lieutenant, der Gefreite Müller erzählt uns Geſpenſtergeſchichten, und wir andern graueln uns.“ Applicatio: „Herr Reuter, meine Frau las uns de Reiſ' nah Konſtantinopel vor, und wir andern waren alle entzückt.“ Aber nicht, als ob meine Frau nicht auch entzückt geweſen wäre — im Gegentheil; wie es denn gleichermaßen keineswegs feſtſteht, daß der Gefreite Müller ſich nicht ebenfalls gegrauelt hätte. Wir haben recht von Herzen gelacht über ſo viel prächtigen Humor, und die tiefgemüthlichen Stellen ſind uns tief ins Gemüth gegangen. Es iſt gar ein fein Stück Arbeit, mit Luſt und Liebe gewebt für Deine Freunde — und ſolche, die es noch werden ſollen. Dies mein und unſer Urtheil. Am Schluſſe unisono: „Bitte, bitte, bald mehr!“ — — Willſt Du nun acceſſoriſch auch böſe Kritik? Magſt wollen oder nicht, ſollſt ſie doch haben, als Agent provocateur. Denn ich möchte die Milch Deiner frommen Denkungsart in gährend Drachengift verwandeln, damit Du mir vice versa meine Verslucubrationen gehörig durchhechelſt, unter Beiſtand Deiner lieben Frau — wofür ich Euch Beiden aufrichtig dankbar ſein werde. Bedenkt doch nur, daß Ihr vielleicht einem homunculus das Leben retten könnt, dem die Kritik ſpäter unbarmherzig den Hals abſchneidet; denn bei der Kritik iſt die Beſeitigung der Todesſtrafe noch nicht einmal in Perſpective, im Gegentheil, die Carolina gilt noch und Processus summariissimus, der dem Verklagten jede Nothdurft verwehret; (wobei ich Dir bekennen will, daß inmittelſt ſchon wieder eine gereimte Sünde, sub titulo

„Junge Burſchen — alte Herren", bis faſt zum Stapellauf gediehen iſt, denn ich ſtehe juſt vor dem Schlußkapitel, welches mir erſchrecklich im Kopfe herumrumort.) Alſo Kritik! —

Meo voto iſt's weſentlich, dem Leſer höchſt plauſibel erſcheinen zu laſſen, was an ſich doch nicht ſo durchaus natürlich iſt: daß a. beide feindliche Häuſer darauf kommen, grade nach Konſtantinopel zu reiſen, b. beide am ſelben Tage und doch nicht mit demſelben Zuge fahren. (Ich abſtrahire davon, daß von Roſtock nach Berlin nur ein Frühzug, und dann ein Abend- reſp. Nachtzug geht.) Dafür könnte noch mehr geſchehn. Ad b. wäre ſehr einfach, wenn die vorhandene Motivirung, daß Juanita in Sachen „Nerven" nicht früh aufſtehn kann, zum Abreiſemoment vorgeſchoben würde und allenfalls hinzukäme, daß der alte Jahn, ſeiner Natur nach, immer früh aufſtand. Ad a. aber würde es mir als eine, freilich nicht ſo einfach einzurenkende Melioration erſcheinen, wenn der alte Jahn, nach dem Rath des Doctors, ſich zuerſt zur Reiſe entſchlöſſe. Es tranſpirirt dann bei Groterjahns, daß er eine Reiſe machen will, — wohin? wiſſen ſie nicht, denn Jochen Klähn hat das ja ebenfalls noch nicht erfahren. Nun erboßen ſie ſich, daß der alte Eſel reiſen will, — oh, das können ſie auch, und noch ganz anders: da ſteht's in der Zeitung, nach Konſtantinopel geht ein Vergnügungsſchiff! Das kommt grade zu paß — damit kommen ſie ihm über, denn an Konſtantinopel kann der doch nicht denken! — Ich glaube, auf dieſem Wege würde eine nicht unvortheilhafte komiſche Steigerung gewonnen. Sonſt Alles vortrefflich, die nicht leichte Concentrirung höchſt gelungen, die Characteriſtik

[illegible] mir immer, mit glücklichem Vergessen von Licht und Schatten, jene ernste erhebende Erinnerung — [illegible] Tage [illegible] ohne Mißklänge mehr und ungetrübt [illegible], während der nur Freude in jenen spielen, die nur einen [illegible] Tag [illegible] Frauen, Kinder, das ist über mir Leben. Und nun, [illegible] — verwandere Dich — und dann, laß uns bald mehr haben! . . .

Wenn der englischen Fremdenwelt kann ich nur mein erstes Urtheil bestätigend ergänzen: Der Uebersetzer hat gethan, was möglich war. Engländer, denen ich das Buch gab, hatten es völlig wie ein Original gelesen und waren sehr erbaut davon. Auf anderm Standpunkt steht allerdings der mit dem deutschen Buch vertraute Deutsche: er findet manchen Blüthenstaub verwischt. Das ist aber leider der Fluch jeder Uebersetzung, denn — plus, minus — bleibt sie stets hinter dem Original zurück; und Du hast nun gar dafür gesorgt, daß Du fast unübersetzbar bist. Ich meine, Du kannst mit Lewes sehr zufrieden sein. Wahrhaft leid ist mir's, daß in dat söste Kapittel mein Lieblingspassus: „Pfui! Ok dat noch!" nicht zum Ausdruck gelangt ist.

Wir consumiren hier eine unglaubliche Quantität Hitze und besitzen zwei nützliche Möbel, nämlich: einen Eisschrank und Frehses Wörterbuch zu Fritz Reuters sämtlichen Werken, jedes in seiner Art ein gutes Auskunftsmittel . . . .

Von Haus zu Haus das Schönste und Beste!

Dein

Gisbert Vincke.

Frankfurt a/M. am Reichswahltage (für Rothschild).

Hat Reuter, fragen wir, Vinckes Vorschlägen betreffs zweier Punkte im neuen Roman ein geneigtes Ohr geschenkt? Hören wir, was der Autor selbst sagt! „Deine Ausstellungen in Bezug auf mein Opus sind richtig begründet, und die erste wird gewiß eine Folge haben, bei der zweiten bin ich aber etwas stutzig geworden, so wünschenswerth auch die Aenderung sein würde, so wird's aber doch eine Heiden-Arbeit sein, die ganze Geschichte umzuarbeiten."

Wer nun „de Reis' nah Konstantinopel" im Gedächtniß hat, wird sich erinnern, daß in der That umgekehrt a nicht befolgt ist, dagegen b. Denn, wie es in der Ueberschrift von Kapitel 4 lautet: „Herr Jahn mit den irsten, Herr Groterjahn mit den tweiten Tog" und in der Erzählung selbst: „Den annern Morgen satt de oll Herr Jahn recht warm in en Pelz in de tweite Klass' von de Iserbahn un führte nah Berlin. — Den sülwigen Dag, an den Jahn afreis't was, wull ok Herr Groterjahn reisen, äwer mit den tweiten Tog." Und von Frau Groterjahn heißt es: „sei kunn des Morgens wegen ehre Nerven nich tidiger as hen tau Klock teihn ut den Bedd 'ruter finnen."

Fritz Reuter kündete seinem Freunde und Gevatter am 20. August 1868 das Dedicationsexemplar mit folgendem Sprüchlein an:

Mein Buch ist fertig,
Versandt's gewärtig;
Die letzten Bogen
Sind abgezogen,
Und blos weil Hinstorff, der Zackermenter,
Erfüllt hat die Bitte der Sortimenter,

Es liegt an den Augen, den Augen,
Die wollen noch immer nicht taugen,
Sie bitten, ein bischen sich noch zu geduldigen.
Also nur Muth!
Was lange währt, wird hoffentlich gut,
Und es geht doch immer voran
Wie der Oesterreichische Landwehrmann.
Angesungen mit Dedication
(Im Erzählungston
Nebst zierlicher Nutzanwendung)
Ist die Reuterei mit Manieren schon —
Schenke der Himmel uns brave Vollendung!
Freilich kommt mir nun über „De Reis
Nah Stambul" auch an Geschwindigkeit,
Denn natürlich von Findigkeit
Sprech' ich nicht, weil ich das weiß.
Macht mir auch keine Bekümmerniß:
Dat is so as dat Ledder is!
Nemo tenetur ultra posse:
Der Fisch schwimmt, wie ihm gewachsen die Flosse!
Wohl befindet sich sonst die Familie
Gottlob! bei gewohnter Consumtibilie.
Nesthäkchen, die Anna,
Zählt $^5/_4$ Jahre nur
Und raucht zwar noch keine Havannah,
Ist aber bewandert in Literatur,
Und sagt man ihr: „Wo ist Fritz Reuter? Zeig!"
Weist sie ihn nach mit dem Finger sogleich.
Dies zeigt doch am einen Theile bereits
Von Intelligenz den sicheren Stempel,
Und es ist andrerseits

Merkwürdige Popularitäts-Exempel,
Wenn den Poeten in blanco
Einjährige Kinder kennen
Und ihn, in Betracht des linguistischen Manco,
Dreist und flott mit dem Finger benennen.

Damit für heute Addio,
Carissimo mio!
Ich denke, wir halten
Es sonst beim Alten! —

Endlich, im August 1869, traf Vinckes verheißene Schrift ein: „Reisegeschichten. Novellenbuch in Versen.“ Die Zueignung an Fritz und Luise Reuter bietet liebenswürdige Reminiscenzen:

Wir trafen uns zum ersten Mal
Am Rheingestad' im Laubbachthal —
Ein Treffer war's zu guter Stund:
Bald flog das Wort von Mund zu Mund
Und stammte doch aus Herzensgrund.
Dir fehlten nie die Prachtgeschichten,
Mein Freund, — ich konnt' Euch ab und an
Noch einen neuen Spruch berichten,
Der Eure Gunst sich auch gewann.
Die Hausfrau warf manch feines Wort
In unsre bunten Zickzackreden,
Und reicher wirkten sich die Fäden
Und spannen Tag um Tag sich fort.
Da draußen im heißen Sonnenstrahl
Zog ohne Rast der Rhein zu Thal —
So ging auch uns der Stoff nicht aus
Im grünberankten Schweizerhaus.

Und dann geschah's, zu Groll und Gram,
Des Scheidens schlechte Stunde kam:
Die Zeit wird nimmer flügellahm!
Schon sank der letzte Tag hinab,
Und die Geschichten — rissen ab,
Wie viel auch noch auf Lager waren.
Nun ist es ein verschmitzt Verfahren
In unsrer redereichen Zeit,
Daß Einer herzhaft sich befreit
Von seinen nichtgehaltnen Reden
(Die ja der Neid nur hat erstickt),
Indem er sie zum Drucker schickt
Als reife Lesefrucht für Jeden.
Den Standpunkt macht' ich mir denn klar
Und ließ die Feder flott berichten
Und bringe hier dem Reuterpaar
Gedruckt — die nichterzählten Geschichten.

Reuter bedankte sich in seinem und seiner Gattin Namen beim Verfasser noch ganz besonders für das plus, was er ihnen beiden geschenkt. Das bezieht sich offenbar auf die folgenden zwei Citate:

Unser Freund Fritz Reuter, lauschend
Auf den warmen Puls des Lebens,
Zeigt, „wat bi dat Aewerraschen
Rute kümmt", und „Unkel Matthies"
Hat die Schwärmer nicht kurirt.
Andre wiederum verspüren
Starken Drang zur Pädagogik,
Den sie mit Talent verwechseln,
Ihn verwerthend — nicht mit Glück.
Als Exempel, Möller Kiewitt:

„Vör de Hochtid kann't woll helpen,
„Nah de Hochtid helpt et nich!“ (S. 116.)

Und ferner S. 135:

Unſer Freund Fritz Reuter ſchildert,
Wie der Menſch auf Karpfen fahndet
Und ein Rothaug' hat erwiſcht! —

Während dieſer Zeit hatte Reuter ſeit dem Erſcheinen von „De meckelnbörgſchen Montecchi un Capuletti“ auf ſeinen Lorbeern geruht und den Pegaſus ausgeſpannt. Solch otium cum dignitate war ihm wohl zu gönnen. Allein die Welt wollte von ſeinem Lieblingsautor neue Geſchichten leſen. Vincke machte ſich am zehnten Auguſt 1868 zum Anwalt der Volksſtimme und ſetzte ſeiner geharniſchten Mahnung aus Horaz' Oden das imperatoriſche „Poscimur!“ voran:

Brutus, ſchläfſt Du? Sag es mir an!
Oder verputzeſt Du Gartenterraſſen?
Iſt es Dir völlig egal, Tyrann,
Hunger und Kummer graſſiren zu laſſen? —
Wenn Du ſo faul biſt, rede, wofür
Steht denn die Warnung drauß an der Thür? —
Korl Kräpelin und Palleskes Emil
Harren gefräßig wie Alligatoren,
Senken die Häupter und ſpitzen die Ohren;
Hunderte Kritiker ſpitzen den Kiel.
Hinſtorffs Lächeln — ein ſäuerlich Grinſen,
Täglich berechnet er ſchwindende Zinſen;
Und Sortimenter, die Aermſten, nun gar
Reißen vom Kopf ſich das ſpärliche Haar,
Hofften von Dir ein geſegnetes Jahr —:
Täuſchende Träume! ſie fielen ins Waſſer!

Werde nun menschlich, Du alter Verfasser,
Werde nun christlich, Du schlimmer Barbar!
Tausenden Hungrigen streue das Futter,
Mache doch endlich den Steuerbord klar,
Löse vom Anker den fröhlichen Kutter!
Grüß mir die Gattin mit freundlichstem Wort,
Laß sie die Feder Dir reichen sofort,
Setze Dich nur — und es geht ja wie Butter!
Weiteres theil' ich Dir heute nicht mit.
Höre den mahnenden ehernen Tritt! —

Ja, gewiß stand an der Thüre der Villa: „Dr. Fritz Reuter. Vormittags nicht zu sprechen"; aber — du lieber Gott! — verbotene Frucht schmeckt doppelt süß, die Fremdlinge ließen den geplagten Dichter doch nicht ungestört, der obendrein an heftigem Rheumatismus litt, als seines Freundes ehernes Mahnwort über seine Schwelle schritt, zwar nicht als ungebetener oder unwillkommener Gast, denn Reuter antwortete ihm, daß er in der letzten Zeit vielfach hin und her gesonnen habe, was er von litterarischen Arbeiten in Angriff nehmen wollte: „und bin zuletzt wie die Fliege an dem Klebstock des eigenen Lebens hacken geblieben, ich denke, ich will meine Schülerzeit schreiben. Ich werde dann freilich, wie Prutz es schon mal in seinem nicht sehr reich ausgestatteten Musikantenthum — (Störung! Es kommt Besuch, ein Herr mit zwei Damen.) — als Motto gebraucht hat, die Chiffre des alten Königs Friedrich Wilhelm I., die er unter seine schönen Gemälde zu setzen pflegte, anwenden müssen: „in doloribus pinxit."

Im Februar 1870 gestand er reumüthig: „Zu einem neuen opusculum bin ich noch nicht gekommen; es wird

mir zu schwer, unter den mir vorliegenden Stoffen eine Wahl zu treffen, und noch schwerer wird's mir, mich zu entschließen, ein Buch herauszugeben, welches vielleicht den früheren nicht gleich käme."

Nicht nur die Schülerzeit, auch seine Schulmeisterzeit beabsichtigte er zu schreiben. Beide Pläne sind nicht verwirklicht und andere nicht vollendet worden, wie beispielsweise die Fragment gebliebene Bauerngeschichte: „Woans Franz Zunkel tau 'ne Dochter kamm."

Viele Freunde sind Reuter beschieden gewesen. Neben Vincke war ihm wohl keiner mehr ans Herz gewachsen als sein alter, lieber, origineller „Lurwig" (Ludwig) Reinhard, der 1863 nach Koburg übersiedelte und seitdem ein oft und gern gesehener Gast in Eisenach wurde. Von ihm sagt Walesrode: „Der wackere, charakterfeste und doch so kindlich weiche Reinhard, ein Landsmann Reuters, früher als Theolog und Pädagog in Mecklenburg lebend, jetzt des leidigen Amtes ledig, in Koburg an der Presse beschäftigt, der aus naher Nachbarschaft von Zeit zu Zeit unter Reuters Dach einkehrt. Reinhard, manchem Leser als Mitglied des Frankfurter Parlaments bekannt, ist wie sein Landsmann ein geborener Humorist von dem Scheitel bis zur Zehe — wenn er auch seine sprühenden Einfälle mehr der Gesellschaft hingiebt, anstatt sie produktiv mit der Feder zu verarbeiten."

Schon in den Läuschen und Rimels begegnen wir dem trefflichen und riesenhaft langen Rektor, von dessen Satyre und Spaßhaftigkeit ganz Mecklenburg redete. Wer erinnert sich nicht der amüsanten „Twei Geschichten ut de Slomsjohren von minen Fründ Rein ...." (De Kar-

so scharf wie immer, mit glücklichster Vertheilung von Licht und Schatten, Helene eine reizende Erscheinung — bekanntlich Deine Force: reine Mädchencharactere wahr und anziehend hinzustellen, während der alte Goethe in denen excellirt, die mit einer levis notae macula behaftet sind (Gretchen, Clärchen), das ist aber viel leichter. Und nun, nichts für ungut — revanchire Dich — und dann, laß uns bald mehr haben! . . .

Puncto der englischen Franzosentid kann ich nur mein erstes Urtheil bestätigend ergänzen: Der Uebersetzer hat gethan, was möglich war. Engländer, denen ich das Buch gab, hatten es völlig wie ein Original gelesen und waren sehr erbaut davon. Auf anderm Standpunkt steht allerdings der mit dem deutschen Buch vertraute Deutsche: er findet manchen Blüthenstaub verwischt. Das ist aber leider der Fluch jeder Uebersetzung, denn — plus, minus — bleibt sie stets hinter dem Original zurück; und Du hast nun gar dafür gesorgt, daß Du fast unübersetzbar bist. Ich meine, Du kannst mit Lewes sehr zufrieden sein. Wahrhaft leid ist mir's, daß in dat söste Kapittel mein Lieblingspassus: „Pfui! Ok dat noch!" nicht zum Ausdruck gelangt ist.

Wir consumiren hier eine unglaubliche Quantität Hitze und besitzen zwei nützliche Möbel, nämlich: einen Eisschrank und Frehses Wörterbuch zu Fritz Reuters sämtlichen Werken, jedes in seiner Art ein gutes Auskunftsmittel . . . .

Von Haus zu Haus das Schönste und Beste!

Dein

Gisbert Vincke.

Frankfurt a/M. am Reichswahltage (für Rothschild).

Hat Reuter, fragen wir, Vinckes Vorschlägen betreffs zweier Punkte im neuen Roman ein geneigtes Ohr geschenkt? Hören wir, was der Autor selbst sagt! „Deine Ausstellungen in Bezug auf mein Opus sind richtig begründet, und die erste wird gewiß eine Folge haben, bei der zweiten bin ich aber etwas stutzig geworden, so wünschenswerth auch die Aenderung sein würde, so wird's aber doch eine Heiden-Arbeit sein, die ganze Geschichte umzuarbeiten."

Wer nun „de Reis' nah Konstantinopel" im Gedächtniß hat, wird sich erinnern, daß in der That umgekehrt a nicht befolgt ist, dagegen b. Denn, wie es in der Ueberschrift von Kapitel 4 lautet: „Herr Jahn mit den irsten, Herr Groterjahn mit den tweiten Tog" und in der Erzählung selbst: „Den annern Morgen satt de oll Herr Jahn recht warm in en Pelz in de tweite Klass' von de Iserbahn un führte nah Berlin. — Den sülwigen Dag, an den Jahn afreis't was, wull ok Herr Groterjahn reisen, äwer mit den tweiten Tog." Und von Frau Groterjahn heißt es: „sei kunn des Morgens wegen ehre Nerven nich tidiger as hen tau Klock teihn ut den Bedd 'ruter sinnen."

Fritz Reuter kündete seinem Freunde und Gevatter am 20. August 1868 das Dedicationsexemplar mit folgendem Sprüchlein an:

Mein Buch ist fertig,
Versandt's gewärtig;
Die letzten Bogen
Sind abgezogen,
Und blos weil Hinstorff, der Zackermenter,
Erfüllt hat die Bitte der Sortimenter,

so scharf wie immer, mit glücklichster Vertheilung von Licht und Schatten, Helene eine reizende Erscheinung — bekanntlich Deine Force: reine Mädchencharactere wahr und anziehend hinzustellen, während der alte Goethe in denen excellirt, die mit einer levis notae macula behaftet sind (Gretchen, Clärchen), das ist aber viel leichter. Und nun, nichts für ungut — revanchire Dich — und dann, laß uns bald mehr haben! ...

Puncto der englischen Franzosentid kann ich nur mein erstes Urtheil bestätigend ergänzen: Der Uebersetzer hat gethan, was möglich war. Engländer, denen ich das Buch gab, hatten es völlig wie ein Original gelesen und waren sehr erbaut davon. Auf anderm Standpunkt steht allerdings der mit dem deutschen Buch vertraute Deutsche: er findet manchen Blüthenstaub verwischt. Das ist aber leider der Fluch jeder Uebersetzung, denn — plus, minus — bleibt sie stets hinter dem Original zurück; und Du hast nun gar dafür gesorgt, daß Du fast unübersetzbar bist. Ich meine, Du kannst mit Lewes sehr zufrieden sein. Wahrhaft leid ist mir's, daß in dat söste Kapittel mein Lieblingspassus: „Pfui! Ok dat noch!" nicht zum Ausdruck gelangt ist.

Wir consumiren hier eine unglaubliche Quantität Hitze und besitzen zwei nützliche Möbel, nämlich: einen Eisschrank und Frehses Wörterbuch zu Fritz Reuters sämtlichen Werken, jedes in seiner Art ein gutes Auskunftsmittel ....

Von Haus zu Haus das Schönste und Beste!

Dein

Gisbert Vincke.

Frankfurt a/M. am Reichswahltage (für Rothschild).

Hat Reuter, fragen wir, Vinckes Vorschlägen betreffs zweier Punkte im neuen Roman ein geneigtes Ohr geschenkt? Hören wir, was der Autor selbst sagt! „Deine Ausstellungen in Bezug auf mein Opus sind richtig begründet, und die erste wird gewiß eine Folge haben, bei der zweiten bin ich aber etwas stutzig geworden, so wünschenswerth auch die Aenderung sein würde, so wird's aber doch eine Heiden-Arbeit sein, die ganze Geschichte umzuarbeiten."

Wer nun „de Reis' nah Konstantinopel" im Gedächtniß hat, wird sich erinnern, daß in der That umgekehrt a nicht befolgt ist, dagegen b. Denn, wie es in der Ueberschrift von Kapitel 4 lautet: „Herr Jahn mit den irsten, Herr Groterjahn mit den tweiten Tog" und in der Erzählung selbst: „Den annern Morgen satt de oll Herr Jahn recht warm in en Pelz in de tweite Klass' von de Iserbahn un führte nah Berlin. — Den sülwigen Dag, an den Jahn afreis't was, wull ok Herr Groterjahn reisen, äwer mit den tweiten Tog." Und von Frau Groterjahn heißt es: „sei kunn des Morgens wegen ehre Nerven nich tidiger as hen tau Klock teihn ut den Bedd 'ruter finnen."

Fritz Reuter kündete seinem Freunde und Gevatter am 20. August 1868 das Dedicationsexemplar mit folgendem Sprüchlein an:

Mein Buch ist fertig,
Versandt's gewärtig;
Die letzten Bogen
Sind abgezogen,
Und blos weil Hinstorff, der Zackermenter,
Erfüllt hat die Bitte der Sortimenter,

Um ihnen zu dienen,
Ist's noch nicht erschienen. —
Anbei, wie Du siehst, erfolget schon,
Und zwar in tiefster Devotion,
Die ganz bescheidene Dedication.
Sie ist nur schwach, vielleicht inept,
Und präsentirt sich nur als Concept,
Weil's mir zum Mundiren an Zeit gebricht,
Und darum keine Feindschaft nicht!
Wir waren hier verschmachtet schier,
Denn in ein Monater vier
Hat's hier nicht geregnet,
Doch gestern sind wir mit Regen gesegnet;
Heut ist der Himmel wieder blau.
Und grüß auch freundlich Deine Frau
Und halte die Freundschaft ferner wach
Für die beiden Leute in Eisenach!

Am sechsten September konnte er es absenden: „Da das Buch Dir denn doch nun einmal gehört und Du für die Zukunft desselben halb und halb die Nackenschläge für dasselbe mit auszuhalten hast, so ist's doch auch wohl nicht mehr als billig, daß Du zuerst in den Stand gesetzt wirst, über die Schwächen desselben zu urtheilen. Hinstorff hat mir das beifolgende Exemplar ausnahmsweise vorausgesandt, da die Ausgabe des Buches sich noch etwas verzögern wird wegen des Einbandes."

Gisbert von Vincke revanchirte sich bald darauf. Schon im Juli 1867 hatte er dem Reuterschen Ehepaare die Widmung seines nächsten Opus in Aussicht gestellt. Auf die Nachricht hiervon schrieb Fritzing: „Du hast wieder einmal

eine recht helle Freude in unſerm Hauſe aufleuchten laſſen, denn was ſie iſt, iſt grade nicht eitel, fühlt ſich aber doch ſehr gekitzelt, von dem liebenswürdigſten Novelliſten „dedicirt“ zu werden. — Oh, wir haben auch unſern Stolz! Wenn die Frau Kirchenräthin und die Frau Gerichtsräthin und die Frau Appellationsräthin und ſo weiter kommen, dann gehen wir ſo ganz verloren an den Bücherſchrank und fragen: „um Vergebung, Frau Präſidentin, kennen Sie das Neueſte von Freiherrn Gisbert von Vincke?“ und dann haben wir grade wo die Dedication ſteht das Buch ein bischen auseinander gekniffen, damit die Seite doch gleich in die Hand fällt. — Ja, wir ſind klug und weiſe!“

Allein, das mit Spannung erwartete Opusculum erſchien nicht und erſchien nicht. Vincke fühlte ſich verpflichtet, ſich darob in ſeiner Neujahrsgratulation 1868 eigens zu entſchuldigen:

Profit Neujahr
Dem Reuterpaar!
Einen Eingang hell und ſonnenklar
Ins neue Haus, und Gott bewahr
Darin die Beiden immerdar,
Geb' ihnen nach manchem, manchem Jahr
Einſtmals, wenn erſt ſchlohweiß das Haar,
Einen Ausgang wie der Eingang war!
So legt mein Zimmerſpruch ſich dar.

Inzwiſchen bei der Frau Reuterin
Bin ich des Stirnenrunzelns gewärtig;
Das Buch iſt noch immer nicht fertig!
Aber die kluge, die freundliche Deuterin
Wird nicht den Willen beſchuldigen: —

Es liegt an den Augen, den Augen,
Die wollen noch immer nicht taugen,
Sie bitten, ein bischen sich noch zu geduldigen.
Also nur Muth!
Was lange währt, wird hoffentlich gut,
Und es geht doch immer voran
Wie der Oesterreichische Landwehrmann.
Angefungen mit Dedication
(Im Erzählungston
Nebst zierlicher Nutzanwendung)
Ist die Reuterei mit Manieren schon —
Schenke der Himmel uns brave Vollendung!
Freilich kommt mir nun über „De Reis
Nah Stambul" auch an Geschwindigkeit,
Denn natürlich von Findigkeit
Sprech' ich nicht, weil ich das weiß.
Macht mir auch keine Bekümmerniß:
Dat is so as dat Ledder is!
Nemo tenetur ultra posse:
Der Fisch schwimmt, wie ihm gewachsen die Flosse!
Wohl befindet sich sonst die Familie
Gottlob! bei gewohnter Consumtibilie.
Nesthäkchen, die Anna,
Zählt $^5/_4$ Jahre nur
Und raucht zwar noch keine Havannah,
Ist aber bewandert in Literatur,
Und sagt man ihr: „Wo ist Fritz Reuter? Zeig!"
Weist sie ihn nach mit dem Finger sogleich.
Dies zeigt doch am einen Theile bereits
Von Intelligenz den sicheren Stempel,
Und es ist andrerseits

Merkwürdige Popularitäts-Exempel,
Wenn den Poeten in blanco
Einjährige Kinder kennen
Und ihn, in Betracht des linguistischen Manco,
Dreist und flott mit dem Finger benennen.

Damit für heute Addio,
Carissimo mio!
Ich denke, wir halten
Es sonst beim Alten! —

Endlich, im August 1869, traf Vinckes verheißene Schrift ein: „Reisegeschichten. Novellenbuch in Versen." Die Zueignung an Fritz und Luise Reuter bietet liebenswürdige Reminiscenzen:

Wir trafen uns zum ersten Mal
Am Rheingestad' im Laubbachthal —
Ein Treffer war's zu guter Stund:
Bald flog das Wort von Mund zu Mund
Und stammte doch aus Herzensgrund.
Dir fehlten nie die Prachtgeschichten,
Mein Freund, — ich konnt' Euch ab und an
Noch einen neuen Spruch berichten,
Der Eure Gunst sich auch gewann.
Die Hausfrau warf manch feines Wort
In unsre bunten Zickzackreden,
Und reicher wirkten sich die Fäden
Und spannen Tag um Tag sich fort.
Da drauß im heißen Sonnenstrahl
Zog ohne Rast der Rhein zu Thal —
So ging auch uns der Stoff nicht aus
Im grünberankten Schweizerhaus.

Und dann geschah's, zu Groll und Gram,
Des Scheidens schlechte Stunde kam:
Die Zeit wird nimmer flügellahm!
Schon sank der letzte Tag hinab,
Und die Geschichten — rissen ab,
Wie viel auch noch auf Lager waren.
Nun ist es ein verschmitzt Verfahren
In unsrer redereichen Zeit,
Daß Einer herzhaft sich befreit
Von seinen nichtgehaltnen Reden
(Die ja der Neid nur hat erstickt),
Indem er sie zum Drucker schickt
Als reife Lesefrucht für Jeden.
Den Standpunkt macht' ich mir denn klar
Und ließ die Feder flott berichten
Und bringe hier dem Reuterpaar
Gedruckt — die nichterzählten Geschichten.

Reuter bedankte sich in seinem und seiner Gattin Namen beim Verfasser noch ganz besonders für das plus, was er ihnen beiden geschenkt. Das bezieht sich offenbar auf die folgenden zwei Citate:

Unser Freund Fritz Reuter, lauschend
Auf den warmen Puls des Lebens,
Zeigt, „wat bi dat Aewerraschen
Rute kümmt", und „Unkel Matthies"
Hat die Schwärmer nicht kurirt.
Andre wiederum verspüren
Starken Drang zur Pädagogik,
Den sie mit Talent verwechseln,
Ihn verwerthend — nicht mit Glück.
Als Exempel, Möller Kiewitt:

„Vör de Hochtid kann't woll helpen,
„Nah de Hochtid helpt et nich!“ (S. 116.)

Und ferner S. 135:

Unſer Freund Fritz Reuter ſchildert,
Wie der Menſch auf Karpfen fahndet
Und ein Rothaug' hat erwiſcht! —

Während dieſer Zeit hatte Reuter ſeit dem Erſcheinen von „De meckelnbörgſchen Montecchi un Capuletti“ auf ſeinen Lorbeern geruht und den Pegaſus ausgeſpannt. Solch otium cum dignitate war ihm wohl zu gönnen. Allein die Welt wollte von ſeinem Lieblingsautor neue Geſchichten leſen. Vincke machte ſich am zehnten Auguſt 1868 zum Anwalt der Volksſtimme und ſetzte ſeiner geharniſchten Mahnung aus Horaz' Oden das imperatoriſche „Poscimur!“ voran:

Brutus, ſchläfſt Du? Sag es mir an!
Oder verputzeſt Du Gartenterraſſen?
Iſt es Dir völlig egal, Tyrann,
Hunger und Kummer graſſiren zu laſſen? —
Wenn Du ſo faul biſt, rede, wofür
Steht denn die Warnung draußz an der Thür? —
Korl Kräpelin und Palleskes Emil
Harren gefräßig wie Alligatoren,
Senken die Häupter und ſpitzen die Ohren;
Hunderte Kritiker ſpitzen den Kiel.
Hinſtorffs Lächeln — ein ſäuerlich Grinſen,
Täglich berechnet er ſchwindende Zinſen;
Und Sortimenter, die Aermſten, nun gar
Reißen vom Kopf ſich das ſpärliche Haar,
Hofften von Dir ein geſegnetes Jahr —:
Täuſchende Träume! ſie fielen ins Waſſer!

Werde nun menſchlich, Du alter Verfaſſer,
Werde nun chriſtlich, Du ſchlimmer Barbar!
Tauſenden Hungrigen ſtreue das Futter,
Mache doch endlich den Steuerbord klar,
Löſe vom Anker den fröhlichen Kutter!
Grüß mir die Gattin mit freundlichſtem Wort,
Laß ſie die Feder Dir reichen ſofort,
Setze Dich nur — und es geht ja wie Butter!
Weiteres theil' ich Dir heute nicht mit.
Höre den mahnenden ehernen Tritt! —

Ja, gewiß ſtand an der Thüre der Villa: „Dr. Fritz Reuter. Vormittags nicht zu ſprechen"; aber — du lieber Gott! — verbotene Frucht ſchmeckt doppelt ſüß, die Fremdlinge ließen den geplagten Dichter doch nicht ungeſtört, der obendrein an heftigem Rheumatismus litt, als ſeines Freundes ehernes Mahnwort über ſeine Schwelle ſchritt, zwar nicht als ungebetener oder unwillkommener Gaſt, denn Reuter antwortete ihm, daß er in der letzten Zeit vielfach hin und her geſonnen habe, was er von litterariſchen Arbeiten in Angriff nehmen wollte: „und bin zuletzt wie die Fliege an dem Klebſtock des eigenen Lebens hacken geblieben, ich denke, ich will meine Schülerzeit ſchreiben. Ich werde dann freilich, wie Prutz es ſchon mal in ſeinem nicht ſehr reich ausgeſtatteten Muſikantenthum — (Störung! Es kommt Beſuch, ein Herr mit zwei Damen.) — als Motto gebraucht hat, die Chiffre des alten Königs Friedrich Wilhelm I., die er unter ſeine ſchönen Gemälde zu ſetzen pflegte, anwenden müſſen: „in doloribus pinxit."

Im Februar 1870 geſtand er reumüthig: „Zu einem neuen opusculum bin ich noch nicht gekommen; es wird

mir zu schwer, unter den mir vorliegenden Stoffen eine Wahl zu treffen, und noch schwerer wird's mir, mich zu entschließen, ein Buch herauszugeben, welches vielleicht den früheren nicht gleich käme."

Nicht nur die Schülerzeit, auch seine Schulmeisterzeit beabsichtigte er zu schreiben. Beide Pläne sind nicht verwirklicht und andere nicht vollendet worden, wie beispielsweise die Fragment gebliebene Bauerngeschichte: „Woans Franz Zunkel tau 'ne Dochter kamm."

Viele Freunde sind Reuter beschieden gewesen. Neben Vincke war ihm wohl keiner mehr ans Herz gewachsen als sein alter, lieber, origineller „Lurwig" (Ludwig) Reinhard, der 1863 nach Koburg übersiedelte und seitdem ein oft und gern gesehener Gast in Eisenach wurde. Von ihm sagt Walesrode: „Der wackere, charakterfeste und doch so kindlich weiche Reinhard, ein Landsmann Reuters, früher als Theolog und Pädagog in Mecklenburg lebend, jetzt des leidigen Amtes ledig, in Koburg an der Presse beschäftigt, der aus naher Nachbarschaft von Zeit zu Zeit unter Reuters Dach einkehrt. Reinhard, manchem Leser als Mitglied des Frankfurter Parlaments bekannt, ist wie sein Landsmann ein geborener Humorist von dem Scheitel bis zur Zehe — wenn er auch seine sprühenden Einfälle mehr der Gesellschaft hingiebt, anstatt sie produktiv mit der Feder zu verarbeiten."

Schon in den Läuschen und Rimels begegnen wir dem trefflichen und riesenhaft langen Rektor, von dessen Satyre und Spaßhaftigkeit ganz Mecklenburg redete. Wer erinnert sich nicht der amüsanten „Twei Geschichten ut de Slomsjohren von minen Fründ Rein ...." (De Kar-

nalljenvagel. De Gauſ'handel. I, 34)? Wer hat nicht noch die ergötzliche „Geſchicht' von minen ollen Fründ Rein ....“ (II, 55) im Gedächtniß? Auch in „Ut mine Stromtid“ hat Reuter ihn verewigt als Advokat Rein, Präſidenten des Rahnſtädter Reformvereins, welcher den ehrbaren Spießbürgern die hochkomiſchen, erlogenen Nachrichten aus der Zeitung vorlieſt.

Dieſer Reinhard nun, weiland Rektor in Boitzenburg, von deſſen Originalität auch der Großherzog Friedrich Franz ſich perſönlich überzeugte, — ein Buch läßt ſich über die ſchelmiſchen Streiche und geiſtreichen Ausſprüche des ſeltenen Menſchen ſchreiben, den nun längſt das Gras deckt, — war auf den Karl Müller gehörigen Gütern Jeßnitz und ſpäter Bolz bei Güſtrow mit Reuter nach deſſen Freilaſſung bekannt geworden. In dieſer Gegend waren gleichſam die Zufluchtsſtätten verfehmter, genialer Männer. So lernte Reuter Anfang der vierziger Jahre auch Hoffmann von Fallersleben kennen, der aus Breslau hatte flüchten müſſen und in Paſtor Lierows Gemeinde auf den Nachbargütern Holldorff und Gerdthagen bei Guſtav Müller, dem Onkel von Karl, ein Aſyl fand. Wie er Reuter von ſeiner Feſtungszeit erzählen hörte, rief er emphatiſch aus: „Das müſſen Sie drucken laſſen! Das iſt ja meiſterhaft von Ihnen geſchildert!“ Hoffmann hat ihn ſpäterhin zweimal in Eiſenach beſucht, Reinhard weit öfter. Letzterer, der ohne Verwandte allein in der Welt ſtand, fand in dem Reuterſchen Ehepaare die treueſten Geſchwiſter, welche für des alternden Junggeſellen leibliches und geiſtiges Wohl auf wahrhaft rührende Weiſe ſorgten. Weihnachten bekam er z. B. einmal ein eigens für ihn angefertigtes, geradezu rieſiges Sopha, ähnlich dem-

enigen, welches für Bismarck der aufmerksame Kissinger Wirth herstellen ließ.

Ein Einblick nun in Reinhards Korrespondenz gewährt hohen Genuß. So schreibt er am 23. November 1863 von Koburg aus:

Lieber Fritz Reuter!

Vielen schönen Dank für freundliche Zugesandthabenheit bewußten zweiten Theils. Leider habe ich jedoch noch nicht zu so viel Muße gelangen können, um von A bis Z Alles mit benöthigtem Avec zu genießen und sehr zu genießen. Ich lese stets nur wenige Blätter; Arzenei gegen die Koburger Prosa. Nach meinem Privatgeschmack verdienen in Deinem lieben Buch, so weit ich gelesen, zwei Stellen „No. I mit Auszeichnung." Einmal jene prächtige Stelle, wo Bräsig, mein Liebling, der Frau Nüßler einen Commentar giebt zum Schillerschen: „O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen! Der ersten Liebe goldne Zeit!" Zweitens: Aus dem in der Stube sich abspinnenden Drama jener köstliche, aus tiefstem Menschengemüth heraufgeholte Auftritt, wo Kurz und Bräsig am Fenster sich als Trommler etablirt haben. — Ich bedank' mich auch gar und gar zu viel Mal.

In Betreff des Weihnachtsfestes lebe ich der guten Hoffnung, bei Dir in Erscheinung zu kommen ... Mir, als ledigloſem, in der Luft schwebendem Getümmel stehen alle Wege frei, die das Geschäft, die Pflicht nicht sperrt. Da nun Weihnacht in die zweite Hälfte der Woche fällt, wo meine Brust freier athmet, so will ich mich hiemit bei Dir und Deiner lieben Frawen angemeldet haben. —

Köſtliche Zeit alleweile. Von der Adria bis an die Eider die Tagespreſſe aus einem Tone blaſend. Es wird ein Prozeß Michels contra Schuckelmeier. Wie treffend iſt doch meine Bemerkung in der Arbeiterzeitung: Es wird ſich ausweiſen, ob das ewige Schickſal einen Mann an dieſen Scheideweg geſtellt hat, oder ein altes Weib.

Deiner lieben Frau ergebenſten Dank für Ueberſendung des Lierowſchen Briefes. Der Schwan an der Mildenitz hat als Paſtor von Lohmen ſchon ſein 25jähriges Jubiläum gefeiert. Wie doch die Zeit hingeht! Faſt könnte man auf den Gedanken gerathen, als ob man mit jedem zurückgelegten Jahre um 365 Tage älter geworden wäre, wenn dieſe ganze Sache nicht auf bloßem Schein beruhte.

Alſo, wie geſagt! Vielmals grüßend

der Deinige

L. Reinhard.

Lierow! Wir haben die Bekanntſchaft mit dieſem würdigen Geiſtlichen ſchon gelegentlich der „Papiere des Studenten Reuter“ gemacht. Er wäre beinahe deſſen Schutzgeiſt in Berlin geworden. Erſt ſpät lernten ſich Beide kennen, wie wir noch ſehen werden, und begrüßten ſich als Brüder in Apoll. Denn, wie in den deutſchen Pfarrhäuſern manch poetiſches Veilchen im Verborgenen blüht, ſo auch zu Lohmen. Zuerſt 1842 hatte Lierow ein Bändchen lyriſche Gedichte herausgegeben, dann 1843 gemeinſchaftlich mit John Brinckmann das mecklenburgiſche Album und 1844 allein chriſtliche Zeitlieder, ſowie 1882 ein neues Zeitlied „Am Reformationsfeſt“.

Doch zurück zu unserem Reinhard und zum Jahre 1864! Reuter hatte ihm den dritten Theil von „Ut mine Stromtid“ geschickt und dafür folgende Bescheinigung unterm sechsten September erhalten:

Lieber Fritz Reuter!

Empfange also meine sämmtlichen Dankgefühle für freundliche Sendung des Dritten. O wie hab' ich geschwelgt den ganzen ausgereckten Sonntag! Ich habe aber vorläufig geschwelgt wie jener Knabe. Jener Knabe nämlich, der sich später zu einem Erwachsenen ausbildete, pflegte, so oft es Reissuppe mit Rosinen gab, zuerst die Rosinen herauszufischen und sich einzuverleiben. Ebenso habe ich zuerst aus Deinem liebwerthen Dritten mir meinen süßen Bräsig aufgesucht und verschlungen. „Deliciös, Herr Hauptmann!“

Als höchst erbärmliche Gegengift erfolgt hieneben ein kleiner Traktatus über den Bauch des regierenden Erzbischofs von Bamberg. Der hiesige katholische Pfarrer hat über den satirischen Scherz sein Votum dahin abgegeben, daß der Verfasser ein großer Hungerleider sein müsse.

Wahrscheinlich im September oder Oktober l. J. ins Mecklenburg, d. h. wenn irgendwie abkommen könnend. Hätte ich nicht in diesen Tagen einen Brief von Freund Demmler bekommen, so wüßte ich gar nicht, daß Mecklenburg, soweit es mich angeht, noch in der Welt ist.

Julius Wiggers mit Frau wird sehnlichst von mir erwartet. Natürlicherweise werden dieselben zuerst bei Dir vorsprechen. O, könnte ich alsdann — in Eurem

Bunde der Fünfte — unter Euch weilen, um in trauter Gemeinschaft auf die süße Gewohnheit des Daseins einen Salamander zu reiben! — — —

Reinhards litterarische Thätigkeit ist nicht unwichtig (sie wie der ganze Mann verdienten wohl eine Monographie); trotzdem befindet sich Nichts aus seiner Feder auf der Königlichen Bibliothek in Berlin, und auch Frau Luise Reuter konnte mir nicht mittheilen, ob die in nachstehendem Briefe ausgesprochene Bitte erfüllt ward:

Lieber Freund Fritz Reuter!

Wolltest Du also in diesen Tagen so gut sein und einige Zeilen Vorwort für mich in die Feder fassen? Es ist freilich unverschämt, Dir jetzt, wo Du ohne Zweifel in vollster Arbeit bist, mit solcher Zumuthung zu kommen; doch wolleſt Du auch andererseits einem wohlbegründeten Egoismus sein Recht widerfahren lassen. . . .

Ueber den Werth oder Unwerth meines Geschreibsels steht mir selbst weniger ein Urtheil zu als dem Staatsanwalt. Nach meiner selbsteigenen Taxe würden 10 Wochen kein unbilliger Preis sein.

Von Schwerin aus ward ich wegen einer Kandidatur für Berlin befragt. . . .

Gesammt-Bolz grüßt Dich bestens. Frau Müller läßt Dich mahnen, mit Deinem vor Jahr und Tag ihr zugesagten Abbild ihr endlich unter die Augen zu kommen. Dixi.

Deiner lieben Frau noch nachträglich meinen wiederholten Dank für die wohlthätige Decke. Viel Schmerzen unterwegs ausgestanden; ich hätte einem Maler als Onkel

dolorosus sitzen können. Jetzt soweit genesen, daß ich den Göttern einen Cochin-China-Hahn opfern möchte. Um die Mitte März denke ich mich wieder gen Koburg aufzumachen, falls nicht der Wunsch meiner Quartiergeber in Erfüllung geht, daß ich einen Rückfall erleiden möge.

„Recommando!“ sagte Mundschenk Dörr in Ludwigslust, so oft er sich verabschiedete.

In Harr'n und Sieg,
In Sturm und Krieg
der Deinige

Bolz, 3. März 67. **L. Reinhard.**

Wahrscheinlich hat auf die oben angedeutete Flugschrift der folgende Brief Bezug:

Lieber Freund Fritz Reuter in Eisenach!

Hieneben mein armes Geschöpf; es ist so spät auf die Welt gekommen, daß es beinahe gar nicht gekommen wäre. Nun, Unglück, geh deinen Gang! Der nächste Versuch soll hoffentlich besser ausfallen; denn ich habe jetzt den Bischof von Paderborn in Arbeit, welcher in einem über 400 Seiten dicken, an die Protestanten Deutschlands gerichteten Buche diesen Protestanten die Haut voll gelogen hat . . . .

Seit einigen Wochen wieder hier. Das Entkommen von Bolz war nicht leicht. Alles war dort sehr lieb und schön, aber ich konnte nicht zum Arbeiten kommen. Dies soll hoffentlich in Koburg, wo ich eigentlich keine einzige Seele mein nenne, besser gelingen. . . .

An dem nämlichen Tage, wo ich hier wieder einrückte, ward Str. verhaftet — ob erweislichen ausgezeich-

neten Betruges. Jammerschade um die schöne Menschenkraft, die in so schmachvoller Weise vor die Hunde geht!

Ein fröhliches Fest und fröhlich gedeihende Capuletti!

Besten Gruß an Luise Fritz Reuter!

Vorläufig bis zum Ton der letzten Trompete, welcher nach Dr. John Cumming, Hauptgeistlichen Ihrer Majestät der Königin von England, zwischen Herbst 1867 und Herbst 1868 ertönen und das Signal zum tausendjährigen Reich blasen wird,

der Deinige

Koburg, ich habe keinen Kalender, 1867.

L. Reinhard.

Doch wir müssen Abschied nehmen von dem urwüchsigen Prachtmenschen. Nur noch ein paar Zeilen zum Beschluß, die so recht in wenigen Worten den alten Burschen kennzeichnen:

Bannig lieber Fritz Reuter!

Ein armer reisender Handwerksbursch. Weil ich das letzte Mal bei Dir war, machtest Du mir das freundliche, sehr schätzenswerthe Anerbieten, an Deiner bücherhaltigen Geselliusquelle in Berlin schöpfen zu dürfen. Der Knebel der Bescheidenheit, welcher bis jetzt alle ungestüm andrängenden Wünsche in dem Koben meiner Seele zurückgehalten hat, erweist sich als zu schwach und fliegt hiemit in die Lüfte. Arthur Schopenhauers, des Philosophen, Werke sind schon seit Jahren, was sag ich? sind seit Jahren meiner Sehnsucht Ziel und Mainlinie gewesen. Wenn's also sich fügen wollte, möchtest Du gelegentlich das Nöthige veranlassen, auch es nicht für

Unverſtand äſtimiren, daß ein Proletarier, wie ich, ſein ordinäres Gemach durch einen philoſophiſchen Kronleuchter zu erhellen begehrt.

Koburg, am Jahrestage der Schlacht bei Königgrätz 1867.

Aeußerſt
der Deinige
L. Reinhard,
Dr. der Unverſchämtheit.

– Zu Bolz bei ſeinem treuen, nun auch verblichenen Freunde Karl Müller iſt er am 19. Juli 1877 geſtorben (in demſelben Jahre ſegnete „de olle Kaptain" das Zeitliche) und auf dem Kirchhofe zu Ruchow begraben. Martin Müller, Karls Sohn und des Heimgegangenen Schüler, ſchreibt mir: „Es war Reinhards Sache nicht, Briefſchaften aufzuheben, und ſo werden auch die Reuterſchen Briefe von ihm vernichtet ſein." Jammerſchade, denn die letzteren würden uns ſicher weitere, intereſſante Einblicke in Reuters Verhältniß zu ſeinem originellen Landsmann und Buſenfreund verſtattet haben! Iſt Reinhard doch derjenige geweſen, mit dem unſer Dichter auf das Fleißigſte korreſpondirte, und dem er ſein ganzes Herz öffnete.

Fritz Reuter ſelbſt war vor ſeiner Ueberſiedelung nach Thüringen noch am 19. Mai 1862 zum Beſuch auf Bolz. Auf der Fahrt nämlich zum Paſtor Lierow in Lohmen begriffen, traf ihn Karl Müller in Güſtrow und beredete ihn, anderen Tages herauszukommen; er werde ſchon dafür ſorgen, daß Lierow auch dort ſei. Stracks ſandte nun der Gutsherr ſeine Equipage und ein Einladungsſchreiben an Se. Ehrwürden, worin er ihm mittheilte, Fritzing ſei ab Güſtrow auf einem Einſpänner bei ihm „angetukkert", er

möge doch unter jeder Bedingung sofort erscheinen. So fand denn die erste Begegnung zwischen den beiden Männern statt. „Fritz rauchte stehend und höchst gemüthlich aus einer langen Pfeife", — ich folge hier Lierows Erzählung — „als Karl mit großem Pathos uns vorstellte als den Dichter von der Tollense und den Dichter von „de Roth-Beek", worauf wir uns ganz ehrbar, dabei aber voll Schelmerei, die Hände reichten und herzlich schüttelten. „De Roth-Beek" ist nämlich ein unbedeutender Grenzbach an meinen Ländereien, und ich hatte zuweilen humoristische Korrespondenzen im Freimüthigen Abendblatt zu Schwerin drucken lassen unter dem Titel: „Vom rothen Bach". Denn es hatte mich geärgert, daß dort immer allerlei Mittheilungen „von der Warnow", „von der Mildenitz", „von der Peene" und wer weiß von was für inländischen Flüssen drin standen. Da wollte ich auch meine kleine Roth-Beek zu Ehren bringen, was mit Erfolg geschah, denn — ich erhielt sogar Honorar! — — Zu Bolz war es an jenem Tage köstliches Maienwetter, und Fritz las den Damen und uns (zu den uns gehörte auch Ludwig Reinhard) aus einem damals noch ungedruckten Manuscript vor, wodurch er uns, wie es ja seine Weise ist, bald zur höchsten Heiterkeit erregte, bald zum tiefsten Ernst herabstimmte. Wenn ich bei Ebert lese, daß Reuter seine Dichtungen selbst sehr schlecht vorgelesen habe, so protestire ich dagegen ganz entschieden. Er verstand es wohl, sie vorzutragen, wenn er eben in der Stimmung war. Und das war hier der Fall. — Nachher entwickelte mir Reuter noch seine Maxime, möglichst naturgetreu Alles zu malen und zu schildern. Er war ja ein guter und leidenschaftlicher Zeichner mit dem Stift, in unübertrefflichem Maße mit der Feder. — Der

Tag und der Abend verliefen aufs Herrlichſte, und ich kehrte erſt ſpät heim. — Ich habe den lieben Fritz nicht wiedergeſehen. Er lud mich zwar unterm erſten November 1863 von Eiſenach aus ein, aber ich konnte in jenem Jahre eine ſo weite Reiſe nicht unternehmen. Später, am 22. Auguſt 1881, habe ich bei hellem Morgenſonnenſcheine einſam ſein Grab beſucht." —

Reuter hat nimmer ſeine Heimat vergeſſen. Noch dreimal zog es ihn von Thüringen aus nach ſeinem geliebten Lande Mecklenburg: im Januar und Februar 1865, Anfang Januar 1866 und zuletzt Weihnachten 1868 bis nach Neujahr 1869. Alle Stätten und Städte ſeiner Jugend- und Manneszeit hat er wieder betreten; zumal 1865 glich ſeine Reiſe einem ununterbrochenen Triumphzuge. Indeß der Gefeierte war der beſcheidene Menſch geblieben, der er ſtets geweſen, der gemüthvolle, gutgelaunte „leiwe Kierl", dem beſonders hier auf väterlichem Boden die Berühmtheit wie ein läſtiger Klotz am Fuße nachhinkte. Entſchlüpfte ihm doch eine Jugendgeſpielin mit den Worten: „Ne, ne, Fritz, ick kam ſünſt in de Bäuker!" Sogar ein unſchuldiger Spaß wurde ihm „verpurrt". Ein junges Weib, das an Zahnſchmerzen litt, kam ihm in den Weg. Als er die geſchwollene Backe ſah, ſtellte er, ſich unbekannt wähnend, ſich der Aermſten als Zahnarzt vor und ſagte: „Leiw lütt Wiefken, holl ſtill, ick will Di helpen!" Dieſe aber drehte ſich um und antwortete, unter Schmerzen lächelnd: „Ne, Herr Reuter, dat känt Sei nich; wenn man Dokter ſpelen will, möt man ſin Bild nich in'n Ladenfinſter uthängen!" — —

Sein Bild, Fritz Reuters Bild — war es uns ſchon früher bekannt, in dieſen neuen Mittheilungen wird es, hoff'

ich, mit noch vertrauteren Zügen uns anblicken. Im hellſten Lichte erſcheint jedoch ſein Weſen und ſein Werden, ſein äußerer Lebensgang und ſein geiſtiges Wirken, wenn wir die folgenden Briefe leſen. Aus ihnen tritt uns erſt voll und ganz der liebenswerthe Menſch und unvergleichliche Dichter entgegen, von welchem wir mit Goethe ſagen dürfen:

Die Spur von ſeinen Erdentagen
Wird in Aeonen nicht vergehn.

Briefe.

An Herrn Professor **Jakob Grimm** in Berlin.

Hochverehrtester Herr,

Durch einen jugendlichen Freund von mir, Herrn Richard Schröder aus Treptow, habe ich erfahren, daß Einiges von meiner plattdeutschen Schriftstellerei in Ihre Hände gekommen ist, und daß Sie nicht ungünstig über meine höchst mangelhaften Versuche geurtheilt haben. Von dem dichterischen Werthe meiner Produkte werde ich nichts sagen; ich bin nicht sehr stolz darauf, und was einmal darin liegen mag, ändern und bessern läßt sich da nichts; nur in der Wahl des Stoffes könnte ich später sorgfältiger zu Werke gehn; aber in Form, Ausdruck und in der Schreibweise, in der Wegschaffung von eingeschlichenen hochdeutschen Wendungen und Konstruktionen und in der Annäherung an alte unzweifelhaft plattdeutsche ließe sich noch viel thun. Ja, ich habe die Hoffnung, — wie ich es in der Vorrede zu der hiebei erfolgenden vierten Auflage meines Erstlingswerks ausgesprochen habe — daß auf diesem Wege eine gegenseitige Verständigung unter den plattdeutschen Dialekten wenigstens möglich ist. — Zwar hege ich nicht die kühne Meinung Anderer, daß die plattdeutsche Sprache nach so langem Schlafe im Stande sein wird, die hochdeutsche einzuholen, oder ihr gar vorauszueilen; aber wenn auch nicht, so achte ich es doch nicht für verlorene Mühe, ein Feld anzubauen, auf welchem selbst die hochdeutsche Sprache in späteren Zeiten manche goldene Aehre sammeln könnte.

Wenn Sie, hochverehrter Herr, sich die Mühe geben wollen, die hiebei erfolgende vierte Auflage meiner „Läuschen un Riemels“ mit den früher erschienenen zu vergleichen, so hoffe ich, daß Sie einen Fortschritt in sprachlicher Hinsicht finden werden; mehr noch dürfte dies in den beifolgenden wenigen Bogen eines noch im Drucke befindlichen Buches der Fall sein, welches unter dem Titel „olle Kamellen“ in diesem Herbste erscheinen wird, und welches ich Ihnen, wenn Sie es erlauben, zu seiner Zeit vollständig zu übersenden die Ehre haben werde.

Sollte der in der Vorrede von mir angedeutete Weg zu einem allgemeineren Verständniß Ihren Beifall finden, und sollten Sie in den wenigen angelegten Druckbogen trotz der vielen Inconsequenzen einen Fortschritt in dieser Richtung erkennen, so bitte ich Sie, mir Ihre freundliche Anerkennung nicht versagen zu wollen und mir zu erlauben, dieselbe als empfehlendes Vorwort meinem neu erscheinenden Buche vordrucken zu lassen.

Ich weiß, es ist dies ein starkes Verlangen, und richtete ich meine Bitte in eigensüchtiger Absicht an Sie, so würde ich mich meiner Unbescheidenheit schämen müssen; da dieselbe aber aus dem heißen Wunsche hervorgegangen ist, der Zerfahrenheit in der plattdeutschen Literatur zu steuern, so werden Sie mich in Ihrer großen Güte gewiß entschuldigen, wenn ich die mächtigste Hülfe und gewichtigste Autorität in aller Bescheidenheit anspreche.

Mit der tiefsten Verehrung und den lebhaftesten Wünschen für Ihr Wohlsein

Ihr ergebenster

Neubrandenburg d. 22ten Sept. 1859. **Fritz Reuter.**

An Herrn Dr. **Julian Schmidt** in Leipzig.

Hochgeehrteſter Herr,

Wenn ich einmal Gelegenheit hätte, Ihnen von Mund zu Mund meine Dankbarkeit auszudrücken, ſo fürchte ich, würden Sie mich für einen überaus exaltirten Menſchen halten, der ich jedoch für gewöhnlich nicht bin. — Sie haben durch Ihre freundliche, vielleicht von meiner Seite nicht in ſo hohem Maße verdiente Beurtheilung meiner letzten ſchriftſtelleriſchen Leiſtungen zwei Herzen in die lebhafteſte Freude verſetzt, das Herz meiner Frau und mein eigenes. Wir zählen nicht mehr zu den Jungen und die gewöhnlichen Erſcheinungen im Menſchenleben gehen ſo ziemlich ohne beſondere Eindrücke an uns vorüber; aber eine *ſolche* Anerkennung und von *ſolchem* Manne hat eine Freude in unſerer engen Häuslichkeit verbreitet, die ich nur voll dem Spender derſelben eingeſtehen mag. — Wirklich ergötzlich war es, wie wir umſchichtig mit dem in Ihrem Artikel ausgeſprochenen Tadel übereinſtimmten: ich mußte Ihnen in der Beurtheilung des Gedichts von dem „Eikbom“ *durchaus* beiſtimmen, denn das Ding iſt wirklich „gemacht“ — ich weiß es, denn es hat mir *Mühe* gemacht — und auch darin mußte ich Ihnen vollkommen Recht geben, daß kein Schmidtgeſelle in Mecklenburg ſo ein Lied ſingen würde; *meine Frau* dagegen triumphirte mit Ihrer Ausſtellung der Mahlſcheffelgeſchichte, die ſie von vorneherein für unpaſſend gehalten hat. — Aber auch mit Ihrer Einſchränkung der plattdeutſchen Literatur auf Stoffe des kleinbürgerlichen Lebens, ſo wie auch mit der Anſicht, daß das Plattdeutſche nie wieder Schriftſprache für Norddeutſchland werden darf und kann, erkläre ich mich einver-

ſtanden. Und daß dies Letztere nicht der Fall ſein wird, glaube ich durch meine eigene Erfahrung nachweiſen zu können: ſchon während meiner Lebenszeit hat der Gebrauch des Plattdeutſchen bei uns ganz auffallend abgenommen, namentlich gilt dies von den nördlichen preußiſchen Provinzen, wo durch Militär- und Beamten-Verſetzung das Hochdeutſche bis in die unterſten Volksklaſſen gedrungen iſt. Ich bin den ſanguiniſchen Hoffnungen der Plattdeutſchthümler ſtets entgegengetreten und werde es immer, trotzdem, daß ich die Sprache recht von Herzen lieb habe. — Alſo noch einmal den innigſten Dank für Lob und Tadel!

In dem beifolgenden Packete überſende ich Ihnen meine früheren Schriften; leider werden Sie dieſelben nicht ſo gut leſen können, als die Ihnen bekannten, weil ich anfangs eine ſich an die Ausſprache hieſiger Gegend anlehnende Orthographie befolgte. Dies gilt namentlich für „Reiſ' nah Belligen" und „Kein Hüſung". — Das zuletzt genannte Buch hat von allen meinen Schriften das wenigſte Glück gemacht, und das iſt begreiflich, da es einen ſehr faulen Theil unſerer mecklenburgiſchen Verhältniſſe behandelt, von dem unſere Beſitzenden indeſſen ſehr erbaut ſind, und in ihnen die Hauptſtützen ihres Schlendrian-Regiments ſehen. — Die beiden Theile „Läuſchen un Riemels" ſind am meiſten in's Volk gedrungen, welches bei'm gänzlichen Mangel eines ernſten politiſchen Lebens einen vorwiegenden Geſchmack für dergleichen Schwänke zeigt. — Aus der „Reiſ' nah Belligen", die im nächſten Jahre in vierter Auflage erſcheinen dürfte, denke ich durch vollſtändige Umarbeitung etwas Beſſeres zu machen; ſo, wie ſie jetzt iſt, iſt ſie auf einzelnen Stellen langweilig, auf andern zu roh und in ihrer Komik zu derbe. — Augenblicklich ſchreibe ich den

zweiten Theil von „olle Kamellen“, mehrere kleine Geschichten und dazu eine größere „ut mine Festungstid“.

Leben Sie recht wohl und bewahren Sie mir Ihre freundschaftliche Gesinnung; ich will das Meine thun, um Ihrem gütigen Urtheile keine Schande zu machen.

Mit vorzüglichster Hochachtung

Ihr

Neubrandenburg
d. 20st. März 1861.

Fritz Reuter.

An denselben.

Mein lieber, guter Dr. Julian,

Endlich sind wir wieder in der Heimath, endlich sind die nothwendigsten Correspondenzen und laufenden Geschäfte abgethan und die Freunde und die herzlichste Erinnerung an sie kommen an die Reihe. Vorgestern haben wir viel nach Leipzig zurückgedacht, es waren grade 8 Tage, seit wir Abschied genommen. Da sind denn von uns die ernstlichsten und hoffnungsvollsten Pläne zur Wiedervergeltung der Gastfreundschaft gemacht worden. Meine Frau hat mich ein über das andere Mal versichert: Du sollst sehen, sie kommen, sie haben es mir ja fest zugesagt, und ich antwortete darauf: Das walte Gott! Denn Sie müssen wissen, daß ich das Turnfest in Berlin theilweise mitgemacht habe und mich nun der Turnvater Jahnschen Sprechweise befleißige.

In den nächsten Tagen geht für Sie durch Brünslows Buchhandlung ein Packet ab, enthaltend: Meine opera omnia, für Ihre liebe Gattin bestimmt, auch meine dramatischen Sünden, denn man soll seinen besten Freunden

seine Schwächen nicht verhehlen; außerdem noch Polterabendscherze, zum größten Theil das Erste was ich geschrieben habe, auch ein ungedrucktes Manuscript: „Die drei Langhänse", ferner „En poar Blaumen" von der unglücklichen Wuthenow und dann Claus Groths Briefe über Plattdeutsch und Hochdeutsch mit meiner Erwiderung. Außerdem sendet Ihnen für die Grenzboten mein Freund der Pastor F. Boll einen Aufsatz über Jahn's Universitätszeit und seine ersten Turnanfänge, der, wie ich fürchte, seinen Anbetern in Etwas die Augen öffnen dürfte, namentlich was das „Fromme" in seinem Wahlspruch betrifft.

Als wir von Ihnen Abschied genommen hatten, reis'ten wir, wie Sie wissen, nach Berlin und haben dort noch den einen Tag des Turnfestes mitgemacht. Trotz vieler Thorheiten, die sich hauptsächlich in der schrecklich übertriebenen Anzahl von patriotischen Reden breit machten, hatte das Fest einen Zukunft verheißenden Charakter; Jedermann war davon überzeugt und das Berliner Publikum war vollständig in Enthusiasmus. Als alter Turner schloß ich mich meinen Landsleuten an und machte den Auszug mit, wurde aber fast arg dafür gestraft, weil ich mit der Turnerschaar zuerst $2^1/_2$ Stunde in Sturm und Regenschauern auf der Straße stehen mußte — wahrscheinlich so vom Vorstand angeordnet, um den passiven Widerstand der Leinwandhosen gegen die Witterung zu prüfen — und darauf durch die Umstände gezwungen wurde, zu Ehren des Turnvaters in der Hasenhaide einen Dauerlauf mit zu machen. Ich gebe Ihrer lieben Gattin die vollste Erlaubniß, mich wegen meiner leichtfüßigen Anstrengungen auszulachen, zumal da meine Gelenkigkeit nicht allein mir selbst, sondern auch dem Publikum höchst komisch

vorkam. — Meine armen Landsleute waren im Programm vergessen und mußten sich den Nachbarn (Schleswig-Holsteinern) anschließen, wodurch viel unverdiente Ehren an sie kamen, die nur sehr verlegen von ihnen aufgenommen werden konnten. Das sogenannte Mittagessen bei Kroll machte ich und — was sagen Sie? — auch meine Frau mit, die auf diese Weise in der allgemeinen Verbrüderung mit einbegriffen und eine Art von Turnschwester geworden ist; aber vor jenem Theile des Festes, in welchem die Turner auf Staatskosten nach Spandau gebracht wurden, wo für ihre Aufnahme freundlichst Sorge getragen war, bedankte ich mich, da ich dies schon früher einmal durchgemacht hatte und zu abergläubisch bin, um mit einem so bedenklichen omen Scherz zu treiben. Im Gegentheil, ich reis'te schleunigst ab. — Es ist viel geredet und viel Bier consumirt worden; aber es war doch ein schönes Fest und seine Wellen sind sogar über unsern conservativen mecklenburgischen Wall geschlagen, wenigstens sind schon 2 von unsern Stockreactionairen, ein Director des hiesigen Gymnasiums und ein Arzt, hier bei mir gewesen und haben von nothwendigem Fortschritt, von Berechtigung der demokratischen Partei und Unhaltbarkeit hiesiger Zustände gefaselt. — All Bott helpt! (auch Kleinigkeiten helfen weiter.) — Für mich war nur das Eine störend, ich meine die schrecklichen Uebertreibungen, die man sich in Bezug auf den Turnvater zu Schulden kommen ließ. — Maßmann war etwas sehr verletzt, weil man die Alten in den Hintergrund gedrängt hatte; ich traf ihn grade, als er ein Gedicht verarbeitete, in welchem er seiner Empfindlichkeit Worte lieh; er hat es auch vorgetragen, aber keinen großen Eindruck damit gemacht; überhaupt waren die Reden sehr

schwach, die beste war die von dem Bürgermeister Hedemann. Ein Landrath aus Westphalen kam gar auf den Einfall, kleine Körnersche Lieder zu deklamiren, worin er denn zum Schluß noch vollständig stecken blieb, weil ihm das Gedächtniß ausging. — Grimm, den ich besucht habe, hat sich bei der Festlichkeit nicht betheiligt, obgleich man es vermuthete und hoffte.

Das war Berlin und nun Neubrandenburg. Alles bei'm Alten und das ist gut! Die alte Gewohnheit ist mir so recht mütterlich entgegengetreten und hat ihre Arme geöffnet, daß ich, müde vom schönsten Genusse, an ihrer Brust ausruhen soll. Und dabei tönt ein elegischer Nachhall durch meine Stimmung, wie er uns überkommt, wenn vor unsern Augen ein schönes Stück mit liebenswürdigen Menschen über die Bühne gegangen ist; Melodieen klingen in uns fort und glänzende Dekorationen schließen den Blick in die Ferne ab. Und zu diesen lieben Menschen gehören vor Allen die Freunde im Lurgensteinschen Garten zu Leipzig, gehört der alte Prof. Wachsmuth mit der kleinen legitimirten Cousine und Dr. Busch. Sie glauben nicht, mit welcher wahren Herzensfreude wir an den Leipziger Tag denken, täglich wird der liebenswürdige Inhalt desselben von uns recapitulirt und sein Faden von Leipzig nach Neubrandenburg weiter gesponnen, so fest, daß wir nicht zweifeln, Sie an demselben zu uns herüberziehen zu können.

Während ich an diese fröhliche Zukunft denke, sind meine Gedanken mit mir spaziren gegangen; ich ertappe mich so eben über allerlei Pläne und über die Beantwortung der Frage: Was wir Ihnen denn eigentlich außer unserer Freundschaft sonst noch bieten können? Und da

findet sich denn so Mancherlei, an welchem Ihr reger Geist Interesse gewinnen könnte. Machen Sie sich nur für's Erste mit der Unabweislichkeit dieser kleinen Reise ganz vertraut, das Andere findet sich.

Bis auf Weiteres unterhalte ich mich mit Ihnen durch das Medium Ihrer Literatur-Geschichte und will darüber nur sagen, daß Sie mein Schulmeister werden sollen, und daß ich das Schulgeld in voller, klingender Münze der herzlichsten Dankbarkeit berichten werde. Außerdem liegen Otto Ludwig's Schriften schon auf meinem Tische und Sybel's Revolution ist bei'm Buchhändler bestellt.

Meine Frau hatte so viele häusliche Geschäfte, darum habe ich meinen Brief noch einige Tage zurückhalten müssen, eben so wegen des noch nicht eingelaufenen Vollschen Manuscripts. Der Pastor Voll sagt mir so eben, wenn die Probe aus der Jahnschen dissertatio Ihnen zu stark wäre, so möchten Sie dieselbe fortlassen. Damit Sie aber Alles bald erhalten, ziehe ich die directe Sendung der buchhändlerischen vor.

Nun, mein freundlicher Dr. Julian, ein herzliches Lebewohl und die besten Grüße an Ihre liebe Gattin und Schwester!

Ihr

Neubrandenburg d. 18t. August 1861.

Fritz Reuter.

„Zwischen Himmel und Erde" ist wunderschön, aber ich fühle, daß ich, um den rechten Genuß davon zu haben, es zweimal lesen muß.

An Herrn Pastor **Kierow** zu Lohmen.

Mein lieber Bruder,

denn die Brüderschaft nehme ich von Herzen an und werde mich zeitlebens als Dein brüderlicher Freund zu betragen suchen für die wohlwollenden Gesinnungen, die Du in böseſter Zeit gegen mich gehegt hast. — Freilich sind mir die in Deinem Briefe beregten Beziehungen gänzlich aus dem Gedächtniß gekommen. Es ist möglich, daß mir Glaesel von Deiner freundlichen Absicht gesprochen hat; aber wenn es der Fall gewesen ist, so muß ich bekennen, daß ich in jener Zeit zu sehr in der wilden Gähre gewesen bin, um deren wohlwollende Güte zu würdigen. — Es waren jene Tage der wildeſte Abschnitt meines Lebens und erst auf der verdammten Haus- und Stadt-Vogtei gingen mir die Augen auf; und was nachher kam, weißt Du. — Ich habe schon längst über jene verhängnißvolle Zeit und ihre bitteren Folgen einen dicken Strich gezogen und hoffe, daß mein nächst erscheinendes Buch „Ut de Festungs-Tid" Dir zeigen wird, wie gut ich die herben Jahre der langjährigen Haft verwunden habe. — Ich hatte Schuld — wiewohl eine andere, als mir das Kammergericht in Berlin aufgebürdet hat — und mußte dafür büßen. — Gottes Wege sind wunderlich — wie Du weißt — und wenn ich nicht auf die Festung gekommen wäre, säße ich jetzt höchstens als Bürgermeister in einer kleinen mecklenburgischen Stadt und ärgerte mich über Ausschußbürger und Viertelsleute, während ich jetzt als Poet — sei er schlecht oder gut — frei und ohne Verdruß mit meinen Freunden herzlich in die Welt hineinlache; mich hat die Noth zum Dichter gemacht, wäre ich von Jugend auf mit dem, was die Leute

Glück nennen, gesegnet gewesen, ich wäre ruhig in aller Wohlhäbigkeit mit der Welt fortgedusselt und hätte die hohe Freude eigenen Schaffens entbehrt. — Der liebe Gott hat es gut mit mir im Sinne gehabt, und ich danke ihm durch völlige Zufriedenheit mit meinem Lose.

Aber ich fange an dem Prediger zu predigen und Eulen nach Athen zu tragen. Du wirst gewiß am besten wissen, wie bedingend das vergangene Schicksal auf das zukünftige, auf Charakter und die Entwickelung einzelner Seelenkräfte einwirkt; und darin stimme ich mit Euch, Priestern, durchaus überein, daß aus Leid Freude, aus Unruhe Ruhe geboren wird, sobald Einer nur im Stande ist, den in Leid und Unruhe waltenden Haß zu bewältigen, was bei mir leider doch nicht so ganz vollständig der Fall ist, weßhalb ich mich dann auch noch immer bescheidentlich als etwas Werdendes betrachte.

Also der Schneider K.... aus Stavenhagen hat Dir einen Gruß von mir gebracht? Ja, Ihr guten Gotteswörter vom Lande, Ihr seid die wahren Lämmlein der Heerde, die von den Kindern dieser Welt geschoren werden! Der Kerl ist ein Gauner, er hat mir keinen Gruß von Dir gebracht, und ich habe ihm daher auch keinen Gegengruß aufgetragen. Er wird sich auch wohl hüten, denn — gestehe ich es Dir nur ein — ich gehöre auch zu den geschorenen Lämmelein; ich habe ihm auch einmal einige Thaler in früheren Jahren gepumpt. — Dieser Schneider! Paß auf! Der Kerl kommt wieder, dies Grüßetragen wird ihm gefallen haben. Dann aber sei so gut und grüße ihn vielmal von mir.

Deinen Brief an „Lurwig Reinhardten" habe ich förderſamst abgesandt, weiß mir aber aus den den Auftrag begleitenden Worten keinen Vers zu machen.

Ueber Deine freundliche Einladung habe ich viele Freude gehabt und werde mir dieselbe ad notam nehmen; es wäre möglich, daß ich in diesem Sommer eine kleine Fußreise durch die heimischen Gaue machte, nach Bolz und von dort nach Parchim, wo Du mir dann schön zur Hand liegen würdest.

Mit meinem herzlichsten Gruß

Dein

Neubrand. d. 5ten März 1862. **Fritz Reuter.**

An Herrn Dr. **Julian Schmidt** in Berlin.

Mein vortrefflicher Freund,

*Πως τ'αρ ἴω, πως τον προσπτυξομαι αὐτον?**) — Accente lasse ich weg, weil ich mich damit blamiren könnte. — Wie soll ich Ihnen für Ihre fortdauernde Freundschaft

*) Eine Lieblingsreminiscenz aus Reuters Lektüre von Homers Odyssee. Hier spricht (Gesang III, 22) Telemach zur Athene, die unter Mentors Gestalt mit ihm nach Pylos geht:

Μέντορ, πῶς τ'ἄρ' ἴω, πῶς τ'ἄρ προσπτύξομαι αὐτόν;

Dieses „geflügelte Wort" verwendet Reuter noch einmal in einem Briefe an Gisbert von Vincke (9. Nov. 1865): „Wie soll ich nun gehn, wie ihn anreden?" — Fritz Reuter war kein gelehrter Mann, wollte auch nicht dafür gelten; aber es kitzelte ihn doch, mitunter Brocken seiner Schulweisheit zum Besten zu geben, auch in seinen Schriften.

So citirt er in der „Stromtid" dieses sein Lieblingsdiktum (Theil II, Kapitel 19). Der gelahrte Rektor Baldrian führt es hier im Munde. „Aber nun", hei gung up Bräsigen los, „*πῶς τ'ἄρ' ἴω, πῶς τ'ἄρ προσπτύξομαι αὐτόν;* auf Deutsch: wie soll ich Sie anreden, Herr Inspektor?"

danken? Nicht allein Ihre Anerkennung, nein grade Ihr Tadel, der selbst nach meiner doch gewiß etwas eigenliebigen Meinung fast immer das trifft, was ich mir bei ruhiger Ueberlegung selbst sagen muß, macht mir Ihre Freundschaft so werth, und sein Sie versichert, daß, wo's nur immer gehen will, ich denselben thätlich beherzigen werde. Merkwürdig ist mir aber die enorme Sicherheit, mit der Sie bei Ihrem Lobe stets die Stellen getroffen haben, die ich mit Vorliebe gearbeitet habe. — Ich hatte gehofft, Ihnen mit dem nächsten Briefe schon meine Festungsgeschichte zusenden zu können; aber mein Verleger läßt der bevorstehenden Ostermesse wegen so langsam drucken, daß ich bis zur Beendigung des Druckes mit meinem herzlichen Danke nicht an mich halten kann. — Jetzt habe ich etwas Größeres, wenigstens Umfänglicheres in Arbeit: „ut mine Strohmtid" — Strohm ist Spitzname für Landmann — in welchem ich an bestimmten Typen unsers landwirthschaftlichen Lebens eine Schilderung der Hauptart in meinem Vaterlande versuchen werde. Das Ding soll in der politisch unschuldigen Zeit vor 48 beginnen und zum Schluß dies verhängnißvolle Jahr als Hintergrund erhalten. — Fürchten Sie jedoch nicht, daß ich mit Freiheitsphrasen, Barrikadenkämpfern und halbverdau'ten politischen Ansichten in's Geschirr gehen werde; ich denke, mir bei dem allerdings theilweise beabsichtigten tragischen Ausgang der Geschichte den Humor zu bewahren und den höchst peinlichen Unverstand der damaligen Zeit, sowie auch die feige Nachgiebigkeit der andern Seite durch denselben genießbar zu machen. — Wenn ich nun noch die Grüße meiner Frau an Sie und die Ihrige mit meinen eigenen zusammenpacke und hiemit übersende, auch von unserm Wohlsein die beste Nach-

richt gebe, so wissen Sie, wie's bei uns aussieht — also genug davon und zu Ihnen!

Mit einem Redacteur einer großen politischen Zeitung muß man von Politik reden — und sollt's auch nur ein Stammeln sein. — Was Sie über unsere dermaligen Zustände denken, lese ich täglich in Ihren Leitartikeln; aber, obgleich Ihr Blick in keine rosenrothen Gefilde der Zukunft schaut, ich sehe die Sache doch noch schwärzer an, und leider muß ich berichten, daß meine Bekannten in Pommern mich wo möglich darin noch hinter sich lassen. — Wie ich höre, will der Graf Schwerin sich in Anclam wieder für die Wahl aufstellen lassen; aber man spricht sogar die Befürchtung aus, daß dieselbe zweifelhaft sein dürfte. Ich wollte, er unterließe diesen Schritt, weil ich wirklich viel von ihm halte; die Wiederwahl und seine Anwesenheit in der nächsten Kammer würde ihn jedenfalls in ein Dilemma bringen. Was ich Ihnen einst über Mecklenburg schrieb, daß es bei uns nur Feudale und Radikale gebe, gilt, allerdings mit einer günstigen Modification, auch für Pommern, der politische Sinn ist auch dort noch nicht so geschärft, daß er sich zwischen den beiden Extremen mit Festigkeit bewegen könnte. — Wer nicht feudal ist, muß radikal werden — schon aus Furcht, daß die Gegenpartei sonst siegen würde.

Aber wie fühlen Sie sich persönlich in diesem politischen Treiben? und lassen Sie mich hinzusetzen — in Ihrer schwersten Aufgabe? Der Artikel in Ihrem Blatte, in welchem Sie die Schwierigkeit für Ihre Partei hervorhoben, sich nach rechts und links vertheidigen zu müssen, nach hinten und vorn, traf mit meinen Befürchtungen für Ihr persönliches Wohlergehen zusammen. Ich freue mich

allerdings darüber, daß Sie es Ihren Gegnern gut eintränken und wacker um sich beißen; kann mich aber des Gefühls nicht erwehren, daß Sie in diesem ewigen Kampfe leiden müssen. — Nehmen Sie diese Bemerkungen als die Besorgniß eines ehrlichen Freundes auf, der einer Stellung, wie Sie sie inne haben, zu ferne steht, um nicht einmal einen dummen Schnack zu thun. Caeterum censeo: werfen Sie einmal Ihre verdrießlichen Geschäfte beiseite, lassen Sie einmal „Ihr Mädchen für Alles" Ihre Geschäfte wohl oder übel besorgen und erholen Sie sich einmal hier bei Ihren Freunden.

Sie und Ihre Frau haben gewiß keine besseren und herzlicheren, als

Ihren

Neubrand. d. 26ſt. März 1862.

Fritz Reuter.
Luise Reuter.

Lassen Sie für Ihr Blatt besser Correctur lesen!

Ich schicke diesen Brief durch die Adresse der Zeitung, da ich von Fr. v. Buddenbrock erfahren, daß Sie einen Wohnungswechsel vorhatten.

An denselben.

Bad Elgersburg d. 28sten Aug. 62.

Lieber Dr. Julian,

Eine der schlimmsten Situationen für einen Briefschreiber ist gewiß der Aufenthalt in einer Kaltwasseranstalt; wenn man glaubt Zeit genug zu haben, in die Ferne zu plaudern, dann steht ein abscheulicher Kerl mit

einem nassen Laken hinter Einem und klatscht Einem das über den Kopf, oder schiebt Einen unter die douche, oder stürzt Einen in einen Kübel eiskalten Wassers und entzieht Einem das Quantum Wärme, was nothwendig zum Schreiben an einen Freund gehört. — So geht's mir in der letzten Zeit. — Es ist ein jämmerlich Leben mit diesem ewigen Kaltwerden und Warmlaufen, mit diesem Sauremilchessen und Wassertrinken — aber — wie der Entspekter Bräsig sagen würde — gut ist's doch! — Ich schicke Ihnen hierbei mein neuestes opus, an welchem Sie alle Ursache zum Tadel finden werden. Ich finde das selbst, es ist nicht aus einem Holze, ist bald zu langweilig und bald zu kurzweilig, und wo ich wirklich den Humor recht hätte spielen lassen können — in Däms —, da mußte ich ihn aus Rücksicht auf die Ueberlebenden unterdrücken. Nehmen Sie's gnädig auf. — Für heute muß ich schließen; ich bin todmüde, habe in Folge der Wasserpanscherei zwei Nächte nicht geschlafen und in fünf Minuten steht der Wassergeist mit dem nassen Laken wieder hinter mir. Meine Frau ist bei mir und läßt grüßen. Wenn wir zurückkehren — das Wann läßt sich noch gar nicht bestimmen — sprechen wir in Berlin bei Ihnen vor und nehmen Sie dann gleich mit nach Mecklenburg.

Mit herzlicher Freundschaft

Ihr

Fritz Reuter.

An Herrn Hofmaler Professor **Schlöpke** in Schwerin.

Lieber Schlöpke, Dich zu grüßen,
Greif ich nach dem Schreibgefieder,
Und ich grüß Dich tausend Male
Und ich grüß Dich immer wieder!
Nicht der Uebermuth des Habers
Sticht mir durch Geblüt und Därme,
Sondern nur der Wunsch, daß ich die
Alten Knochen mal erwärme.
Will in der Natur mal leben,
Mal an ihren Brüsten saugen,
Nicht in Frack und Ueberzieher,
Nein, in blanken Hemdesmaugen.
Will mich strecken mal behaglich
Unter grüner Waldesdecke,
Und dort ruhn, sonst geh' ich wahrlich
Vor der Zeit noch um die Ecke.
Will, auf Felsen sitzend, nieder
In die grünen Thäler schauen
Und mein Mittagbrot im Freien
Und mit Lust gesund verdauen,
Darum aber die Geliebte,
Mein „oll Meckelnborg" nicht meiden,
Denn für ein paar kurze Jahre
Will ich mich nur von ihr scheiden.
Dir indessen, Holdgeliebter,
Rath ich tüchtig los zu malen;
Hinstorff, unser guter Engel,
Wird's Dir baar und blank bezahlen;

Oder sonst, Du edler Künstler,
Faulenz' immer fleißig weiter! —
Nimm die Grüße meiner Frauen
Und denk oft an Deinen

Reuter.

(Sommer 1863.)

An Herrn Pastor **Kierow** zu Lohmen.

Lieber Bruder,

Du sollst Dich nicht wieder über Schweigsamkeit von meiner Seite beschweren, und wenn ich in derselben Stunde, in der ich Deinen Brief erhielt, auch sogleich die Feder zur Hand nehmen soll. — Für Deine freundlich urtheilenden Worte sage ich Dir meinen herzlichen Dank und nehme dieselben mit derselben ehrlichen Treue an, mit der sie geboten sind. — Der Hauptzweck Deines freundschaftlichen Schreibens scheint mir aber die Erkundigung nach meinem Wohlbefinden hoc in loco zu sein, und da will ich Dir dienen: es ist hier prächtig und prächtig habe ich es hier getroffen mit Wohnung, Umgang und Unterhaltung; kurz Alles, was des Menschen Herz freundlich anregen kann, ist hier mit vollen Händen ausgestreut, und ich lange dreist zu, mir mein Theil zu Herz und Gemüth zu schlagen. Ich bewohne in einem ganz neuen, sehr geschmackvollen Hause die belle étage, deren Räume für mich und meine Bedürfnisse eigens erbaut scheinen. Das Haus liegt am Fuße der Wartburg in einem hübschen Garten, nicht allzu weit von der Stadt auf einer Anhöhe, von der aus ich

über die Stadt hinwegsehe. Der Fußweg zur Burg führt an meiner Gartenpforte vorüber und giebt mir Gelegenheit, jährlich circa 30,000 Fremde vorüber pilgern zu sehen, von denen ich mein gut Theil in Empfang nehme; denn es sind seit Johannis bis gestern 93 Personen bei mir zum Besuch gewesen. (Meine Frau führt Buch darüber.) Bekannte und Unbekannte, Berühmte und Unberühmte haben mich hier aufgesucht. — Mein alter Kapitain aus der Festungszeit ist einige Tage hier gewesen, der alte Prof. Wachsmuth aus Leipzig, der Maler Otto Speckter aus Hamburg, Prof. Ullrich aus Hamburg, Emil Palleske, Director Lehmann aus Marienwerder, Staatsrath Freiherr von Rössing aus Hannover, Prinzeninstructor Prof. Roßmann aus Meiningen, Hoffmann von Fallersleben, Professor Anschütz aus Halle, Hermann Grimm, der Sohn Wilhelms, mit seiner Frau Gisela von Arnim, der Tochter Bettinas, überhaupt fast Alle mit ihren Frauen — und dann eine Menge alter Studiengenossen, die ich sonst nie hätte wiedersehen können. Da ist denn manch schöner Tag in heller Freude hingebracht worden, und vom Arbeiten war nicht viel die Rede; aber nun kommt der Winter und es wird stiller um uns her, und dann wird ja auch wohl die Arbeit wieder schaffen. Hier in der Stadt habe ich absichtlich keine Bekanntschaft gesucht, um mich freier zu erhalten. Nur mit zwei Familien bin ich in Berührung gekommen und ein einzelner Freund ist bei mir Hausfreund geworden: der Prof. Koch, ein liebenswürdiger Gelehrter. Du siehst, die Berichte Deiner jungen Freundin sind mehr als aus der Luft gegriffen; sie kann natürlich nicht dafür. — Außerdem habe ich in Leipzig viele Bekanntschaften gemacht: Auerbach,

Waldmüller (Dubocq), Müller von der Werra, mit G. Freytag war ich schon früher befreundet; von den Politikern führe ich nur Schulze-Delitzsch an. Bei Frieb. Rückert bin ich in Coburg gewesen; der alte Herr nimmt sonst keine Besuche mehr an, ich bin stolz darauf, daß er mit mir eine Ausnahme machte. — Heute geht mit Deinem Briefe der letzte Correcturbogen des 2t. Theils Stromtid ab, und in den dritten, letzten, habe ich auch schon den Fuß gesetzt. — Dein Brief an Reinhard wird sogleich besorgt werden, ich habe mit dem alten Burschen einen kleinen Ausflug nach Kloster Banz in Baiern gemacht. — Meine Frau grüßt Dich und Deine Frau, und ich bin so frei, dasselbe zu thun. Wenn Du Müllers siehst, so bestelle meine herzlichsten Grüße.

Nun lebe wohl, mein alter Freund, und besuche mich doch hier mal, die Gegend ist es werth, wie Du weißt.

Dein

Fritz Reuter.

Eisenach d. 1st. Nov.
1863.

Heute wird in der Schloßkapelle der Wartburg das Reformationsfest gefeiert. Meine Frau ist oben, ich befand mich nicht darnach. —

Wenn ich nicht immer so prompt schreibe, mußt Du's verzeihen; meine Correspondenz hat schreckliche Dimensionen angenommen.

An Herrn Dr. **Julian Schmidt** in Berlin.

Mein lieber Doctor Julian,

Wenn Sie zu Johannis vielleicht erfahren haben, daß ich mit meiner Frau durch Berlin gereis't bin, ohne Sie zu besuchen, so werfen Sie keinen Stein auf mich, ich hatte so viel mit Umpackung meiner Sachen, mit Zoll und allerlei weitläuftigen Scherereien zu thun, daß ich Gott dankte, Berlin im Rücken zu haben. — Jetzt endlich bin ich im Stande, Ihnen den 2t. Theil der Stromtid zusenden zu können, die Verzögerung ist alleinige Schuld meines lieben Verlegers . . . Und Ihre allgemeine Zeitung geht zu Neujahr richtig ein? — Bleiben Sie dann in Berlin? oder rücken Sie dann wieder nach Leipzig in unsere Nähe? — Schreiben Sie mir darüber ein paar Zeilen, auch darüber, ob Ihnen der 2t. Theil so gut gefällt, wie der erste.

Wir leben hier sehr glücklich, und keine Stunde ist es uns Leid geworden, Eisenach zum Wohnort gewählt zu haben. — Eine wunderschöne Natur und den freundlichsten Menschenverkehr haben wir hier gefunden — die eingeborenen Isenaker ausgenommen, mit denen wir nur durch 2 Familien und einen Junggesellen in Verbindung stehen. Viele Fremde haben uns besucht, darunter auch unser alter Freund Wachsmuth mit 2 Nichten. — G. Freytag habe ich auch schon wiedergesehen, er war wohlauf, als er mit mir nach Leipzig zum Nationalverein reisete. — Wann sehn wir Sie mit Ihrer guten, lieben Frau, meiner herzlichen Freundin, einmal bei uns? — Sie sollen Ihr blaues Wunder sehn, wie schön wir hier wohnen und was wir

für ein kleines wohnliches Zimmer für unsere besten Freunde haben. Nicht wahr, wenn Sie mit der verdrießlichen Redaction abgefunden sind und das Bedürfniß der ländlichen Erholung fühlen, dann besuchen Sie das Reutersche Ehepaar und streifen mit demselben auf den Bergen umher; Kindergeschrei soll Ihnen den Aufenthalt nicht verleiden. — Ich arbeite jetzt sehr fleißig an dem letzten Theil der Stromtid und hoffe denselben vor Ostern gedruckt zu sehn; ich bin jetzt grade in der Schilderung des Jahres 1848 begriffen, wie's sich in den kleinen Städten machte; es macht mir viel Spaß, dasselbe in heiterer Weise zu recapituliren.

Verzeihen Sie, daß ich Sie mit der Besorgung des inliegenden Briefes und des einen Exemplars beschwere, aber ich wußte nicht, ob die Frau Professor Grimm noch in der Linkstraße wohnt. — Ihrer freundlichen Frau die herzlichsten Grüße von uns beiden und die Zusicherung des Pflichtexemplars, sobald es gebunden in meinen Händen ist.

Mit freundschaftlichem Lebewohl

Ihr

Eisenach d. 17t. Nov. 1863.

Fritz Reuter.

An den Abgeordneten Herrn Dr. **Friedrich Henneberg** in Gotha.

Lieber Fritze,

Hiebei ein Buch für Deine liebe, hochverehrte **Frau**, es ist von mir ausdrücklich zum Dankopfer bestimmt für

die Erlaubniß zu Rauchopfern, die sie mir in ihren schönen Räumen abzuschmauchen gestattete. — Die brandrothe Farbe des Umschlags soll symbolisch die Gluthflammen des Dankopfers darstellen. Also! grüße sie auch von mir; sie ist doch eine liebe, freundliche Frau, wenn sie auch ohne Veranlassung, aus freier Faust mit Kaffegeschirr nach ihren Gästen wirft. — — Ich habe eine Idee, nimm dieselbe in Deinen Anwaltschutz, denn die Dinger fangen schon an bei mir knapp zu werden: was meinst Du? Ich habe hier noch eine hübsche Anzahl Freiexemplare von einem Theil meiner opera (neuester Auflage), die ich gewöhnlich an Freunde zu verzetteln pflege; da nun aber Schleswig-Holstein jetzt unser Aller nächster Freund ist, so will ich diese Exemplare (circa 48) an ihn verschenken. In natura geht dies nun nicht; ich frage Dich also, ob nicht in Gotha ein freisinniger Buchhändler sich finden möchte, der den Vertrieb dieser Bücher gegen den üblichen Rabatt übernehmen möchte, und ob er wohl gute Meinung für den Absatz hat. — Ich würde diese Exemplare nach Mecklenburg schicken können an eine oder die andere Buchhandlung, aber theils ist dort, da dies 2t. Auflagen sind, Alles besetzt, theils ist auch gar keine Stimmung für Schleswig-Holstein. — Denke Dir! während ganz Deutschland und seine Vertreter in heller Vaterlandsgluth entbrennen, berathschlagt der Mecklenburger Landtag über einen Pastor W....., einen Lumpen, und über die Erzieherin eines mir wohlbekannten Herrn von Z..... — Ist's nicht scheußlich, wenn's nicht so lächerlich wäre? — Ich wickele das Buch in den sauberen Artikel, damit Du die Verhandlungen selbst lesen mögest. — Lieber Gott! das sind die Vertreter Mecklenburgs!

Wenn mein Project Erfolg haben sollte, so habe ich nur den einen Wunsch, daß das aufkommende Geld durch den Eisenacher National-Zweig-Verein an den Ausschuß gesendet werden möge; ich möchte gern, daß unsere hiesigen Beiträge denen anderer Städte vergleichsweise nicht nachständen. — Gieb Dir Mühe, alter Fritze, sollst auch schönen Dank haben von Deinem

Fritz Reuter.

Eisenach d. 10t. Dec. 63.

An Herrn Obergerichtsanwalt **Adolf Müller** in Wolfenbüttel.

Mein lieber, freundlicher Müller,

Es ist mir eine wirklich große Freude gewesen, von Dir den Beweis in Händen zu haben, daß Du Dich meiner mit Freundschaft erinnerst; und dazu fügst Du noch die Grüße alter Freunde, des blondgelockten Schmidts und des dunkel umlaubten Bechers.*) — Wer sollte diesen Becher nicht kennen? — Ich wenigstens kenne ihn, denn er hat mich einmal sehr mit der Fülle seiner übertriefenden ärztlichen Kenntnisse getröstet, in Ziegenhahn war's, als ich dem Cornelius Jäger anderthalb Zoll tief unter der Achselhöhle mit dem Pariser kitzelte und eben ausreißen wollte, weil der Ruf ging: „Axillaris durch-

*) rectius Bayer, weiland Oberstabsarzt in Wolfenbüttel. — Dr. jur. Albert Schmid (nicht Schmidt, wie Reuter schreibt) lebt seit 1879 als Präsident des Oberlandesgerichts in Braunschweig. Vergl. S. 71.

stoßen!" — Da kam dieser tief gebildete ärztliche Menschenfreund zu mir, legte seine Hand auf meine bebenden Schultern und sagte: „Es ist kein Arterien-, es ist nur Venen-Blut." Und ich trank durstig aus diesem „Trost-Becher." — Daß meinem alten Freunde zwei liebliche Töchter blühen, daß Dir selbst so ein kleines Wolfenbüttelsches Fragment von Gott geschenkt ist, freuet mich sehr; aber daß diese kleinen, hoffnungsvollen Zukunftsideen in meine realen löschpapierenen Lebensdarstellungen hineinragen und dieselben mit jungem „Grün" gütigst bedecken, ist eine wirkliche Erquickung für den alten Menschen. — Aus zwei Dingen jedoch, die Ihr in freundlicher Weise anregt, kann so bald noch nichts werden; erstens mit dem Besuche des Harzes und Eurer altberühmten Stadt, denn ich habe mich für diesen Frühling schon bei Sultans in Constantinopel versagt; ich reise mit einer großen Gesellschaft am 26 st. März von Triest nach Constantinopel, Smyrna und Athen und werde dann noch eine Weile in Venedig und Umgegend verbringen und dann muß mal eine Zeitlang wieder krumm gelegen werden, um wieder zu seinem Gelde zu kommen. — Zweitens kannst Du Deinem lieben Töchterchen sagen, daß ich aus diesen Gründen nicht im Stande bin, den jungen Herrn Franz von Rambow mit Lowise Hawermann vor Ostern, wie ich gehofft hatte, zu verheirathen; zu Pfingsten erst wird Hochzeit sein. — Ich könnte allerdings schon weit früher fertig sein; aber in meines Verlegers Druckerei ist eine Seuche unter den Setzern ausgebrochen, vielleicht eine Klauenseuche, weswegen sie nicht setzen können. — Von solchen kleinen Umständen hängen zuweilen Kaiser und Könige ab, warum nicht meiner kleinen Lowise Hawermann ihre Hochzeit? — Kommen komme

ich aber zu Euch, wie die Ostpreußen sagen, und zwar mit meiner lieben Frau, ohne die ich niemals komme; sie geht selbst mit nach Constantinopel!

Grüße Dein liebes Kind, grüße Schmidt und den Becher mit seinen Töchtern und Deine und die andern Frauen und behalte mich im guten Andenken!

Dein

Fritz Reuter.

Eisenach d. 27ſt. Febr. 64.

An Herrn **Ludwig Pietsch** in Berlin.

Mein verehrteſter Herr,

Wie ich schon von früher her dem Dr. Julian Schmidt zum aufrichtigen Danke verpflichtet bin, so muß ich demselben jetzt wieder danken, daß er uns beiden Menschenkinder zusammengebracht hat. Obgleich die Bäume blühn, hat er Sie mir gewissermaßen zum Heilchrist in einer Julklappe geworfen. Wie ist es aber nur einmal möglich, daß ein Mensch den andern so verstehen kann? daß ein Mensch dem andern Menschen einen solchen Menschen, wie der Mensch Bräsig ist, so mit Haut und Haar aus der Seele herauslesen kann, wie Sie gethan haben? — Ich habe früher selbst ein wenig gezeichnet und namentlich viel aus dem Gedächtniß; dies und vielleicht auch natürliche Anlage haben mir die Möglichkeit verschafft, mir Personen, die ich aufführe, in ihren speciellsten Eigenthümlichkeiten leibhaftig vorstellen zu können, und nun stimmt

Ihr Bräsig mit meinem Bräsig, der seit 2 Jahren und länger hinter meinem Stuhl steht und auf Verlangen vortritt, bis auf's Haar zusammen. So ist's auch mit Hawermann und mit den Kindern, und nur eine Figur hätte ich etwas anders gewünscht; das ist die kleine Pastorin, die möchte ich runder und frischer haben. Es giebt bei uns Frauen, namentlich solche, die keine Kinder gehabt haben und viel in frischer Luft leben, die Fülle der Glieder und blühende Farben bis in's Alter hinein bewahren, und eine solche habe ich mir bei meiner Frau Pastorin gedacht. Ich wollte, Sie könnten eine Tante meiner Frau, die Pastorin Conradi in Neubrandenburg, sehen in ihrer Beweglichkeit und ihrem natürlichen, gütigen Gesichtsausdruck! — Einen weiteren Dank für Ihre prächtige Zusendung auszusprechen, halte ich für überflüssig; ich habe mich sogleich hingesetzt und habe an Hinstorff geschrieben und darauf gedrungen, daß er Ihrem Verlangen in Betreff eines größeren Formats nachgebe. Sie werden also das Feld dort vorbereitet finden, und da Hinstorff mich in circa 4 Wochen hier besuchen wird, so werde ich dann in dieser Richtung persönlich auf ihn zu wirken suchen....

Sie wollen des Landschaftlichen wegen eine Reise nach Mecklenburg wagen? Nun, dann folgen Sie meinem Rath, dann werden Sie außer Erreichung Ihres speciellen Zweckes noch eine Fülle von hübschen Natureindrücken mit in den Kauf erhalten. — Sie reisen mit der Eisenbahn bis Prenzlau, von dort mit der Post nach Neubrandenburg. Hier werden Sie eine sehr schöne Natur finden, gehen Sie um den Wall, nach Belvedere, in's Nemerower Holz, zur hintersten Mühle. Wenn Sie es wünschen, gebe ich Ihnen Empfehlungsbriefe an Freunde, an den Pastor Boll, an den

Dr. Boll, an den Dr. Siemerling, und da diese Leute nicht immer Zeit haben, an den Photographen und Maler Bahr, man wird Sie schon führen. Aber in Neubrandenburg können Sie schon weitere Studien machen, Sie können dort in dem Zimmermeister Schulz, der viel in meinem letzten Bande vorkommt, eine ergötzliche Figur finden, wenn Sie mit Bahr in das Mohnkesche Bierlokal gehen. Sie logiren in Neubrandenburg am besten in der goldenen Kugel, der Wirth ist ein guter Bekannter von mir. Sehn Sie sich das Haus von außen gut an, es ist das Wirthshaus zum goldenen Knop, welches in „de Franzosentid" vorkommt. Wenn Sie die Pastorin Conradi sehen wollen, giebt Ihnen meine Frau einen Brief an dieselbe mit; es sind aber ein paar alte Leute, von denen Sie weiter nichts haben, auch müssen Sie mit der Frau laut reden, denn sie ist schwerhörig geworden. Von Neubrandenburg fahren Sie 4 Meilen mit der Post nach Stavenhagen durch eine fruchtbare aber grade nicht malerische Gegend. In Stavenhagen logiren Sie noch am besten bei W. Clasen. Hier sehen Sie das sogenannte Schloß und das Rathhaus an, in welchem ich geboren bin, welche beiden Lokalitäten eine Rolle in „de Franzosentid" spielen. Fritz Sahlmann lebt noch dort, kann Ihnen aber nicht nützen, denn er ist jetzt ein alter Mann, der nachträglich die Pocken gehabt hat. Von hier aus machen Sie einen Abstecher zu Fuß nach Ivenack ($^1/_2$ Meile) durch Wiesen, Wald und den Ivenacker Thiergarten. Da werden Sie als Maler durch die schöne Gruppirung von — meines Wissens — den größten Eichen Deutschlands belohnt werden. Ivenack selbst ist einem englischen Landsitze vergleichbar. — Recht gutes Wirthshaus. — Von Stavenhagen gehen Sie zu Fuß nach

dem Dorfe Gülzow, der erste Bauerhof linker Hand ist die frühere Besitzung von Fiken Besserdichs, die noch darin hauset, so viel ich weiß; gehen Sie dreist hinein und fragen Sie nach der alten Frau Pagels, so heißt sie jetzt . . .

. . . . . .

. . . . . .

Fritz Reuter.

(Eisenach, im Frühjahr 1864.)

An Herrn Amtsgerichtsrath **Wachsmuth** in Crossen.

Lieber Vetter,

Habe Dank für Deinen freundlichen und erinnerungsreichen Brief, auch für die Mittheilungen über Dich und Deine Familie, obgleich ich durch frühere persönliche Erzählung des alten Capitain darin sehr genau instruirt war. — Du hast mich für todt gehalten; dies ist von meiner Seite bei Dir nicht der Fall gewesen, denn schon seit langer Zeit ist mir Dein Name in den Kammerverhandlungen aufgestoßen, und wenn mir noch ein Zweifel blieb, ob Du dieser Wachsmuth wirklich wärest, so mußte er schwinden, wenn ich das Wirken dieses Wachsmuths genauer in's Auge faßte. Für die Vermittelung der alten Bekanntschaft mit dem Capitain zu einer neuen nimm meinen herzlichen Dank; er war mir und allen Cameraden, die ich gesprochen habe, vollständig aus den Augen gekommen, auch, glaube ich, hätte ich schwerlich den Muth gehabt, mich selbst durch Zusendung der „Festungstid" bei

ihm einzuführen, denn — gestehe ich es nur — ich hatte das unangenehme Gefühl, daß ich den Scherz vielleicht zu weit getrieben hätte, und daß er ihn vielleicht anders aufnehmen würde, als er gemeint sei. Von unsern Festungsgenossen kann ich Dir die genaueste Nachricht geben, bis auf Bönniger, denn daß der todt ist, habe ich erst durch Dich erfahren. Scheibener hat in Stralsund eine Privatschule errichtet, hat geheirathet und ist mit Hinterlassung von 2 Töchtern, die ich gesehen habe, verstorben. Bohlchen wohnt in Stralsund als alter Junggeselle hinter dem Esel, wo schon seine Eltern wohnten, er hat die Scheibnersche Schule übernommen und ist so unverändert in seinem Aussehn und seinen altdeutschen Studien, als wäre er erst gestern aus Silberberg entlassen ... — Wuthenow, der Kreisgerichtsrath in Greifswald ist, hat sich trotz großen häuslichen Unglücks ebenfalls sehr gut conservirt und sein heiteres Temperament nicht eingebüßt, er hat 4 Kinder, an denen er Freude erlebt; seine Frau aber ist schon seit vielen Jahren in Irrenanstalten untergebracht; jetzt ist sie im Würtembergischen. Das Wunderbare aber bei diesem Unglück ist dies, daß diese Frau trotz ihres Zustandes die schönsten Gedichte macht, die ich früher einmal herausgegeben habe*) und wodurch ich mit Wuthenow in sehr genaue Verbindung gekommen bin. — Von Stahlberg und Braun weißt Du Bescheid. — Schultheiß ist Arzt zu Wollmirstädt bei Magdeburg, er hat an mich im vorigen Winter geschrieben, er hat mit der Stieftochter, Alwina W.,

*) Ueber die entzückenden Schöpfungen dieser Gottlob! wieder in geistiger Frische und Klarheit wirkenden Frau hoffe ich demnächst mit einer besonderen Schrift hervorzutreten. Vergl. S. 122.

5 Kinder, klagt ſehr über beſchwerliche Arbeit und Abnahme von Lebensfriſche; drechſelt aber noch und hat mir die Beweiſe ſeiner Kunſtfertigkeit zugeſandt. — Der kleine W... hat aus Mancheſter an mich geſchrieben, er hat viele, zum Theil Höllen-Fahrten durchgemacht, iſt allenthalben von den Regierungen ausgewieſen, in London dem Hungertode nahe geweſen, hat jetzt aber eine gute, ausreichende Stelle als Lehrer in Mancheſter. — Das traurigſte Loos iſt dem dicken D... geworden. Er nahm nach dem Tode ſeiner Eltern das Gut Siedenbollentin an, welches jetzt meinem Freunde Fritz Peters gehört, den ich in drei Tagen mit Familie hier bei mir erwarte; da D... gern den Großen ſpielen mochte, nichts von der Landwirthſchaft verſtand und vor Allem nichts that, ſo wollte es nicht mit ihm gehn, ſo mußte er die Pachtung zurückgeben.... Er iſt ganz verarmt geſtorben....

Nun aber etwas Anderes. — Wir ſind beide gleich alt, lieber Vetter, und wenn Du unter wackern Kämpfen älter, und Dein Haar weiß geworden iſt, ſo leſe ich aus Deinem Briefe doch Glück und Zufriedenheit heraus; Deine Frau, Deine Kinder und vor Allem das Bewußtſein, Gutes und Ehrenwerthes gewollt und erſtrebt zu haben, berechtigen Dich dazu, und der edle Stolz, der ſich in Deinen Zeilen ausſpricht, giebt mir die Gewißheit, daß Du Dich in Deinem Herzen glücklich und mit Deinem Geſchicke zufrieden fühlſt. — Mir iſt eine ſo ſegensreiche und für das Glück der Mitmenſchen thätige Laufbahn verſagt worden, ich habe aber ebenfalls ſehr kämpfen und ſtreiten müſſen, und wenn Einer Augen hat zu ſehn, ſo wird er zwiſchen den Zeilen meiner Schreibereien herausleſen müſſen, daß ich immer Farbe gehalten habe, und daß die Ideen, die

den jungen Kopf beinahe unter das Beil gebracht hätten, noch in dem alten fortspuken. — Uebrigens will ich Dir zu Deiner Beruhigung mittheilen (denn est solamen miseris socios habuisse malorum), daß der Actuar, der mir meinen Paß nach Constantinopel ausstellte, mir in denselben „Haare: grau" hineinschrieb; da wir aber in dem gebildeten Thüringen wohnen, dies „grau" höflichst in „graumelirt" verwandelte.

Nun noch einen freundlichen Gruß von meiner Frau und mir an Dich und die Deinigen. Auch Herrn Caspar bitten wir zu grüßen.

Dein

Fritz Reuter.

Eisenach d. 16t. Aug. 1864.

Wenn in diesem Winter die Kammern zusammen gerufen werden, hoffe ich Dich in Berlin zu sehn. Meine Photographie folgt hiebei. Deinen Titel hast Du mir nicht geschrieben, ich schreibe daher auf gut Glück.

An Herrn Dr. **Julian Schmidt** in Berlin.

Lieber Julian,

Nun könnte ich die schauderhafteste Rache an Ihnen üben, ich könnte die warme Nachtjacke der Gefühlsweichheit in den Kleiderschrank hängen und mir dafür das angepriesene Panzerhemd von Härte und Galle hervorholen und in diesem Ihre Freunde empfangen. Sorgen Sie indessen nicht: Ihre Freunde sind meine Freunde, und wenn ich einmal mit Lasalle zusammentreffe, so wird mir das ebenso unangenehm sein, als Ihnen am Vierwaldstätter

See. — Nehmen Sie den Scherz nicht übel, denn im Herzen bin ich Ihnen sehr dankbar für Ihre beiden Briefe, weil ich daraus ersehe, daß Ihre Freundschaft sich ernstlich mit meinem ferneren Wohle beschäftigt, und, was noch mehr ist, ich will Ihnen im Ganzen Recht geben. — Zur Zeit hat es jedoch noch keine Gefahr; ich kann mir unbedingt das Zeugniß geben, daß die vielen Beweise von Freundschaft, die mir hier zufließen, mich weder zur Sentimentalität, noch gar zur Selbstüberschätzung stimmen. — Ich weiß recht wohl, daß es in Berlin und anderswo viele Leute giebt, die durch ihre Ueberlegenheit in Talent und Wissen weit über mir stehen und dadurch einen vortheilhaften Einfluß auf mich ausüben können, und ich lehne deßhalb auch Ihren Freundes-Rath keineswegs ab; mein ganzes Leben ist aber nur in ganz engen Verhältnissen aufgewachsen und ich fürchte, daß mich ein Blick in weite Aussicht mehr verwirren als fördern könnte. — Für das Zuströmen von Galle aber sorgt meine gute Verdauung, die mecklenburgische Ritterschaft und mein Verleger. Der Letztere hat mich . . . in eine solche Stimmung gebracht, daß ich Recht zu thun glaube, wenn ich in derselben die Urgeschichte fortsetze. Dazu kommt noch, daß ich von andern Mecklenburgern erfahre, daß in meinem lieben Vaterlande eine ganz gehörige Gährung unter dem Volke ausgebrochen ist, die sogar dem Großherzog nicht fremd geblieben ist und ihn mit Unzufriedenheit gegen seine Minister und Kliefoth erfüllen soll. Es wäre vielleicht also ein günstiger Moment, wenn so'n bischen Satyre in den Hexenkessel hinein geworfen würde. — Daß Sie Beide glückliche Tage in der Schweiz verlebt haben, hat uns sehr erfreut, und daß Sie trotz dieser glücklichen Tage noch an Eisenach

freundlich gedenken, noch mehr. — Diesen Winter sehen wir uns jedenfalls in Berlin, und wenn diesmal dort der Aufenthalt auch nicht so lange dauern wird, wie Sie rathen, so werde ich für das darauf folgende Jahr doch meine Disposition zu einem längeren Aufenthalt daselbst treffen. Ebenso wie Sie haben wir Pietsch auf der Rückreise vergebens erwartet; da wir Sie leider nicht gesehen haben, so bitte ich Sie, Pietsch zum Weiterzeichnen unter allen Umständen zu veranlassen ... Von dem Schloß und dem Rathhaus in Stavenhagen habe ich vor etwa 14 Tagen schöne Photographien erhalten durch die Schwiegertochter des alten Amtshauptmann, die jetzige Senatorin Weber in Rostock, zugleich sandten mir die drei Enkelinnen des alten Herrn einen kostbar gestickten Pelzteppich und der Sohn hatte unter den Papieren des Alten meinen ersten schriftstellerischen Versuch gefunden, eine Reisebeschreibung nach Braunschweig und Magdeburg, die ich für ihn als 11jähriger Junge geschrieben habe; auch diese hat man mir zu meiner großen Freude gesandt. — Nun die herzlichsten Grüße an Sie Beide von uns Beiden. Fischer hat seinen Gruß selbst hiebei geschrieben.

Ihr

Eisenach d. 19t. Aug. 1864. **Fritz Reuter.**

Der (wackre) Justizrath, der sich sehr freut, daß Sie seiner so freundlich gedacht haben, empfiehlt sich Ihnen und Frau Gemahlin zu geneigtem Andenken. Ihr ergebenster

J. Fischer.

Damit alle Ränder voll werden, grüße ich die beiden lieben Schmidts noch mit rechter Herzlichkeit.

Luise Reuter.

An Herrn **Ludwig Pietſch** in Berlin.

Lieber Pietſch,

So eben erhalte ich Briefe aus Neubrandenburg, die mich daran — wenn auch unwillkürlich — gemahnen, daß Du ja vielleicht nächſtens die gute Stadt beſuchen wirſt. Ich werde Dir anbei einen Brief an Freund Peters auf Siebenbollentin und einen dito an Dr. Siemerling in Neubrandenburg legen. Aber erſt will ich von unſerer Angelegenheit reden. — Der Vorſchlag, den ich in Betreff der zu verringernden Anzahl von Bildern machte, iſt blos ein Ausfluß meiner Unkenntniß in ſolchen Dingen; ich acceptire Deine Anſicht vollſtändig, habe deßhalb auch ſchon an Hinſtorff geſchrieben, der mir vor einiger Zeit anzeigte, daß er ſich directe an Dich wenden wollte, um die Sache mit Dir definitiv abzumachen. — Dein vernünftiges Verlangen, Dir die Holzſchneider ſelbſt auszuſuchen, habe ich ihm ebenfalls als conditio sine qua non hingeſtellt; er wird ſicherlich darauf eingehen ....

Nun Deine Reiſe: von Berlin nach Prenzlau, dann auf der Poſt bis Neubrandenburg, dort logirſt Du in der goldenen Kugel und ſiehſt Dir dies Gaſthaus von Außen an, weil es in der Franzoſentid vorkommt. Da Du früh genug dort ankommſt, obſchon im Dunkeln, gehſt Du in die Mohnkeſche Brauerei, woſelbſt Du den Zimmerling Schulz ſehn wirſt, den Du nur abzuſchreiben brauchſt, um ein prächtig Bild zu haben. Den andern Tag giebſt Du den Brief an den Dr. Siemerling ab; wenn er irgend Zeit hat, wird er Dir dann alle Herrlichkeiten von Neubrandenburg zeigen. Du kannſt und mußt des Morgens aber rund um die Stadt um den Wall gehn. — Du

bleibst in Neubrandenburg, so lange es Dir gefällt, und fährst oder gehst nach Treptow, wenn Du gehst, adressirst Du Deine Sachen an den Postmeister Gollreider; dort kannst Du dieselben liegen lassen, bis dieselben von Bollentin geholt werden, wohin tagtägliche Gelegenheit ist. Du gehst dann noch eine starke Meile nach Bollentin. — Hier bleibst Du, so lange es Dir gefällt, lässest Dich dann von Peters nach Treptow fahren und sendest Deine Sachen mit der Post über Neubrandenburg nach Stavenhagen an den Gastwirth Clasen; Du selbst marschirst einen näheren Weg über Wolde und Ivenack (drei Meilen). In Stavenhagen kannst Du meine Schwester besuchen, sie wird Dich hoffentlich herzlich aufnehmen. Dort besiehst Du vor Allem das sogenannte Schloß und das Rathhaus. Von dort gehst Du nach Gülzow (Bauerhäuser), Pinnow (Pümpelhagen etwa), Demzin, Liepen (etwa Rexow, nur muß das Haus anders), nach Basedow und von dort gehst Du nach Malchin, grüßest meinen ältesten Jugendfreund Senator C. Krüger und einen prächtigen Menschen, den Brauer Hahn, von mir und kannst dann so hoch und so weit noch springen, wie Du willst.

Meine Frau und ich grüßen und wünschen Deiner lieben Frau baldige Genesung.

Dein

Eisenach d. 2t. October 1864. **Fritz Reuter.**

So eben erhalte ich eine No. des Volksgartens mit Deiner Sargscene; es scheint mir der Schnitt nicht Deiner Zeichnung ebenbürtig zu sein; aber es liegt wohl in der Sache, daß viel verloren geht.

An denſelben.

Mein lieber Pietſch,

Als ich noch in den glücklichen Jahren der Jugend und in dem Irrgarten der erſten Liebe umherwandelte, erhielt ich einmal mit Recht einen tüchtigen Rüffel von meinem Vater, weil ich ihm in meinem Liebesduſel einen Brief ohne datum zugeſandt hatte; halbwege war ich indeſſen entſchuldigt. Aber was ſoll ich von Dir ſagen, der Du weder durch Jugend, noch durch Liebesduſel entſchuldigt biſt? — Da erhalte ich nun Deinen Brief an den Rhein nachgeſandt und ſoll umgehend antworten, und weiß nicht, wann derſelbe geſchrieben, noch wann er in Eiſenach angekommen iſt. — Leider kann ich Dir meiner Abweſenheit halber das Portrait des alten Weber nicht zuſenden, ich muß mich auf eine unzulängliche Beſchreibung beſchränken: er war ein Mann von ungefähr 5 Fuß 10 Zoll, eher mager als fleiſchig, obgleich das Geſicht, obwohl ſehr pockennarbig, durchaus nicht von tiefen Falten verunziert und ziemlich voll war, aber blaß. Sein gepudertes Haar war glatt nach hinten gekämmt und endete in einen kleinen Zopf ohne Haarbeutel. Seine Haltung war überaus grade und ſtattlich. Er trug einen dunkeln Rock von behaglicher Weite, helle, kurze Beinkleider und lange Suwarow-Stiefel, die faltig das Bein umgaben und ſtets ſehr blank gewichſt waren. — Meine Mutter, damals noch ſehr jung, war eine kleine, blonde Frau mit hellen blauen Augen und einem lebhaften Geſichtsausdruck; meine aufgeſtutzte Naſe hatte ſie nicht. Sie trug eine Mütze von durchſichtigem Zeuge von der beiſtehenden Form und einen oben anſchließenden Oberrock. Meine älteſte Schweſter, die leider vor

6 Wochen verstorben ist, war eine kleine wohlgenährte runde Dirn und ich ein sehr magerer Junge. Die Frau des Amtshauptmanns war ebenfalls klein und hatte einen wohlwollenden Ausdruck, war aber nicht stark und voll. Desto mehr leistete in diesem Stücke Mamsell Westphalen, sie war sehr voll und ziemlich groß mit rothem, stumpfem Gesichte. Luth war ein junger, beweglicher, kräftiger und schlanker Mann von intelligentem Gesicht. — Die andern Personen sind von mir hinzugedichtet. —

Vor zweien Tagen sind mir die Bilder vollständig durch H(instorff) zugesandt, auch der erste Band in seiner Vollendung. — Ich bin doch sehr zufrieden mit dem Ganzen, wenn Du auch Recht hast in Betreff der zu magern Ausstattung. — Ueber die einzelnen Bilder müssen wir einmal — ich hoffe bald — persönlich sprechen, hier nur, daß ich folgende für die gelungensten halte: Strull mit den beiden Inspektoren; Frida mit den beiden Hallunken; die Bostonparthie; Bräsig als Redner; Gottlieb bei der Erbsenschüssel; der Tod des Pastors; Hawermann, die Tochter vorstellend; Hawermann mit Axel und viele, viele andere. — Das schwächste von allen scheint mir Frida mit dem Dienstmädchen durch die Nacht gehend. — Aber wie hat Dich der Teufel geritten, daß Du mich persönlich dahinein gebracht hast? Nun, wenn meine Frau auch mich nicht voll anerkennen will, Alle, die es gesehen haben, stutzten und sagten: aber, das sind Sie ja . . . . . .

. . . . . .

Dein

(Laubbach d. 22. (?) August 1865.) **Fritz Reuter.**

An Herrn Generalsuperintendent **Petersen** in Gotha.

Mein theurer Herr und Freund,

Sie haben mir in Ihren herzlichen Worten einen warmen Sonnenstrahl durch die grauen Nebel der trüben Zeit zugeschickt. — Es ist wahrlich an der Zeit, daß sich der Eine an dem Andern in diesem Windzuge unerwarteter Ereignisse wärmt, wo drohende Phänomene an dem Himmel aufblitzen und nicht blos den abergläubischen Menschen, sondern auch den denkenden erschrecken. Wenn wir von den unmittelbaren Leiden absehen, die der Krieg im Gefolge hat, so müssen wir allerdings Gott von Herzen danken, daß er uns nicht schlimmer und härter getroffen, daß er unserer materiellen Macht und Gewalt den Sieg zu geben scheint; aber dieser Triumph schließt ein tiefes Mitleid mit der innern Zerfleischung des Vaterlandes nicht aus — und die Aussicht in die Zukunft, auf das, was denn schließlich werden soll als abgeklärtes Resultat dieser aufgewühlten Woge, erfüllt mich wenigstens — ich glaube — mit gerechtem Bangen. — Aber trotz Alledem muß ich den Anfang eines neuen teutschen Reiches mit Freude begrüßen; die Zustände im Vaterlande, an seiner Spitze der unselige **Bundestag**, waren unerträglich geworden und die reißenden **Erfolge** des geschlossenen, preußischen Staats zeigen uns **nur** zu deutlich, auf was für thönernen Füßen der Chorführer Oesterreich einherschritt, und wie blind und lahm **die** Kleinstaaterei im thörichten Vertrauen auf seine Macht **ihm** nachhinkte.

Aber was schreibe ich hier für dumme Politik an einen **warmen** Freund, der in seiner reichen Erfahrung sich schon **längst** seine Meinung gebildet hat Sie müssen diesen

excursus mit der allgemeinen politischen Ansteckung entschuldigen. Ich will Ihnen lieber einen herzlichen Gruß und Glückwunsch für die zukünftige Frau „Pasturin“ zu Friedrichsroda auftragen, dem sich meine Frau von Herzen anschließt. — Ihr braver Landwehrmann ist einer von den vielen Wackern, die in schlimmster Zeit ihre Pflicht zu thun wissen, ohne Ansprüche, ohne Prunk, und wir wollen hoffen, daß er nach dem Kriege mit dem Civilrocke das Bürgerthum wieder anziehe, denn für dieses werden in nächster Zukunft wackere Streiter sehr nöthig sein. Ich habe auch einen sehr wackeren Landwehrmann augenblicklich bei mir, den ich mir aus hiesigem Lazareth zur Pflege ausgebeten habe, einen katholischen Gymnasial-Lehrer aus Rheine in Westphalen. — Eine große Freude muß ich Ihnen noch mittheilen: ich habe einen plattdeutschen Aufruf an meine Mecklenburger erlassen zur Unterstützung der Verwundeten in Langensalza und Dermbach; das Ding scheint meine etwas ruhigen Landsleute gepackt zu haben, ich habe schon Nachricht darüber, und eben kommt die erste Geldsendung in meine Hände. Vielleicht ist bei Ihnen auch Noth; ich bitte Sie daher, mir das Betreffende mitzutheilen, es wäre möglich, daß auch dort ein Scherflein beigesteuert werden könnte.

Nächstens wird auch ein neues Buch von mir erscheinen, gedruckt ist es schon; die Zeitumstände könnten die Herausgabe indessen etwas verzögern.

Mit den besten Grüßen und Wünschen für Ihr Wohl

Ihr

Fritz Reuter.

Eisenach d. 14t. Juli 1866.

An Herrn Amtsgerichtsrath **Wachsmuth** in Crossen.

Mein lieber, guter Vetter,

Das war mal ein recht gescheuter Einfall von Dir, mich und meine Frau mit Eurem Familienbilde zu erfreuen. Es ist für uns eine wirkliche und wahrhaftige, reine Freude gewesen, auf solche Weise die Bekanntschaft aller Deiner Lieben zu machen; aber, was sagst Du? in einen Winkel sollte ich ein so liebes Geschenk verweisen? — Nein, es hängt in bester Gesellschaft von Goethe und den beiden Grimms grade über meinem Schreibtisch, und die freundlichen Gesichter Deiner Frau und Deiner Kinder geben mir die liebenswürdigste Gelegenheit, physiognomische Studien zu machen, und auf deren Art und Charakter zu schließen, welches bei Deinem alten, treuen Gesichte nicht mehr nöthig, da hier die triftigste Erfahrung für die schwankende Beurtheilung a priori eintritt. Also nimm meinen besten Dank für die Gabe, den ich auch an Deine liebe Frau und die jüngeren Mitinteressenten zu bestellen bitte! ....

Uns ist es im Ganzen recht gut ergangen, nur vor ein paar Tagen jagte mir meine Frau einen derben Schreck ein, sie klagte über dieselben Symptome von Uebelbefinden, die ihrer vorjährigen bedeutenden Krankheit vorausgingen, und mußte sich zu Bett legen; ist aber — Gottlob! — schon wieder aufgestanden und wird hoffentlich bald wieder ganz genesen sein. —

Es ist eine große Freude für mich — ich glaube, ich habe dasselbe an den Captain geschrieben —, daß wir, die wir in der Jugend *ein* und *dasselbe* wollten, im Alter noch so gut wie *einer* Meinung sind, und die Geschichte,

wie sie sich im verflossenen Jahre vollzogen hat, hat uns ein schönes Zeugniß dafür ausgestellt, daß wir doch nicht die idealen Thoren und Schwärmer gewesen sind, wozu uns die abscheulich lederne, metternich-russische Epoche der preußischen Geschichte unter Friedrich Wilhelm III. so recht mit Behagen stempeln wollte. — Du machtest uns im vorigen Winter Aussicht, uns bei Deiner Durchreise nach Kissingen besuchen zu wollen; das hat denn nun wohl die Kriegszeit verhindert; aber was nicht im vorigen Jahre möglich war, wird vielleicht in diesem Jahre der Fall sein, dann bitte ich Dich doch recht sehr, mit Deiner Frau bei uns vorzusprechen und hier unsern schönen Wald als frische Vorkur zu betrachten. — Platz haben wir, Euch aufzunehmen, wenn auch das neue Haus noch im Bau begriffen sein sollte. Dies letztere ist denn nun freilich für uns eine große Quelle nie versiegender Unterhaltung und ähnlicher Freude, wie den Kindern die Heilchrist-Bescheerung. Meine Frau interessirt sich mehr für das Haus, ich mehr für den Garten, in welchem ich schon diesen Frühling da, wo der Bau nicht zerstörend einwirken kann, allerlei Arbeiten, als Terrassirungen, Anlage von Spargelbeeten, Anpflanzungen von Obstbäumen und blühenden Sträuchern vorzunehmen gedenke. — Es ist das eine alte Liebhaberei von mir, der ich nur in der letzten Zeit habe entsagen müssen, weil mir die Gelegenheit dazu fehlte. — Diese Beschäftigung soll mein Kissingen werden. —

Nun noch eine Frage: Du schickst mir opera omnia tua, hast Du denn meine, oder was fehlt Dir daran? Schreib es mir, damit ich die Lücken ausfüllen kann, wenn nicht mit einem Male, doch nach und nach, wenn neue Ausgaben gedruckt werden.

Nun leb wohl! grüße Deine Frau und Deine Kinder von uns und denkt in fortdauernder Liebe an uns.

Dein

Fritz Reuter.

Eisenach d. 21ſt. Januar 1867.

An **Friedrich Franz**, Großherzog von Mecklenburg-Schwerin.

Allerdurchlauchtigſter,
Allergnädigſter Großherzog und Herr,

Der Volksmund ſagt: „jeder Tag hat ſeine Plage“, man ſollte ſo gerecht ſein, hinzuzuſetzen: „und ſeine Freude.“ Aber deßhalb ſind doch noch nicht alle Tage gleich; die Plage, die an dem einen Tage zu ſchwächlicher Verdrießlichkeit einſchrumpft, wird an einem andern zu einem tiefen, heiligen Schmerz, die Freude, die an dem einen Tage kümmerlich unter Aſchenhaufen verglüht, ſchlägt an einem andern in lichter Lohe zum Himmel empor. Tage, an denen der heilige Schmerz und die lichte Freude die Herzen der Menſchen über das Gleichmaß des Lebens erhebt, ſind Weihetage, und einen ſolchen feiern Ew. Königliche Hoheit heute. Der tiefe Schmerz um den hohen, vor fünfundzwanzig Jahren geſchiedenen Vater wird die Seele in Nacht verſenken, aber der leuchtende Strahl heller Freude über ein fünfundzwanzigjähriges, ſegensreiches Wirken muß dieſe Nacht zerſtreuen. — Vergönnen Ew. Königliche Hoheit mir, dem fernſtehenden Manne, Theil zu nehmen an Freud' und an Leid; mein Herz fühlt ſich berechtigt zu beiden. Die väterliche Fürſorge des hohen Herrn, deſſen Scheiden wir heute

beklagen, hat mir einmal den schönsten Tag meines Lebens, den Tag der Freiheit, geschenkt, daher meine Trauer; Allerhöchst Sie haben von der Huld und Gnade, die Sie mit reicher Hand über das Vaterland ausgestreuet haben, einen großen Theil auf mich fallen lassen, daher meine Freude an dem heutigen Tage.

Möge unser Herrgott Ew. Königlichen Hoheit noch viele solcher Weihetage schenken, sie sind Brunnen in der Wüste des Lebens!

Ew. Königlichen Hoheit

ganz unterthänigster
Fritz Reuter.

Eisenach d. 7t. März 1867.

An Frau Justizrath **Mathilde Schultze** in Meseritz.

Meine hochgeschätzte Frau Capitain,

Nein, so ad acta — was Sie sich doch schon Alles von dem alten Rechtsanwalt angewöhnt haben! — wollen wir Ihren freundlichen Brief denn doch nicht legen und wollen doch einmal zusammen überlegen, was bei der Sache Zweckmäßiges zu thun ist. — Vor zweien Tagen brachte mir meine Frau Ihren Brief — ich bin nämlich augenblicklich hier in Bad Liebenstein in der Schwemme und trinke Karlsbader Brunnen —, und da der Zufall es so fügte, daß auch mein Verleger, der Hofbuchhändler Hinstorff in Wismar (Mecklenburg) hierher kam, faßte ich den Stier bei den Hörnern und ging ihm mit dem Ansinnen zu Leibe, den Verlag Ihres Buches zu übernehmen. Letzteres schlägt nun freilich auch nicht in seinen Verlag, da er außer meinen

Büchern nur Mecklenburgica als Verlagsartikel führt; er war aber doch nicht abgeneigt, auf meine Vorschläge einzugehen, wenn er auch bestimmte Zusicherungen nicht vor Einsicht des Manuscripts ertheilen konnte. Schicken Sie daher letzteres mit Berufung auf mich unverweilt an ihn ab. Wenn der Herr Dir. L . . eine Recension für einige Blätter abgeben will, so ist das gewiß gut und förderlich; aber mit Ihren Vorschlägen des Selbstverlags bin ich nicht einverstanden. Ich habe das Alles selbst durchmachen müssen und weiß, was so ein Unternehmen für Verdrießlichkeiten nach sich zieht. Selbst versenden bei einzelnen Exemplaren an die verschiedenen Buchhandlungen à condition können Sie das nicht; wenn Sie nun das Buch auf Ihre Kosten drucken lassen, so müssen Sie es einem Buchhändler in Commission geben und den Bruttogewinn mit ihm gegen 50 Procent theilen, d. h. der gute Mann nimmt gefälligst Ihr Buch unter seine Firma, hat keine Auslagen dabei und kümmert sich um den Vertrieb gar nicht. Sie dagegen haben außer den Druckkosten noch zu zahlen: für Annoncen, für Lagergeld in Leipzig, für Versendung, für den Commissionär in Leipzig und noch für andere Dinge, die der Herr schon ausfindig machen wird, und das Ende vom Liede ist, daß Sie zu Ihren Herstellungskosten noch zuschießen müssen, und daß Ihr vielleicht höchst werthvolles Buch gar nicht einmal bekannt wird. Es heißt schon im gewöhnlichen Leben: „hüte Dich vor der ersten Auslage"; im Buchhandel gilt der Satz dreimal. — Mein Rath ist nun der: nehmen Sie lieber ein bescheidenes Honorar für eine bestimmte Anzahl von Exemplaren in einer Auflage, schließen Sie einen festen Contract über die zu zahlende Summe und zu liefernden

Freiexemplare, von denen Sie sich nur die allernothwendigste Zahl nehmen müssen, damit Sie dem Buchhändler den Markt nicht verderben, und überlassen Sie die Schritte zur Bekanntmachung ganz Ihrem Verleger. Die Art weiß darauf zu laufen, und was bei dem Schriftsteller unanständig sein würde, die Anpreisung der Waare, steht dem Buchhändler ohne Tadel frei. Oder, wenn Sie von dem Werth und der Gangbarkeit Ihres Buches ganz fest überzeugt sind, so machen Sie folgenden Contract: Der Buchhändler stellt das Buch auf seine Kosten fertig her in einer bestimmten Anzahl von Exemplaren für die erste Auflage, vertreibt es und geht dann mit dem Betrage seiner Auslagen in der Einnahme vorweg; was dann Reingewinn ist, wird zu gleichen Theilen getheilt. Dieser Modus hat nur das sehr Unangenehme, daß sich die Abrechnung durch Jahre hinziehen kann. . . .

Nun, meine verehrte Freundin, grüße ich Sie von Herzen, und wenn ich den alten Capitain nicht grüßen lasse, so geschieht es nur aus Rücksicht für Ihr Geheimniß.

Wenn Sie von Hinstorff Resolution haben, so theilen Sie mir dieselbe mit, vielleicht kann ich etwas zu Ihren Gunsten einwirken.*)

Ihr

Fritz Reuter.

Bad Liebenstein in Thüringen
d. 28ſt. May 1867.

In acht Tagen bin ich wieder in Eisenach.

---

*) Das Buch ist wirklich unter dem Titel: „Denkmäler der Liebe. Für die weibliche Jugend von Mathilde Schultze“ in der Hinstorffschen Hofbuchhandlung zu Wismar, Rostock und Ludwigs-

An das Capitel des Maximilian-Ordens in München.*)

Hochwohlgeborener, hochverehrter Herr,

In das jetzt herrschende, ewige Zwielicht der Natur und in das fortschreitende Dämmerlicht eines stetig herannahenden Alters ist Ew. Hochwohlgeboren verehrte Zuschrift wie ein leuchtender und wärmender Strahl in mein Herz gefallen.

Schon seit meiner frühesten Jugend hege ich die allerinnigste Verehrung für das Bayerische Königshaus, das sich in allen seinen Herrschern für die Pflege der Wissenschaft, wie der Kunst so segensreich für Deutschland erwiesen hat; aber daß ich selbst einmal durch so viel Huld und Gnade geehrt werden sollte, ist für mich eine solche Ueberraschung, daß ich nicht weiß, wie warm ich dafür danken soll.

Auch dem Vorstande des Capitels, dem Herrn Geheimen Rath Freiherrn von Liebig bitte ich den Ausdruck meines aufrichtigen Dankes zu Füßen zu legen, nicht blos für seine Bevorwortung dieser Auszeichnung, sondern vor Allem für seine Agricultur-Chemie, die mir einmal als

---

luft 1868 erschienen. Die Verfasserin, Frau des „ollen Captain" und Schwester des Amtsgerichtsraths Wachsmuth, bietet u. a. die Briefe ihres Bruders, welche dieser als intimer Leidensgefährte Reuters auf der Festung Silberberg schrieb: schmerzlich süße Erinnerungen an eine trübe Zeit!

*) Dankschreiben für den vom König Ludwig von Bayern zugeschickten Maximilian-Orden, mit welchem der persönliche Adel verknüpft ist.

ein lebendiger Quell in der dürren Haide der damaligen mecklenburgischen Landwirthschaft entgegen gesprudelt ist und mich zuerst auf das Feld der Naturwissenschaft geleitet hat.

Mit meinem warmen Dank für Ihre verehrte Zuschrift bin ich

Ew. Hochwohlgeboren

ergebenster

Eisenach, December 1872. **Fritz Reuter.**

Gelegenheitsgedichte.

Erbvergleichliche Romanze.

In Rothenmoor, da haben sie
Den Teufel ausgetrieben,
Doch ist das alte Rabenvieh
Im nächsten Städtlein blieben;
Dort hat er in den Hexentopf
Hinein gedonnerwettert
Und hat den würd'gen Landtagszopf
Auf's Grimmigste verheddert.

Als er gethan die böse That
Und ihn verheddert hatte,
Schob er den frommen Kirchenrath
Hinein in die Debatte,
Und schob Herrn Maneke hervor
Mit allerlei Gespötte,
Und Pogge frug, was Rothenmoor
Zu konventikeln hätte.

Das hat denn nun die Ritterschaft,
Die fromme, nicht gelitten
Und ist in ihrer Heldenkraft
Auf Pogge losgeritten:

„Pistolen her! Stell Dich, Hallunk!
Du mußt in's Gras uns beißen!
Versagst Du diese Forderung,
Bist Hundsvott Du geheißen.“

De Ritterschaft, de litt dat nich!
Hie Plüskow! Hie Malzähne!
Doch Satan schmunzelt still für sich:
„„Ihr seid die rechten Hähne!““
Und nimmt die Herrn bei ihrem Schopf —
„„Ihr müßt gleich revoziren,
Dann will ich Euch den alten Zopf
Auf's Neue arrangiren.““

Und strählet ihn und wickelt ihn
Und thut ihn parfümiren;
Was wird die gute Stadt Malchin
Für Nasenwollust spüren!
Nun hängt der Zopf uns wieder glatt
Fein ritterschaftlich 'runter
Und wackelt auf dem Schulterblatt
Landständisch frei und munter.

Und Satan lacht: „„Nun weiter jetzt!
Wir wollen weiter tagen!
Die Eisenbahn, das Zollgesetz
Und andre solche Fragen
Sind zu 'ner Resolution
Bei uns nicht durchzubringen,
Mit Landescontribution
Wird besser es gelingen.

Ich, meine Herrn, ich ſtimm dafür.““
„Ich auch, ich auch und Alle wir!
Hurrah! es iſt gelungen,
Wir han was durchgebrungen!“ —

Und hinter dieſem alten Zopf
Da ſteht ein Volk in Schmerzen
Und ſchüttelt traurig mit dem Kopf
Und kümmert in dem Herzen:
Was ſcheert uns Plüskow und Malzahn,
Was kümmern uns Duelle?
Herr Urian, die Eiſenbahn!
Fort Zölle, Fürſt der Hölle! — —
Da lachet Satan: „„Schicket Euch,
Das ſteht nicht in dem Erbvergleich,
Nicht in den Reverſalen.
Ihr Eſel müßt bezahlen!““

Erbvergleichliche Romanze,
Alter Erbweisheit erneu'tem Glanze
Dargebracht zum Angebinde
Von dem frömmſten Landeskinde.
F. R.

De Winter kümmt, de Sommer geiht.

De Winter kümmt, de Sommer geiht,
De Sünn geiht up un dal;
Vör Vaderhus ein Dierning ſteiht

Taum allerletzten mal:
„Kein Blaum de bläuht in Holt un Feld,
Kein Freud för mi up deſe Welt,
Mien Ein un mien All is begrawen.“

Sei geiht üm Vaders Hus herüm
As in en ſworen Drom
Un kickt taum letzten mal ſik üm
Woll unnern gräunen Bom:
„Dit is de Bom, dit is dat Flag,
Wo mi an einen Frühjohrsdag
Mien Ein un mien All hett verlaten.

Mien Vader liggt in't käuhle Grawm,
Mien Mutting dicht dorbi,
Un unner deſen Bom dor gaw
Den letzten Kuß hei mi;
Hei's gahn, hei's gahn woll bet un bet,
Un üm 'ne anner Leiwſte hett
Mien Ein un mien All mi verraden.“

Un as ſei weint un as ſei ſteiht
Un kickt ſik trurig üm,
Dunn kümmt en ſtaatſche Burs un ſleiht
Den Arm weik üm ſei rüm:
„Lat Klagen ſin, lat Weinen ſin!
Min ſäute, leiwe Diern, ik bün
Dien Ein un Dien All ümmer bleben.“

Fieken, denn frieg!

„Gun Morgen, mien leiw Herr Paſtur; ik kam tau Sei, ſeihn S', ik bün nu ok all in de Johren, dat ik mi giern verfriegen mücht. Wat meinen Sei woll dortau?"

„„Ih, Fieken, denn frieg!""

„Je, dat is woll ſo; äwerſten Hei is man jünger as ik.

„„Je, denn frieg leiwerſt nich.""

„Je, ik dacht nu äwerſt ſo: ik kehm denn doch in betere Uemſtänn, wenn ik friegen dehr."

„„Je, denn frieg.""

„Je, Herr Paſtur, dat is ok man ſo. Dägen deiht Hei nich; wenn Hei mi man nich ſleiht."

„„Denn frieg nich.""

„Je, äwerſt ſo allein in de Welt — dor ward ſo mit Einen rümmerſtött."

„„Denn frieg.""

„Ja, dat dehr ik denn nu ok woll, wenn ik man wüßt, dat Hei mi tru bleew un dat Hei't nich mit oll Krämerſchen ehr olle ßackermentſche Diern höll."

„„Denn frieg jo nich.""

„Je, äwerſt ik mücht doch gor tau giern friegen."

„„Na, denn frieg!""*)

---

*) Dies draſtiſche, ſo recht aus dem Volksleben gegriffene und charakteriſtiſche Geſpräch hat Reuter als „Läuſchen" bearbeiten wollen. Die handſchriftliche Aufzeichnung trägt die Ueberſchrift: Nr. 70. Anekdoten; auf der Rückſeite des Blattes ſteht zu leſen: Hauswirths Wolf. Boltenhagen bei Wismar. — Die neue Folge der „Läuſchen un Rimels" ſchließt mit Numero 69. Reuter hatte alſo offenbar urſprünglich die Abſicht, dieſe liebenswürdige Piece poetiſch zu geſtalten und als ſiebenzigſtes Stück zu verwerthen.

Woans Bur Fink Hasen fangen deiht.

„Was?“ seggt oll Förster Rod taum Jungen,
„Du sagst, er hätt' sich Hasen fungen?
Hochgräflich Hasen? Korl, bedenke wohl,
Was ein hochgräflich Hase is!“ —
„„Ja, Herr, hei leggt sik Sneeren in den Kohl,
Un in de Sneeren sitten s' wiß;
Hei fangt de Hasen in de Bein,
Ik hew dat gistern sülben seihn.““ —
„Korl, Jung, bedenk's! Ich glaub' es kum!
Hochgräflich Gnaden gnädigst Eigenthum,
Hochgräflich Hasen fängt de Bur?“ —
„„Ja, Herr. Un an de Sneer, dor sitt 'ne Snur,
De geiht in siene Stuw henin'n,
Un an de Snur, dor hängt 'ne Klingel,
Un bi de Klingel sitt de Slüngel
Un luurt bi'n warmen Aben bin'n,
Un sitt en Has' denn in de Sneer,
Denn bimmelt't bin'n hen un her,
Un seihn S', denn geiht oll Fink herut
Un löf't sik all de Hasen ut.
Un Sünndags lett hei s' sik denn braden.““ —
„Hochgräflich Hasen!“ röpt de Förster,
„Entsahmtes Takel!“ rute börst'e.
„Täuw man, ik ward tau Gast mi laden!“ —
Den Abend geiht hei tau den Buren,
Oll Fink ward an sien Klingel luren.

„Gun Abend, Fink!“ — „„Schön Dank ok,““ seggt oll Fink
Un giwt sien Ollsch so'n lütten Wink,
So as: de olle Knaw, de fängt mi nich —.
„„Herr Förster, kamen S', setten S' sich!““
Sei warden beid sik nu verstellen
Un fangen an sik tau vertellen
Von niegen un von ollen Tieden.
Mit einmal fängt de Klingel an tau lüden.
„Wat's dit?“ frögt hastig Förster Rod. —
„„Oh nicks,““ seggt Fink, „„en Has' is't blot.
Ik fang de Rackers in de Sneeren,
Sei dauhn mi all den Kohl vertehren.““ —
„Un denn?“ frögt Rod —. „„Oh nicks,““ seggt Fink
Un drückt tau Höcht de Döhrenklink,
„„Herr Förster, kamen S' driesting mit,
Will'n doch mal seihn, ob einer fast nich sitt.““ —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —*)

*) Dies „Läuschen“ ist Fragment geblieben, gewährt aber trotzdem oder gerade deswegen hohen Reiz, indem es uns einen Einblick gestattet in Reuters geistige Werkstatt, uns eine Vorstellung gibt von der Art und Weise, wie der Humorist seinen gefundenen Stoff anfaßte. Auch die obige Geschichte ist, gleich den meisten Läuschen und Rimels, alt, im Volke sehr wohl bekannt und der Schluß folgendermaßen: Beim Fortgehen nimmt Bauer Fink die hinterm Spiegel steckende Ruthe, womit er seine Mädels zieht und die Buben züchtigt, und Beide treten hinaus in den Garten. Richtig! da sitzt Meister Lampe in Todesängsten. Der Bauer greift ihn bei den Löffeln, entledigt ihn der Schlinge und bearbeitet, während das arme Häslein die gelungensten Sprünge

Julklapp-Verſe.

An **Fritz Peters** (bei Ueberreichung eines Pfeifenkopfes).

Dit is en Ding tum Piepen,
Doch fläuten deiht dat nich;
Deihſt Du't noch nich begriepen,
Denn rathe, Friederich!

Dem Juſtizrath **Schröder** (nach der Melodie: Putt Häuneken).

Juſtizeken! Juſtizeken!
Wo ward Di dat woll gahn?
De Geldgeſchäften ſünd dorhen,
Wenn ſ' in den Krieg ſik ſlahn.
Kein Deuwel ſlütt denn Pacte,
Un keiner makt Kuntracte.
Juſtizeken! Juſtizeken!
Wo ward Di dat woll gahn?

in die Luft hinein thut, deſſen Hintertheil mit der Ruthe. Als er dann glaubt, des Guten Genüge gethan zu haben, läßt er ſein Schlachtopfer laufen und ſagt zu dem ganz verdutzt daſtehenden Förſter: „De kümmt mi nich wedder! So, Herr Förſter, op de Art fang ik de Haſen!“

An **Fritz Peters' Töchterchen** (zum Deklamiren).

Bin ein kleines Wichtchen,
Hab ein blaß Gesichtchen,
Blondes Haar und blaue Augen,
Die noch nicht zum Aeugeln taugen;
Geh' ich, ist's ein Balanciren,
Sprech' ich, ist's ein Quinkeliren.
Doch warte, noch funfzehn Jahr,
Dann wird Dir grau das Haar;
Ich springe dann lustig Berg ein Berg aus!
Bin thätig im Haus,
Hinab in den Keller, hinauf die Treppen,
Denn ich bin die Maus!
Hurrah!
Ich bin das Pöppen.

Viel fragen kann ein Jedermann,
Antworten kann nicht Jeder,
Es kommt nur auf die Frage an,
Auf's Aber und Entweder.
Hier könnt Ihr lernen, wie man's macht,
Wie man sich klug die Fragen stellt,
Und wie man über Unsinn lacht,
Wenn mal verqueer die Antwort fällt.

An Frau **Luise Reuter** (mit einer Muff).

Ick bün ein Ding, seih gruuglich ut,
Doch säul'ck mi an ganz weik un warm.
Von buten bün ick nix as Hut,
Un binnen bün ick nix as Darm.

Ick holl de Knäweln un dat Lief
Tau Wiehnachtstied Di prächtig warm.
Un nu, Du ßackermentſches Wief,
Nu mak mi wiere keinen Larm!*)

An Dieſelbe.

Ach, Mutting! So haſtig nu werre dormang!
Herre Gott doch! Ward Sei denn de Tiedt werre lang?
Man ſachten! Man ſachten! Wer nix nich beſüht,
Dei kümmt ſtets, ſo mein ick, tau richtige Tiedt.
Fru Reutern ſall't kriegen, Fru Reutern behöllt,
Dat heit, wenn de Inholt Fru Reutern geföllt.

---

*) Welche Glückſeligkeit, welche Liebe thut ſich in dieſem Sprüchlein kund! Der junge Ehemann dichtete dasſelbe für ſein junges Weib zum erſten, gemeinſam mit einander gefeierten Heilig-abend. Merkwürdig kontraſtiren dagegen ein paar Verſe aus jener früheren Zeit, da Reuter — wie es ſchien — vergebens um die Hand von Fräulein Luiſe Kuntze wiederholt anhielt, da er glaubte, allein und verlaſſen auch in der Zukunft daſtehen zu ſollen:

Wenn einſt ſich ſenkt mit bleiernem Gefieder
Der blaſſe Tod auf meine Augenlider,
Wenn ſich das müde Haupt zum Grabe neigt
Und jede Lebenshoffnung ſchweigt;
Dann iſt's umſonſt, wenn ich die Hände hebe,
Daß mir ein liebend Weib den letzten Handdruck gebe,
Dann iſt's umſonſt, wenn ich im Kreiſe ſchaue,
Ob nicht 'ne Kindesthrän' auf mich herunterthaue.
Einſam hab' ich durchs Leben wandern müſſen,
Es iſt mein Loos, es einſam zu beſchließen.

Sprüchlein.

An Herrn Hofprediger **Karl Schaubach** in Meiningen.

Bi deſe Unerkenntlichkeit,
Bi deſe Unverſtändlichkeit,
Weit ik gor nich, wat dat bedeut,
Wo deſe gaude Minſch woll heit,
De jümmers an mi ſchriwen deiht;
Doch eins is, wat mi tröſten deiht,
Dor is en Sprükwurt, wo dat heit:
Wat ik nich weit, makt mi nich heit.

Wo ſchön is't, wenn ut wide Firn.

Wo ſchön is't, wenn ut wide Firn
En Fründ uns winken deiht,
Un wenn en fründlich Hart uns girn
Un warm entgegen ſleiht!

Un is dat nu en Dichterhart,
Is't en Colleg von min,
Denn hüppt min as en Lämmerſtart
Un ſleiht entgegen Din!

Heww Dank, Du leiwe, fründlich Mann,
Dat Du mi ſo begrüßt!
Un wenn't Di ok nich ſehen kann,
Ik weit doch, wer Du büſt.

So is dat Recht, so möt dat sin
Up Dichter-Wanderschaft,
Ein Jeder schick as Kundschaft in,
Wat hei mal wirkt un schafft.

So schick ik Di en Bauk hir in,
Wat mäglich Du nich kennst,
Wat mäglich Du in Dinen Sinn
„Ein schwarzes Schaf" benennst.

Indessen schrew ik't doch einmal,
As mi de Welt was swart,
Un all de Noth un all de Qual
Terret mi mal dat Hart.

Un noch en anner legg ik bi,
Villicht is't Di bekannt,
De Hauptgeschicht spelt dicht bi Di
An Dinen Wisselstrand.

Un noch en Spaß legg ik mit in —
Lach' düchtig äwer mi! —
Doch nu, dat ik ok Dokter bün,
Bün't irst Colleg von Di.*)

---

*) Dieses Gedicht hat Reuter kurz nach seiner Rostocker Ehrenpromotion zum Doktor der Philosophie und Magister der freien Künste, 25. März 1863, an den Gymnasialdirektor Dr. August Lehmann zu Marienwerder gerichtet. Derselbe, ein Sohn des Königsberger Universitäts-Professor Lehmann, der sich durch seine Theilnahme an der Stiftung und Leitung des „Tugendbundes"

Trinkspruch.

Ein fröhliches Mahl
Bei'm frohen Pokal
Mit hellem Gesang
Ohn' Streit und Zank
Kann wohl die Menschenbrust erfreu'n.
Darum erschall aus voller Brust
Für all die Lieb', für all die Lust
Ein Hoch dem tüchtigen Verein,
Der uns so frohe Stunden beut! —
Doch, Freunde, naht die schlimme Zeit,
Dann wird's uns nimmermehr mit Singen
Und mit der Fröhlichkeit gelingen.
Es braus't ein Sturm durch uns're Welt —
Laß brechen, was da bricht!
Laß fallen, was da fällt!
Und ging' das Alte all zu nicht,
Wenn nur der Mann zum Manne hält! —

---

seiner Zeit einen Namen gemacht, verfaßte nicht nur verschiedene pädagogische Bücher, sondern auch Schriften über die Sprache Goethes, Luthers und Lessings. Aber auch in den Geist der Volksmundarten suchte er einzudringen, und er begegnete sich in dem Studium des niederdeutschen Dialektes mit Fritz Reuter, den er später in Eisenach besucht und persönlich kennen gelernt hat. Aehnlich wie Reusch und Frischbier in Königsberg, trieb Lehmann nicht allein als Forscher wissenschaftliche Behandlung des heimischen Idioms, er dichtete darin auch selbstschöpferisch; und diese seine plattdeutschen Lieder fanden in Reuter einen wohlwollenden Beurtheiler. Am 6. December 1883 starb Direktor Lehmann, 81 Jahre alt, zu Danzig.

„Verein“ nennt Ihr Euch — seid vereint!
Es gilt nicht blos dem fremden Feind,
Die eigne Zwietracht geh' zu Schanden!
Es soll in unsern deutschen Landen
Nur eines Volkes Stimme sein!
Das heißt Verein!
Der nur allein
Kann's Herz erfreun,
Kann von dem deutschen Sonnenschein
Die Nebel scheuchen,
Die Sturmeswolke —
Schwarz, Roth und Gold, das ist sein Zeichen —
Hoch! hoch! dem ein'gen, freien Volke!

Noch ein Trinkspruch.

Vor drei Decennien tauchte Vater Rhein
Mit schilfumkränztem Haupt bei Morgengluthen
Hervor einst aus den grünen Fluthen
Und schaut' ins Laubbachthal hinein.
„Hm“, sprach er, „'s könnt auch anders sein. —
Was thu ich dort mit einer Mühle?
Wer, Teufel, steht mir dafür ein,
Daß nicht im hochpoetischen Gefühle
Ein kleiner Goethe kommt und mir geschwinde
'Ne Müllerin dahin setzt mit dem Kinde?
Ich bin romantischen Unsinns jetzo müde.
Da singen sie im abgedroschnen Liede
Vom Blut der Reben und Liebesleben,
Von Küssenippen und Rosenlippen,

Von Pfirsichwangen und süß Umfangen,
Von alten Zechern und goldenen Bechern,
Von perlendem Glase und rother Nase
Und, weiß der Himmel! — was all für Zeug.
Ihr dummen Kerle, ich frage Euch,
Kommt Euch denn niemals in den Sinn,
Daß ich, der Rhein, ein Gott des Wassers bin?
Na, wartet, ich will Euch das lehren,
Ich bau Euch einen Tempel hin,
Da sollt Ihr mich als Wassergott verehren!"
Wie er gesprochen, also that er.
Herr Gram*) zog ein, das heißt der Vater,
Es kamen die Herren Aktionäre
Und zankten sich um die große Ehre,
In Kurzem zu werden Millionäre,
Herr Trapp**) schickt' saure Milch hinab,
Doch eine Frage viel zu denken gab:
Wer sollt' im Tempel Hoherpriester sein? —
„Ich", sprach der alte Vater Rhein,
„Er braucht nicht groß, er braucht nur klein zu sein,
Ihr braucht 'nen Kleinen nur zu wählen,
Der kann die Leut' genug mit Wasser quälen
(wollt' sagen: stählen),
Doch sei er ja kein Aderlasser,
Kein Blutverspritzer
Und Bluterhitzer,
Er sei ein Wasserbuchverfasser,
Ein Sitzbadsitzer,

*) Gram oder richtig Gramm, Restaurateur.
**) Trapp auf Trappshöhe.

Ein Deckenſchwitzer,
Ein Pillenhaſſer,
Ein Waſſer-Praſſer,
Kurzum, er ſei ſo'n rechter, echter Naſſer."
So ſprach der alte Vater Rhein,
Und Doktor Petri rückt' als Hoherprieſter ein.
So ſind die Jahre denn dahingeſchwunden,
Mancheiner hat Geneſung hier gefunden,
Mancheiner biß in's Gras hinein,
Der Doktor blieb ſich immer gleich.
Er geht umher, ermahnet Euch,
Er macht Euch wieder friſchen Muth,
Symptome ſind't er ſämmtlich gut,
Und wenn ihn Einer mal zu ſehr verdrießlich plagt
Und von ägyptiſchen Plagen klagt,
So tröſt't er äußerſt freundlich dieſen:
„Ja, beſter Herr, das ſind die Kriſen." — —
Heut Morgen ging ich an den Rhein,
Da kuckt der Alte aus den Wellen:
„Wie geht es?" rief er, „ſag' mal, ſtellen
Sich auch bei Dir ſchon Kriſen ein?
Wie geht's Dir denn, Du altes Haus?
Wie ſieht's denn in der Laubbach aus?
Ich wollt' Dich längſt ſchon darnach fragen." —
„„Ja, gnäd'ger Herr"", ſprach ich, „„wenn ich ſo wollt'...
Es iſt nicht Alles, wie es ſollt'."" —
„Was iſt denn los?" rief nun der Alte,
Und auf der Stirn zeigt' ſich 'ne Falte,
„Was iſt denn los?" rief Vater Rhein,
„Hallunke, ſchenk mir Wahrheit ein!" —
„„Herr"", ſprach ich, „„das ſoll'n Kranke ſein?

Sie jubiliren und muſiziren,
Sie ſchnabuliren und pokuliren,
Und Einige ſollen ſogar ſponſiren;
Sie rennen im lieben Lande umher,
Als wenn nicht genug Lärm auf der Landſtraße wär'.
Ich habe von dem Lärm genug,
Ich miſſe den richtigen Krankengeruch.
Und nun erſt heute!
Da rennen die Leute,
Die ganze Laubbach wird aufgeputzt,
Der Herr Inſpektor ganz verdutzt
Geht wie die bleiche Sorge um,
Johann, der kümmert ſich gar nicht drum,
Ob ich des Morgens bin abgerieben,
Allotria nur, die werden getrieben;
Und der Herr Gram und das Perſonal,
Die ſchmücken die Tafel und den Saal,
Ob was drauf kommt, fällt Keinem ein;
Mag wieder ein ſchönes Eſſen ſein!
Was haben wir Kranken in unſern Nöthen
Zu thun mit Eſſen und Feſtivitäten?“ “ —
Da flogen von der Stirn die Falten,
Und um den breiten Mund des Alten
Legt ſich ein derbes Lachen um:
„Oh Fritz“, ſprach er, „was biſt Du dumm!
Du biſt ja 'n Erzkameel, ein Erzphiliſter!
Wenn Euer würd'ger Hoherprieſter
Jahr aus Jahr ein muß Waſſer ſaufen,
Ein edles Vorbild Euch zu ſein,
Wenn er bei Eurem Wimmern, Eurem Schrei'n
Die kurzen Bein' muß kürzer laufen,

Bis er ſchachmatt ins Bett muß ſinken,
Um Euch Geſundheit zu erkaufen,
Wollt auf ſein Wohl Ihr nicht mal trinken?
Ihr ſeid ja undankbare Wichte!“ —
Und Zorn malt ſich auf ſeinem Angeſichte —
„Ich räche ihn, Ihr ſollt drauf trinken,
Doch nicht in kühlem Waſſer — nein!
Ihr ſollt drauf trinken heut im Wein,
In dieſem Gift! Das ſoll die Strafe ſein!“
So ſprach der Vater Rhein, und wie ein Froſch ganz munter
Taucht er in ſeinen Fluthen unter
Und da verſchwund er. —
— — — — — —
— — — — — —

Der Alte hat's geſprochen,
Der Alte hat's geſagt,
Hat ſich an uns gerochen,
Doch wir ſind unverzagt.

Der Doktor, er ſoll leben
Und wachſen immerdar!
Und, wenn es Gott will geben,
Wachs' er durch's eig'ne Haar!

So lang' noch Frauen grüßen
Den Strand des grünen Rheins,
So lang' noch Reben ſprießen,
Die Quellen edlen Weins,

So lang' ein Kranker eben
Noch nicht drei Hundert wog,
So lange ſoll er leben!
Hoch, Doktor Petri, Hoch!*)

Gedicht

an den Großherzog Friedrich Franz

bei Zuſendung von „Dörchläuchting".

Es paßt ſich freilich ſchlecht, wenn ich mich unterfange,
In dieſer Zeiten ernſtem Drange,
Des hohen Fürſten Fühlen, Denken
Vom tiefen Ernſt auf heitern Scherz zu lenken.
Indeſſen da der klapperbein'ge Würger,
Das alte raſſelnde Gerippe,
Das frech umgeht mit Stundenglas und Hippe,
Beinahe ganz verſchont die braven Mecklenbürger,
Und Sie, mein hoher Herr, in alter Reichsſtadt Mauern
Den Lorbeer ſich um Ihren Helm geſchlungen,
So, denk ich, iſt was Fröhliches errungen,
Und Jubel herrſcht im Lande mehr, denn Trauern.

---

*) Zur feierlichen Geburtstagsfeier des Sanitätsraths Doktor Petri, Dirigenten der Kaltwaſſer-Heilanſtalt Laubbach zwiſchen Coblenz und Stolzenfels, hart am Rhein gelegen, woſelbſt wir von Juni 1865 bis April 1866 uns befanden. (Nach Frau Dr. Reuters eigenhändiger Aufzeichnung.) Vergl. S. 84.

Doch sollten wirklich sich die Sorgen schwer
Herniedersenken auf des Fürsten Stirn,
Den Wolken gleich, die auf des Berges Firn
Zuerst sich lagern, hoff ich doch, ich wär'
Vor meinem hohen Herrn entschuldigt,
Daß ich ihm so nach meiner Art gehuldigt. —
Des Menschen Seele ist gar wunderbar
Und wechselvoll gestimmt von Anfang an gewesen,
Und nicht erträgt sie Spannung immerdar,
Sie muß zuweilen ihre Wirbel lösen;
Drum wag' ich's dreist trotz meinem Ungeschick
Und selbst auf die Gefahr hin, daß ich fehle,
Ich faß den Wirbel, dreh' ihn keck zurück
Und spann' die Saiten ab von meines Fürsten Seele.

Eisenach, Anfang September 1866.

Prolog

zur Feier der goldenen Hochzeit

von Dr. Franz Eberhard Marggraff und Frau Eleonore geb. Engel.

Dat sünd nu föftig Johr —
Ja, ja: 't sünd föftig Johr,
Dunn makt de Oll 'ne Fohrt,
So recht nah Wikings-Ort:
Hei föll in Nahwers Land,
Juft nich mit Murd un Brand,
Ne, 't was 'ne Frigeri,
'Ne Frugens-Röweri.

Tau Jabel up den Strand
Gewunn hei sick de Hand
Von sine Leonor —
Dat sünd nu föftig Johr! —

De Gegend müßt em sihr behagen,
Denn af un an let hei sick wedderseihn;
Doch kamm hei nu nich mihr allein.
Ach ne! Hei hadd up sinen Wagen
En ganzen Swarm von luter Gören —
Dat krawwelt hin'n, dat krawwelt vören,
Un Westen*) rep sin Fru: „Fiek, kumm un mak,
Süh dor, dor treckt de Drak!"

*) Westen hieß der „Havmeister", der die Aufsicht über die Leute führte, zu Jabel. Es war zugleich eine Landwirthschaft mit der Pfarre verbunden. Als Pastor in dem Kirchdorfe Jabel bei Malchow fungirte Fritz Reuters Vaterbruder, Johann Karl Jakob, der eine Schwester der Frau Marggraff geheirathet hatte, eine Tochter des Küchenmeisters Engel zu Kloster Malchow. Der alte „Vater" Marggraff, wie ihn der Berliner Volksmund nannte, feierte am 6. Oktober 1868 seine goldene Hochzeit mit Leonore geb. Engel, der Schwester von unseres Dichters Tante. Er war ein Freund und Genosse Jahns, dessen Bestrebungen für Ausbildung körperlicher Kraft und Tüchtigkeit und vaterländischen Geistes er sich mit vollster Begeisterung angeschlossen hatte. Als wahrer Turner und Patriot „frisch, froh, fromm, frei", war ihm eine gewisse Strenge gegen fremdländisches Wesen eigen, so daß er z. B. kein entbehrliches Fremdwort litt. Er war so recht ein Mann nach dem Herzen unseres Reuter, der ihm sein Lebelang dankbar blieb für seine Verwendung 1833 auf der Hausvogtei und ihn später, wenn er nach Berlin kam, stets besuchte. — Im December 1879 starben die beiden alten Marggraffs fast zu gleicher Stunde, im Leben wie im Tode an Philemon und Baucis erinnernd.

All'ns tau beſchriwen, bün ick nich cumpabel,
Ick weit man blot einmal von Jabel,
Dat dunn min Unkel tau mi ſeggt:
„Ohm Marggraff kümmt hüt von Berlin
Mitſammt ſin Fru, mit Hün un mit Perdün.
Jung, nu paß up, beſinn Di recht,
Du darwſt mi denn, as ſüs, nich unkeln,
Franzöſch nich reden, nich mal munkeln;
Tau mi ſeggſt ‚Ohm', tau Tanten ‚Baſe',
Sonſt zupft er Dich an Deiner Naſe,
Denn er iſt ſehr für altdeutſch Weſen,
Er iſt ſo ein richt'ger Sprachreinigungsbeſen."
Un Köſter Suhr*) ward raupen. — „Lieber Suhr,
Oh, ſteigen Sie doch mal den Thurm hinauf
Und paſſen Sie recht fleißig auf,
Sehn Sie den Weg nach Malchow 'rüber,
Ohm Marggraff kommt daher, mein Lieber." —
„„Sogleich! Förfötſchen, Herr Paſtur!

*) Suhr, dieſe berühmt gewordene Figur, deſſen klaſſiſches Miſſingſch kaum hinter der Sprache Bräſigs zurückſteht, lebte wirklich als Küſter und Organiſt zu Jabel. — Mit „en lütten Jung" iſt der Kuhjunge Guſtav Möllhauſen gemeint, der blinde Kriſchan war ein armer Dorfbewohner. Wilhelm Stolzenburg war damals Kandidat in Grabowhof bei der Gräfin Voß, wurde Prediger, heirathete des Paſtoren Reuter Tochter Ida und ſtarb als Regierungs- und Schulrath in Breslau. — Jochen hieß der Kutſcher, Mariken das Dienſtmädchen. — Fritz Reuter hat hier auch nicht die unbedeutendſte Perſönlichkeit vergeſſen; ſein wiederholter Aufenthalt in Jabel trat ihm bei dieſer Gelegenheit erinnerungsreich vor Augen.

Der Thorm is meine andere Natur,
Ich ſteig ſogleich rauf auf den Thorm,
Und wenn ich was bemerk', denn lüd ich Storm.“ “ —
„Um Gottes Will'n nicht, Suhr! — Wenn ſich der Wagen naht,
Dann geben Sie 'nen Wink, daß wir dann ſind parat.“ —

De Wagen kümmt, un Suhr giwwt ſinen Wink.
So, nu man 'ran, nu makt ok flink!
En lütten Jung ward up en Diſch rup ſtellt,
Dat hei von dor de Anreb' höllt.
De blinne Kriſchan, as Apoll verkleedt,
Steiht vör em dor mit ſine Vigolin
Un fidelt los, as müßt ſo ſin;
De ein Fetthamel was bekränzt,
Von achter nüdlich upgeſwänzt,
Un Bauſchan hadd an ſinen Swanz
Den wunderſchönſten Roſenkranz;
Un Willem Stolzenborg un ick,
Wi ſtunnen dor mit lang Manſchäten,
Dat wi den Ohm doch argerten en beten.
Na, dat was wedder mal en Stück! —
Un Unkel Paſter ſtunn dor achter,
Herr Je, wo lacht'e!

Nu würd'n de Gören denn rute packt
Un würd'n ut dat Stroh rut rakt.
„Hir ſünd noch twei, nu ſünd't all vier,
Un einen ſeh ick noch von hir,
Un deſ' is mal recht ſchön bi Liw',
Nu ſünd't all ſiw.
Oh, deſ' is ok recht gaud beſchapen;
Hir hett ſick Ein in't Stroh verkrapen.

Man ümmer her! Man her, mi in den Arm!
Gott, du bewohre, wat 'ne Haud!*)
Wo unſen Herrn woll ward tau Maud,
De freten uns jo riklich arm",
Seggt Jochen tau Mariken,
„Na, 't kümmt jo ok woll All in'n Gliken." —

Nu kemen idel fröhlich Dag',
Bet ganz taulețt de ew'ge Judenfrag'**)
Kamm richtig wedder an de Reih.
Mit einmal was de Pott entwei!
Denn dat hadden unſe beiden Ollen
Von Anfang an un ümmer faſt ſo hollen,
De Judenfrag' müßt utfecht warden von de Beiden,
Un wir't ok irſt bi't Scheiden.
Un irnſtlich kemen ſei denn tauſamen
Un ſtreden ſick äwer Abrahams Samen;
De Unkel was dorgegen, de Ohm, de was dorvör,
Un wenn de Kutſcher höll all vör de Dör,
Irſt müßten ſei in't Reine kamen.
Mit einmal heit't: „Wo's Martin blewen?"
„„Hei was jo hir."" — „Ne, ne,
Hei was vermorrn an den See." —

*) Der Marggraffſche Ehebund wurde mit dreizehn Kindern geſegnet. Martin war Fritz Reuters beſonderer Liebling, auf deſſen Bitte auch dieſer hochzeitliche Prolog entſtand, und aus deſſen Leben eine kleine Epiſode hier eingeflochten iſt.

**) Der alte Marggraff, deſſen Privatſchule zu Berlin (Sophienſtraße 12) auch viele Schüler aus den erſten iſraelitiſchen Familien beſuchten, trat ſtets und noch bis zu ſeinem Tode in gewiſſem Sinne für die Juden ein.

„„Herr Je! Herr Je! Dat junge Lewen!
Wo is hei blewen?““
„Hei is verdrunken! Em is dat mallürt!“
De Judenfrag' ward dispenſirt,
Un Allens röppt,
Un Allens löppt
Un ſöcht em hir un ſöcht em dor.
Ne, nahrends nich! So, Vadder, ſo, nu rohr!

Ick hadd ſo'n düſtre Ahnung von Begriff,
Dat ick em woll bi't Angeln trüff.
Gewiß, de Slüngel, de ward angeln. —
Ick ward denn ſtracks taum See hen ſtangeln;
Un richtig! Min leiw Martin ſet
In't Badhus dor un kek mal tau,
Wat woll de Bors hüt morgen bet.
Dor ſatt de ſaubere Geſell!
Ick arretirt em up de Stell
Un bröcht em ran an de Verwandten:
„Hier is hei, Unkel! is hei, Tanten!“

In Anbetracht der Umſtänd' und ſo weiter
Und wegen ernſtlichem Bemühn
Ward diesmal denn dem halbfranzöſiſchen Fritz Reuter
Sein deutſches Kauderwelſch verziehn.
Un Ohm un ſei, ſei führten nah Berlin. —

Dat wiren dunn mal luſtige Tiden,
Un frohe Minſchen beden dorin lewen.
Wo ſünd ſei blewen?
De jungen würd de Wind nah alle Siden
Von'n anner puſten, un de ollen? —
Sei ſünd dorhen, ſei hewwen't ſick entſeggt,

Uns äwer hewwen ſ' de Schülligkeit upleggt,
Dat wi ehr Angedenken heilig hollen.
Und von de jungen ok, wo vel ſünd von uns weken,
Un wenn wi annern uns nah langen Johren
Up't drübde Flag mal wedder ſpreken,
Denn grüßen wi uns mit griſen Horen.
Ach, velen würd de Welt tau gramm!
Ji ſid de letzten von den ollen Stamm,
Ji hewwt de Lewensſahn bet dorhen ſwenkt,
Dat Schickſal, wat unſ' Herrgott lenkt,
Hett Jug bi Jugen truen Wirken
Bet dorhen gnädiglich verſchont,
Mit männig riken Segen lohnt.
Un wenn ok veles bittres Leiden
Un harte Trübſal drop Jug Beiden,
Ji höllen wacker Hand in Hand
In'n Böſen, as in'n Gauden, Stand.

So ſtrid denn wider, tapfres Poor,
So ſtrid denn wider männig Johr,
Bet Du ok ſackſt tau ew'ge Rauh!
Wi Kinner äwer ſtahn un ſeihn Jug tau,
Dat wi nah Jugen Weg uns richten,
Dat wi, as Ji, mal ſcheiden müchten.
Wi ſtahn üm Jug un beden in de Still:

„So as Gott will!"

Wie's die Dichter machen, wenn sie dichten.*)

Wie ich dichte? willst Du wissen;
Zwar nicht gerne geb' ich's kund,
Doch Du sprichst mir zum Gewissen —
So vernimm den wahren Grund:

Erstens nehm' ich einen Bogen
Ganz gewöhnliches Papier,
(Einen Pfennig nur den Bogen)
Und den Bleistift spitz' ich mir.

Und so wandern nun wir Dreie
(Nämlich ich, Papier und Stift)
Wohlgemuth hinaus ins Freie,
Wie der Weg sich grade trifft.

*) Improvisirte Verse von Fritz Reuter, gegeben zu Friedland in Mecklenburg 1873 in einer Gesellschaft, auf die Frage: Wie es eigentlich die Dichter machen, wenn sie dichten? So steht unter dem Manuscript. — Da nun Reuter in jenem Jahre nicht in Mecklenburg war, ist nur anzunehmen, daß sich ein Landsmann, vielleicht im Auftrage einer heitern Gesellschaft, an ihn gewandt hatte mit der Bitte: „Fritzing, segg uns mal, woans makst Du eigentlich dat Dichten?"

Langsam geh' ich hin und wieder,
Sinne dies und denke das,
Setze mich zuletzt wohl nieder
In das weiche Wiesengras.

Horch! da hör' ich lustig plaudern.
Hurtig, was die Stimme spricht,
Schreib ich nieder ohne Zaudern —
Und so mach' ich ein Gedicht!

Ueber die Urgeſtalt von „Ut mine Stromtid.“

Fritz Reuter war im Juli 1840, nach siebenjähriger Festungszeit, der Freiheit und dem Leben wiedergeschenkt worden.

Was nun? — Ut em ward nicks! —

Ein Decennium hindurch schwankte er hin und her in der Wahl des Berufes. In der Malerei sich künstlerisch auszubilden, diesen Lieblingswunsch verhinderte das Veto seines Vaters, auf dessen Befehl er vielmehr seine juristischen Studien wieder aufnehmen mußte. Er that dies während des Wintersemesters 1840/41 zu Heidelberg; allein ihn fesselte, wie zu erwarten stand, die trockene Rechtsgelehrsamkeit mit nichten. So kehrte er im Sommer zurück in die Heimat, anfangs zu seinem Oheim, Pastor Reuter in Jabel, wo er sein poetisches Talent in kleinen launigen Gelegenheitsgedichten erprobte. Dann, in Stavenhagen, übertrug ihm der Vater amtliche Schreibereien und Abfassung von Berichten, bis er ihm endlich erlaubte, die Landwirthschaft zu erlernen.

Damit beginnt der entscheidende Wendepunkt in seinem Leben, seine „Stromzeit".

Auf dem der gräflichen Familie Hahn-Basedow gehörigen Gute Demzin bei Malchin, das ein Herr Rust in Pacht hatte, trat Fritz Reuter als Volontair ein. Hier

harrte er drei Jahre aus, gesundete körperlich und geistig und wurde ein tüchtiger Oekonom. Der Gutsbesitzer Fritz Peters, seines Lehrherrn Schwager, hatte ihn lieb gewonnen und lud ihn zu sich ein nach Thalberg bei Treptow an der Tollense. Bald darauf starb sein Vater, am 22. März 1845, neunundsechszig Jahre alt. Im Testament wurde dem Sohne sein Erbtheil nur dann zugebilligt, falls er innerhalb vier Jahren sich gänzlich das Laster des Trinkens abgewöhnt haben würde. — Somit stand er völlig mittellos in der Welt da, jedoch nicht ohne Freundschaft: das Petersſche Haus wurde sein Zufluchtsort.

In diese Zeit fällt sein erster, größerer, schriftstellerischer Versuch, ein auf breiter Basis angelegter Roman, die größtentheils hochdeutsche Urgestalt der „Stromtid."

Höchst wahrscheinlich, um nicht zu sagen: zweifellos, entstand diese litterarische Arbeit auf dem Gute Thalberg, wo Reuter nach zurückgelegter Lehrzeit ein gastliches Asyl gefunden hatte, und zwar im Winter 1844 auf 1845, nicht, wie Adolf Wilbrandt angibt, erst 1847. Der Tod seines Vaters und die damit verbundene Aufregung und Sorge um die Zukunft wird die Fortsetzung und den Abschluß verhindert haben. Das Manuscript blieb unvollendet und ungedruckt, ja unbekannt. Wohl thut Reuter in Briefen wiederholt des Entwurfes Erwähnung, der bis an sein Lebensende „wie ein dickleibiges Fragezeichen in seinem Pulte lag." Aber mit Augen gesehen hatte es selbst nicht Wilbrandt, unseres Dichters Biograph.

Könnte man noch, ruft derselbe aus, jene frühere hochdeutsche Gestalt dieses Romans mit der jetzigen vergleichen, was für anziehende Merkmale der Entwickelung

würde man auffinden! Vielleicht waren schon in die erste Form manche der „schönen mecklenburgischen Tagelöhnernovellen" eingewoben, wie er in „Schurr-Murr" die Geschichten nennt, die er dem gern und gut erzählenden Statthalter von Thalberg abgefragt hatte. In die „Stromtid" wenigstens, wie sie uns nun vorliegt, hat er mit vollem epischen Behagen Alles niedergelegt, was die zehnjährige „Irrfahrt" seiner Landmannszeit ihm an Stoff hinterließ; bis auf die verrückten Verse aus dem „gräflichen Geburtstag", die beim festlichen Einzug der Pümpelhäger Herrschaften in Marie Möllers Munde wiederkehren, und bis auf die Boston-Partie im letzten „Bräsig-Brief", die sich in breiterer, wunderbarster Ausführung im 22. Capitel der „Stromtid" verjüngt. —

Die Existenzfrage des Manuscriptes und dessen Bedeutung soll nun auf diesen Blättern durch mich erledigt und nachgewiesen werden.

Im Herbst 1883 übersandte mir des Dichters Wittwe neben anderen handschriftlichen Papieren ein großes, in blauen Aktendeckel eingeschlagenes Konvolut, worauf Fritz Reuter kurz und bündig geschrieben hatte: „Manuscript eines Romans."

Dasselbe trägt alle und zum Theil rührende Spuren der Echtheit. Es umfaßt siebenzig Foliobogen. Die Farbe des ursprünglich weißen Papiers ist gelblich geworden, die Tinte verblaßt. Die Buchstaben selbst sind deutlich lesbar, flott geschrieben, in Absätzen, bald mit spitzer, bald mit stumpfer Feder, bald enger und kleiner, bald weitläuftiger und größer, häufig halbe, mitunter ganze Seiten wieder ausgestrichen oder freigelassen. Reuters Handschrift hat sich im Laufe der Jahre wenig oder fast gar nicht geändert.

Der Rand enthält viele Verbesserungen und Zusätze; man gewahrt, daß der Autor feilte und das am vorigen Tage Gefertigte überlas, ehe er weiterschrieb. Kleine Federzeichnungen, zumeist skizzenhaft ausgeführte Köpfe, vielleicht Portraits, bekunden, daß der Illustrator, der Maler hier mit dem werdenden Schriftsteller einen Wettstreit einging. Der Letztere hat obgesiegt; wohl ihm, wohl uns!

Ja, ich hatte wirklich den lange gesuchten Schatz vor mir, denn als solcher erwies sich das Schriftstück. Nicht etwa eine litterarische Kuriosität, nein ein Werk von poetischem Werthe, das in den weitesten Kreisen des deutschen Volkes Bewunderung erregen dürfte, lag in meinen Händen.

Ein heiliger Schauder überkam mich, eine Wonne sonder Gleichen, noch nie in dem Grade empfunden, obschon ich hier nicht zum ersten Male hinterlassene, ungedruckte Papiere eines großen Mannes einer Prüfung unterwerfen sollte.

Vierzig Jahre sind verflossen seit der Entstehung dieses Manuscriptes, zehn Jahre seit dem Tode des Verfassers, der sich vornehmlich durch die Ausarbeitung dieses Entwurfes zur „Stromtid" einen unvergänglichen Namen in der deutschen Litteratur, einen Ehrenplatz im Herzen seines Volkes erobert hat.

Die „Stromtid" bezeichnet den Anfang und das Ende, den ersten Anlauf wie den Höhepunkt von Reuters geistigem Schaffen, den „Op= un Dalsprung"; mit diesem Werke begann er, mit diesem Werke beschloß er seine schriftstellerische Laufbahn, wenn wir von minderwerthigen früheren und späteren Arbeiten absehen.

In die Gedankenwerkstätten großer Menschen eingeweiht zu werden, hat immer etwas Verlockendes und Reiz=

volles, zumal wenn es sich um eine so individuell ausgeprägte Dichterphysiognomie wie die Fritz Reuters handelt.

So wird der Leser sich gern den Inhalt des Manuscriptes erzählen, mit desto lebhafterem Interesse sich eine ausführliche Analyse gefallen lassen, da er unwillkürlich die ihm bekannte „Stromtid" zur Vergleichung heranzieht.

Fritz Habermann ist Inspektor auf dem Gute Pümpelhagen, welches dem Kammerherrn und Kammerath Aloysius von Hakensterz gehört. Dieser, ein einfacher, guter alter Seigneur, entstammte einer adeligen Familie in Mecklenburg, deren Ursprung in das graueste Alterthum zurückdatirt, und deren Glieder schon in frühester Zeit mit hohen Kriegs- und Friedensämtern von ihren Landesfürsten betraut waren. Die Hakensterze waren durchweg brave Leute, nicht zu strenge gegen ihre Untergebenen, gern bereit, dem Bedürftigen beizustehen, mehr geachtet als eben reich; und wenn auch ihr Stammgut Pümpelhagen nicht ganz schuldenfrei war, so war es doch einträglich genug, um sie ihrem Stande gemäß zu ernähren.

So schlicht und bieder nun der jetzige Erb- und Gerichtsherr denkt und handelt, ebenso stolz und hochfahrend zeigt sich dessen Gemahlin. Besonders in der Frage, was ihr einziger Sohn, Alexander Franz Friedrich Wilhelm, werden solle, gehen Beider Ansichten weit auseinander. Als tüchtigen Landmann wünscht der Vater den zukünftigen Besitzer von Pümpelhagen zu sehen. Also zum plumpen Klutentreter und gemeinen Mistfärken wolle er den Sprossen erziehen? entgegnet die aristokratische Mutter. Sie werde, wenn er in das Herz des Knaben die schmutzige Saat des Ackerbaues und der Industrie säete, die Drachenzähne des mittelalterlichen Heldenthums darin ausstreuen,

damit geharnischte Ideen aufgingen von der Würde des Bestehenden und dem historischen Rechte des Adels. Sie wolle ihren Sohn vor der Krätze des Bürgerthums durch den enganschließenden Glacéhandschuh einer Militairuniform bewahren.

Und der Sohn? Er ist ein guter, folgsamer Junge, der ruhig den ökonomischen Auseinandersetzungen des Vaters wie den soldatischen Vorspiegelungen der Mutter ein Ohr leiht. Da tritt eine Gemüthsstimmung bei ihm ein, die den ersten Schimmer von geistiger Selbstständigkeit über ihn zu verbreiten scheint. Dies ging so zu: Die Mutter hatte überall ausposaunt, ihr Friedrich Wilhelm werde nächstens ins preußische Militair treten, und vor Allem in dem Oberforstmeister von Bießkampschen Hause dessen Heldenthum als ausgemachte Sache proklamirt. Das hörte die sechszehnjährige Tochter und beschloß gelegentlich einer Abendgesellschaft im elterlichen Hause, wozu auch ihr etwas älterer früherer Spielkamerad geladen war, ihn mit seinem Kriegsmuth zu necken. Sie sang also nach Tische das Liedchen vom kleinen Hans und begleitete besonders die Schlußstrophen:

Lieber Hans, gib Dich zufrieden,
Spare Deine Heldenkraft,
In der ganzen Welt ist Frieden,
Und der Krieg ist abgeschafft —

mit so drolliger Komik und mit so scharfen Schlossen der Satyre aus ihrem lachenden blauen Auge, daß im Nu die gehoffte Ernte des Kammerraths geknickt war, sein Sohn aufsprang und, zum ersten Male in seinem Leben den Winken seiner Eltern ungehorsam, die Gesellschaft verließ. Ein niegekannter Trotz erfüllte ihn, der

Spott des schönen Mädchens führte ihn plötzlich zur Entdeckung eines eigenen Willens, trieb ihn zur Entscheidung, Soldat zu werden. Aber beinahe ist ihm der Entschluß doch schon wieder leid, als das Rollen eines Wagens die Rückkehr der Eltern verkündet und Gabriel, der alte Bediente, ihn ruft. Der Vater sitzt am Fenster, die Mutter auf dem Sopha. Die Letztere beginnt: „Mein Sohn!" — „Mein lieber Sohn!" fällt der Erstere ein. „Unsere Ahnen, die" — sagt die Mutter. „Dein eigener Vortheil, der" — sagt der Vater. Ein Wettkampf der Ueberredung entsteht, ein ehelicher Zwist droht gleichfalls auszubrechen, den noch rechtzeitig Friedrich Wilhelm mit der überraschenden Bemerkung verhindert: er habe einen Entschluß gefaßt. — Entschluß?! Das klingt aus seinem Munde so abenteuerlich verwegen, daß Beide verwundert einhalten und ihn starr anblicken. „Und was für einen?" fragt die Mutter. „Ich will Soldat werden!" — „Mein Sohn!" sagt, sich erhebend, der Vater. „Mein lieber Sohn!" sagt die Mutter. „Wie betrübst Du mich," sagt der Vater. „Wie erfreust Du mich", sagt die Mutter. „Pümpelhagen ist ein Gut, das —". „Berlin ist eine Stadt, die —". „Dreiunddreißig Last Weizenboden hat —". „Die gebildetste Noblesse Deutschlands hat —".

Herr von Hakensterz muß sich wohl oder übel fügen. Abschiedsvisiten werden gemacht, die gnädige Frau Mama packt und gibt gute Lehren, der Papa holt das nöthige Geld und geleitet seinen Sohn zur nächsten Poststation, von wo aus derselbe mit der ordinairen Post abkutschirt, während der Alte nach seinem Gute Pümpelhagen fährt.

Die kammerräthliche Familie hielt sich dort stets nur für kurze Zeit im Sommer auf und pflegte den größten

Theil des Jahres in Schwerin zuzubringen. Die Gutsbewohner waren der Inspektor Fritz Habermann, ein Wirthschafter, eine Wirthschafterin, Knechte und Mägde; sie Alle wohnten auf dem Hofe. Unter den Insassen des Dorfes, welches nahebei im geschlossenen Kreise um einen Teich lag, war die Hauptperson der Schulmeister; dann folgten der Weber, ein Maurergeselle, der Rademacher, darauf die Deputatisten (die sich selbst Triptätes zu nennen belieben), als da sind: Statthalter, Schäfer, Kuhhirte, Vormäher und einige Ochsenhüter, endlich die Tagelöhner mit ihren Hofjungen und Hofdirnen, sowie die Altentheiler.

An jenem Tage zur Schummerstunde im Juni 1840 sitzen der Dorfschulmeister und Inspektor zusammen, reden vom Wetter, und der Erstere erzählt seine abenteuerliche Vergangenheit, als plötzlich der herrschaftliche Wagen in Sicht kommt und vor dem Herrenhause hält. Der Kammerrath läßt sich von Habermann eingehend über die Resultate des Wollmarktes Bericht erstatten, der sehr günstig lautet. Das einkassirte Geld, zweitausend Thaler, hat der Inspektor gerade an demselben Morgen früh durch den alten, bekannten Boten schon nach Schwerin geschickt, damit Herr von Hakensterz es noch einige Zeit vor dem Termin in Händen habe. Soweit ist Alles in Ordnung.

Wie von ungefähr schaut Habermann zum Fenster auf den Hof, der noch hell genug ist, um die Gegenstände deutlich erkennen zu lassen. Mit einem Male stürzt er hinaus mit dem Ausrufe: „Was, Teufel, heißt das?“ — Der Kammerrath weiß sich solch unerhört rücksichtsloses Benehmen nicht zu erklären; er tritt ans Fenster und sieht seinen Inspektor mit eiligen Schritten auf einen Mann zugehen, der langsam und zögernd auf den Hof kommt.

augenſcheinlich ein Tagelöhner, welcher botenweiſe geht. „Wo taum Dunnerwedder, Kegel, kummt Hei her?“ Dieſer entgegnet etwas Unverſtändliches. „Hallunke, Er lügt!“ und der Inſpektor packt ihn beim Rockkragen und zieht mit dem Widerſtandsloſen nach dem Herrenhauſe ab.

Mit den Worten: „Gnädiger Herr, es iſt ein Unglück paſſirt“, tritt er in Begleitung ſeines Opfers vor den Kammerrath. „Dies iſt der Bote, der Tagelöhner Kegel, der das Geld, die zweitauſend Thaler, nach Schwerin bringen ſollte. Nach Schwerin iſt er nicht geweſen, und das Geld hat er nicht wieder zurückgebracht. Er ſagt, man habe es ihm geraubt, auf der Landſtraße ſei er angefallen von fremden Chauſſeearbeitern. — Der Kerl lügt, der läßt ſich nichts abnehmen mit Gewalt. Sehen Sie ihn an, er iſt gar nicht verletzt, ſein Rock nicht einmal zerriſſen oder ſchmutzig!“

Des Herrn von Hakenſterz Inquiriren bleibt gleichfalls erfolglos. Der Bote beharrt bei ſeiner Ausſage. Das Geld ſcheint verloren und wird doch im Augenblicke doppelt nothwendig gebraucht, wo der Junker ins Militair tritt. Aber geſchehen muß Alles, um der Sache auf den Grund zu kommen und womöglich die Summe wiederzuerhalten. Der Tagelöhner ſoll am nächſten Morgen zum Juſtiziarius geſchickt werden und Habermann ſpäter ſchriftliche Nachricht über die Unterſuchung nach Schwerin geben, wohin der Gutsherr morgen früh zurückkehren muß.

Spät Abends verhört der Inſpektor noch die Frau des Delinquenten in der Hoffnung, von ihr vielleicht etwas zu erfahren. Allein das beſcheidene und nette Weib weiß von nichts. Voll Angſt ahnt ſie aus den Fragen, daß

ihrem Manne Schreckliches passirt sei, und mit Entsetzen vernimmt sie den Verlust des Geldes. Sie betheuert ihres Mannes Unschuld, man müsse es ihm gestohlen haben. Sie will selbst gleich mit ihm reden, er werde ihr die Wahrheit sagen; — indeß für heute schickt Habermann sie nach Hause. Das Einzige, was ihm die unerklärliche Geschichte ein wenig glaubhaft macht, ist der Umstand, daß der sonst nüchterne Tagelöhner morgens Branntwein getrunken hat, von dem noch ein Rest seit dem Begräbniß der Mutter vorräthig gewesen, wie die Frau erzählt.

Der Inspektor wandelt langsam in seinem Zimmer auf und ab. Er versinkt in tiefes Brüten. Dies Ereigniß ist in seinem stillen, einförmigen, aber stets beschäftigten Leben von Bedeutung. War der Verlust des Geldes durch seine Schuld erfolgt? War ihm Nachlässigkeit, Unbesonnenheit vorzuwerfen? Er hatte einen sicheren Boten gewählt, der schon viele Male ähnliche Besorgungen getreulich ausführte, und demselben die gemessensten und zweckmäßigsten Befehle ertheilt. Er selbst muß sich frei sprechen; aber werden Andere, wird sein Brodherr ebenso urtheilen? Und wenn nun die zweitausend Thaler sich nicht wiederfinden, wer trägt den Schaden? Er war der Absender; haftete er nicht für das Risiko? Er erschrickt bei diesem Gedanken. An dem Gelde hängt sein Herz nicht; allein, wenn er diese Summe erstatten soll, so gehen die Ersparnisse langer, mühevoller Jahre mit drauf, und ihm bleibt wenig oder nichts, was er sein eigen nennen kann.

„Soll ich denn wieder ganz arm werden, wie ich es schon einmal war?“ fragt er sich. „Es wäre traurig für mich in meinen alten Tagen. Doch gern wollte ich unverdrossen von Neuem anfangen, einen Nothpfennig zusam-

menzubringen; aber Luise? was wird aus ihr, wenn ich die Augen schließe und sie allein steht in der Welt?"

Er legt sich aus dem Fenster und schaut hinaus in die stille Sommernacht. Allmälig wird's ruhig und feierlich in seiner Brust. Erinnerung nimmt seinen Sinn gefangen. Die Tage seiner Kindheit stehen vor ihm, sein ganzes Leben, ein langer, dunkeler Weg.

Er war der Sohn eines unbemittelten Pächters, wurde nach der Konfirmation als Wirthschaftslehrling beim Vater installirt; nach zweijähriger Lehrzeit fand sich für ihn als Kassschreiber eine Stellung ohne Gehalt. Jahre hindurch weilte er bald hier, bald dort, doch stets zur Zufriedenheit seiner Herren. Ihn aber quälte ein Kummer: nicht genug gelernt zu haben. Er empfand bitter den Abstand zwischen seinen Kenntnissen und denen mancher seiner Genossen, und mit Eifer benutzte er jede freie Stunde, das ohne sein Verschulden Versäumte nachzuholen.

Da starb seine Mutter. Er mußte nach Hause, um in der Wirthschaft zu helfen. Sein Vater gehörte der alten Schule der Oekonomen an. Vergebens mahnte der Sohn an die Einführung einer verbesserten Methode.

Die Kosten, welche für die Studien eines zweiten Sohnes, der sich bereits als praktischer Arzt in einem nahen Landstädtchen niedergelassen hatte, aufgewendet waren, die offenbaren Verluste, welche sich in den letzten Jahren bei einer solchen Wirthschaftsführung herausgestellt hatten, ließen die Unmöglichkeit befürchten, die geringen Pachtgelder zu zahlen, als unvermuthet der alte Vater ins Jenseits abberufen wurde.

Unser Inspektor übernahm das Gewese. Es war ein

heißes Eisen, das er anfaßte; allein es glückte ihm Alles unter seinen fleißigen Händen, langsam aber sicher.

Endlich konnte er auch den sehnlichsten Wunsch seines Herzens befriedigen, das Mädchen heirathen, dem er schon seit geraumer Zeit mit der ganzen Innigkeit einer gefühlvollen Seele anhing. Er führte sie in sein Haus; sie war brav und schön, aber arm.

Glückliche Tage begannen. Sein Weib schenkte ihm ein Töchterlein, das den Namen Luise erhielt.

Da erkrankte die junge Mutter, Mißwachs traf ihn wiederholt, seine Freunde, selber bedürftig, verlangten die Darlehen zurück, sein Verpächter forderte streng den Pachtzins, eine verheerende Seuche raffte den größten Theil seines schönen Viehstapels hin, die Kornpreise sanken so, daß die Produktionskosten den Ertrag überstiegen: Alles stürmte auf ihn ein, auf ihn ganz allein, denn die, welche sonst bereitwillig und trostreich seine Sorgen mitgetragen hatte, war jetzt seine größte Sorge.

Er setzte sich hin und rechnete seine Schulden zusammen und das, was er sein nannte. Nichts blieb ihm, wenn er seinen Gläubigern gerecht werden wollte. Und das wollte er, denn er war ein ehrlicher Mann.

An dem nämlichen Tage, an welchem sein Weib starb, wurde sein Hab und Gut versteigert. Er saß drinnen in der Sterbekammer und hielt die fiebernde Hand der Geliebten in seiner Hand, — draußen feilschten sie um eine Kuh, welche er selbst gezogen, welche sie selbst aufgetränkt hatte. Er unterstützte die röchelnde Brust, — draußen feilschten sie um einen Hausrath, vom Vater ererbt, um den Lehnstuhl, in dem der alte Mann zuletzt gesessen hatte, um das Bett, in welchem seine Mutter gestorben war.

Er sah in das brechende Auge seines Weibes, — draußen tönte lauter Jubel über einen glücklichen Kauf.

Am dritten Morgen begrub er sie. Dann nahm er seinen Stab in die Hand, sein Kind auf den Arm und schied. Am Ende des Dorfes stand vor ihrem Kathen eine Tagelöhnerfrau, der er einmal Gutes erwiesen. Mit in Thränen schwimmenden Augen bat sie ihn, daß ihr Mann das Kind tragen dürfte. Er schüttelte den Kopf und wollte weiter. Aber einen Trunk selbstgebrauten Bieres konnte er ihr nicht abschlagen und für sein Töchterchen Milch. Mittlerweile hatten sich draußen die Leute zusammengefunden, welche Abschied von ihm nehmen und ihren Dank anbringen wollten für früher empfangene Wohlthaten.

Er ging in das Städtchen, wo sein unverheiratheter Bruder wohnte. Der nahm ihn freundlich auf. Die alte Haushälterin versprach, sich des Kindes anzunehmen, so daß in dieser Beziehung Alles zu seiner Zufriedenheit ausfiel. Bald wurde ihm auch eine Stelle, wie er sie wünschte, angetragen. Dort diente er, bis er zum Herrn von Hakensterz nach Pümpelhagen kam, wo er eine bleibende Stätte fand.

Seine Luise wuchs unterdessen fröhlich heran. Sie hing mit schwärmerischer Liebe an dem Vater. Einige Male im Jahre kam er auf einen Tag zum Besuche und erkundigte sich genau nach allen sie betreffenden Umständen. Namentlich legte er großes Gewicht auf passenden Unterricht und Aneignung einer höheren Bildung. Die Tochter war auch schon mehrmals in Pümpelhagen gewesen und zwar auf die persönliche Einladung des Kammerraths, den sie durch ihr gesundes Urtheil und durch ihre bescheidene Heiterkeit entzückte, während sie die gnädige Frau zu dem

Ausspruch zwang: sie habe nicht geglaubt, daß unter der Kanaille so viel glückliche Anlage und so viel natürlicher Takt existiren könne.

Das waren für den Inspektor Tage der Wonne. Ihn grüßte das längst verlorene Glück, welches er mit dem geliebten Weibe begraben wähnte, neu aus dem Leben seines Kindes. —

Durch so schön gefärbte Gläser sah er an jenem verhängnißvollen Abend, der ihn der Früchte seines Fleißes zu berauben drohte, in die Welt und in die eigene Brust. Die Sterne schienen himmlischen Trost in sein zagend Menschenherz. Er schloß das Fenster und schlief den Schlaf des Gerechten.

Am folgenden Morgen stattet Habermann Herrn von Hakensterz Bericht ab über das von der Tagelöhnerfrau Vernommene. „Welche Unvorsichtigkeit, einem Boten so viel Geld anzuvertrauen, der mitunter trunkfällig ist!“ — ob er diesen Vorwurf seines Gebieters verdient hat? Ja, und — nein, nein! Aber wett machen will er auf alle Fälle den Verlust, nur Zeit möge ihm gelassen werden.

Da tritt der Kammerrath auf ihn zu: „Ein Wort für alle! Ich trage den Schaden, will nicht einen braven Mann, der für mich so lange gearbeitet hat, seiner Sparpfennige berauben. Leben Sie wohl! Gehen Sie zum Justiziarius und melden mir den Verlauf; aber von Ihrem Vorschlage kein Wort weiter!“

Der Wagen steht vor der Thüre, ein freundlicher Abschiedsgruß, und der Inspektor ist allein mit seinen Betrachtungen. —

Beim gerichtlichen Verhör gestand der Bote, daß er mehr Branntwein getrunken, als er vertragen konnte; er

wäre nach kurzem Marsche müde geworden, hätte sich auf eine Grabenborte zum Ausruhen hingelegt, woselbst er einschlief, um beim Erwachen zu seinem größten Schrecken das Packet zu vermissen.

Die Erzählung trug das Gepräge der Wahrheit. Damit war die Sache zu Ende, der Tagelöhner erhielt eine kleine Freiheitsstrafe, das Geld blieb verschwunden. Der Inspektor meldete das unerfreuliche Resultat seinem Herrn, der zu seinen Ausgaben für Friedrich Wilhelm anderweitig Rath schaffen mußte. —

Nicht nach Berlin oder Potsdam zur Garde, wie die Frau Mama wollte, war ihr Sohn gekommen, sondern bescheidentlich in eine kleine westpreußische Garnison. Trotzdem braucht der Herr Secondelieutenant auch dort Geld, und der Vater muß sich zu einer recht hübschen Zulage verpflichten.

Vielerlei gibt es für unsern Junker zu lernen: Kommandiren und Gehorchen, Kameradschaft, den esprit du corps, gesellschaftlichen Ton und vor Allem den Offiziersjargon. Letzteres fällt ihm am schwersten, bringt ihn sogar einmal in Konflikt mit seinen Kameraden. — Jahre vergehen. Der Dienst in Friedenszeiten erscheint ihm als ewiges Einerlei. Er hat Muße vollauf, sich mit allerhand Kleinigkeiten zu befassen. Seine Frisur, sein Schnurrbärtchen, seine Taille — was sind das für wichtige Dinge! Er macht Glück bei den jungen Damen, ohne es zu wollen, denn er hängt immer noch an einem Mädchen in der Heimat, und das hatte ihn in diese Karrière hineingetrieben. — Mit den Jahren reift bei ihm auch der Verstand. Chemische und physikalische Versuche stellt er aus Langerweile an und gewinnt daran Geschmack. Sein Vater,

welcher die stille Hoffnung nicht fahren läßt, sein Sohn werde den Dienst satt bekommen und doch noch Landwirth, schickt ihm nationalökonomische und naturwissenschaftliche Bücher, in erster Linie Justus von Liebigs epochemachende Agrikultur-Chemie. Er liest Alles mit Lust und Eifer, jedoch ohne es recht zu verdauen. Absonderliche Ideen von neuen Maschinen, von höherer Pferdezucht und noch nicht dagewesenen Betriebsverbesserungen schwirren ihm durch den Kopf.

Da tritt unerwartet ein gänzlicher Umschwung für ihn ein. Sein Oberst, dessen Gunst er sich erfreut, berichtet über ihn beim Kriegsministerium, der Secondelieutenant von Hakensterz sei ein „se—iger" Offizier, worauf brevi manu ein Ministerial-Rescript einläuft, der p. p. von Hakensterz sei unverzüglich beim Regiment zu kassiren. — Während dies Mißverständniß noch obschwebt, erreicht den Unglücklichen die Hiobspost vom plötzlichen Ableben seiner Mutter, von einer ernstlichen Erkrankung seines hochbetagten Vaters. —

Wir treffen Friedrich Wilhelm wieder in Schwerin. Es ist ihm noch vergönnt, seinem Vater die Augen zuzudrücken.

Das Trauerjahr geht vorüber. Der neue Erb- und Gerichtsherr hat den mecklenburgischen Lehnseid geleistet und Hochzeit gemacht mit der liebenswürdigen und schönen Oberforstmeisterstochter, seiner Jugendgespielin Anna von Bießkamp.

An einem herrlichen Frühlingsmorgen fährt das Paar in offenem Wagen durch die Landschaft, dem Gute zu. Friedrich Wilhelm ist doch ein alter, braver Junge, erfüllt von der Bedeutung seines neuen Berufes, und sein Weib-

chen schaut begeistert zu ihm auf. Indeß bald kann sie seinem Gedankenfluge nicht mehr folgen, als er auf seine Projekte zu sprechen kommt, als er die Lehren der Mechanik, Chemie, Physik, Physiologie, Meteorologie, Botanik, Geologie, kurz aller Naturwissenschaften, durch einander würfelt. In dem Gelöbniß aber finden sie sich wieder eins, ihren Leuten eine gute Herrschaft zu sein.

Aber was ist das? was will der?

Diese Fragen waren ganz natürlich, jedoch schwer zu beantworten; denn der sie allein beantworten konnte, verschwand, wie er gekommen, plötzlich hinter einem Gebüsche.

„Das war ja eine sehr heitere und bunte Gestalt!“ sagte die junge Frau. „Dort jagt er hin!“ setzte sie hinzu, als sie um die Ecke des Gebüsches bogen, und zeigte auf einen Reiter, welcher, in Regenbogenfarben gekleidet, dahingaloppirte, als ritte er Kurier.

„Hurrah! Sei kamen! Gabriel kümmt ok, ick kenn jo Gabriellen. Sei kamen! Sei sünd all äwer de Scheid!“

Die Erscheinung war Fritz Triddelfitz, der Wirthschaftslehrling von Pümpelhagen.

Der Inspektor stand mit allen Gutsinsassen vor dem Thore, wo der Gärtner und die Wirthschafterin eine Ehrenpforte gebaut hatten, und hielt Ordnung mit seinem Stocke.

„Nu kamen s'!“ — „Dor sünd sei!“

Endlich fuhr der Wagen auf die Höhe des letzten Hügels. Habermann wollte einige Schritte zum Empfange vortreten, als er sich zurückgehalten fühlte und den Schulmeister gewahrte, der als die einzige geistliche Person verlangte, den Anfang mit einem erbaulichen Liede zu machen. Nach qualvoller Wahl hatte er sich für den Gesang in besonderen Fällen: „Nach überstandenem schweren Gewitter“

entschieden. Der Inspektor fügte sich geduldig, und die Dorfjugend der Aesels und Egels stürzte sich auf den Wink des Pädagogen in zwei Schlachtreihen nach vorn.

Friedrich Wilhelm läßt halten; — und nun bricht ein unbeschreiblicher Sängerkrieg aus, an dem sich sogar Peter Päsel, der blinde Dorfmusikant, mit der feierlichen Melodie des Großvatertanzes betheiligt, wozu ein Hofjunge die Baßbegleitung: „Unse Katt hett negen Junge" spielt, der Hofhund Türk zu bellen anfängt und der alte Kuhknecht, welcher bei den Preußen gedient hatte, den Dessauer Marsch brummt.

Habermann tritt jetzt vor und macht der Verwirrung ein Ende. Mit wenigen herzlichen Worten begrüßt er das junge Paar, welches ihm dankend die Hand bietet, die er kräftig schüttelt, während der gebildete Fritz Triddelfitz schulgerecht sich verbeugt. Durch diese gehorsamen Diener ward Friedrich Wilhelm trotz seiner Humanitätsprinzipien angenehmer berührt, als durch das Händeschütteln des Inspektors, welches ihm etwas zu ungenirt vorkam, weshalb er beschloß, ihn durch ein gemessenes Betragen in die Schranken zurückzuweisen, die der Unterschied des Standes gezogen hatte. Mit Anna war es anders. Sie hatte zu deutlich in dem Gebahren und in den Augen des alten Mannes Freude und Hingebung leuchten sehen.

Trotzdem blieb aber Friedrich Wilhelm seinem Vorsatze, sich populär zu machen, treu. Er lud den Inspektor zum Mittagessen ein, ja er dehnte diese Einladung auch auf den Schulmeister und Triddelfitz aus.

Die Unterhaltung dreht sich fast ausschließlich um landwirthschaftliche Gegenstände, um Einführung von Stallfütterung, Dreschmaschinen, Untersuchung des Moders auf

seine Bestandtheile u. s. w. Fritz Triddelsitz, der seine Lektüre von Knigges Umgang mit Menschen und sonstigen Komplimentirbüchern trefflich zu verwerthen weiß, erhält von dem Gutsherrn das Versprechen, er wolle ihm ein Pferd, eine Fuchsstute, schenken, und Habermann empfängt Liebigs weltberühmtes Werk über organische Agrikultur-Chemie.

Abends sitzt unser Inspektor in seiner Stube, vertieft in das Studium des hochgelehrten Opus. Schon mit dem langen Titel will's nicht recht gehen, noch mehr aber hapert's, als er zur Materie selbst kommt. „Ach!" sagt er und schließt traurig das Buch. „Wie schlimm, wenn man in der Jugend nichts gelernt hat!"

Anders rekapitulirt der Schulmeister den ereignißreichen Tag: die Lieblichkeit der schönen „Excellenzen", wie er die junge Frau nennt, erfüllt sein ganzes Herz. Und Triddelsitz? Er versucht Reitkünste auf einem Stuhle und träumt von der verheißenen Fuchsstute. —

Am folgenden Morgen, einem Sonntage, beschäftigte sich der Gutsherr angelegentlich mit Rissen und Zeichnungen einer kombinirten Ackermaschine, auf deren Konstruktion und praktische Verwendung er große Erwartungen setzt. Dann beabsichtigt er, die Leute gewissermaßen zu „vereidigen." So kann er seine Gattin, die Pümpelhagen kennen lernen möchte, nicht begleiten, und gern tritt Habermann für ihn ein.

Beide gehen nun hinaus in die lachende Landschaft und übersehen von einem Hügel aus die reizende Gegend.

„O, wie schön!" ruft die junge Frau. „Wie schön! Und hier soll ich leben und wirken, und hier soll ich Mensch sein und Gott danken!"

Der Inspektor stand neben ihr und schaute bald in den Morgen, bald in ihre Augen; sie waren beide so schön! Aber solchen Morgen der Natur hatte er schon öfter geschaut, solchen Morgen der Menschenseele selten.

Immer mehr wird es ihm zur Gewißheit, welchen Schatz von wahrer Menschenliebe seine Herrin besitzt, als er ihr von den traurigen Verhältnissen des mecklenburgischen Tagelöhnerstandes erzählt, von der Leibeigenschaft, von „Kein Hüsung", — ein tiefernstes Bild, das die junge Frau mit Trauer erfüllt, aber auch mit dem erneuten Vorsatze, an ihrem Theil das Loos ihrer Untergebenen zu erleichtern.

Wie Beide auf den Hof zurückkommen, begegnen ihnen die Tagelöhner, welche Friedrich Wilhelm eben entlassen hatte. —

Von Fritz Triddelfitz hört Habermann, wie der Herr die Leute angeredet habe. Alles wolle er ihnen sein, Lehrer und Freund, Vater und Bruder, und was habe er Alles versprochen!

Den Redseligen bringt der Inspektor endlich mit dem Befehle zum Schweigen, seinen Wochenzettel zu holen, um die Rechnung ins Buch zu tragen.

Das ist leichter gesagt, als gethan. In seinem Strumpfe findet Triddelfitz zu guterletzt den Zettel. Dann macht er sich daran, seiner Mutter von der Fuchsstute zu schreiben „hochachtungsvollst und ergeben", und schließlich seiner Leib- und Magen-Liebsten, der Wirthschafterin Marie Müller, in der Speisekammer einen Besuch abzustatten. Dort aber überrascht ihn — o Mißgeschick! — Frau von Hakensterz.

Der Sonntagnachmittag sollte für Habermann bittere Enttäuschungen und Aufklärungen im Gefolge haben. Sein

Gebieter legt ihm die Maximen der neuen Gutsbewirthung vor, die zu der alten, erprobten in diametralem Gegensatze stehen. Eine dunkele Ahnung war ihm wohl schon aufgestiegen, daß sich Manches anders gestalten würde, aber diese Menge „verbesserter" Einrichtungen machen seinen Kopf ganz wirr, zumal wie er von der großartigen Betreibung der Pferdezucht vernimmt; und er erlaubt sich, sachliche Vorstellungen zu äußern, die auf unfruchtbaren Boden fallen. —

An Pümpelhagen stößt Knüppelsee, die Besitzung des Herrn Daniel Pomuchelskopp. Der war ein Pommer, hatte eine nicht ganz reine Vergangenheit. In entfernteren Kreisen genoß er den Ruf eines thätigen Oekonomen, in näheren galt er für einen rohen Mann, seine nächste Umgebung nannte ihn einen Menschenschinder.

Er ist reich und brennt darauf, noch größeren Grundbesitz zu erwerben. Besonders nach Pümpelhagen sind schon öfter seine begehrlichen Blicke hinübergeschweift. Aber leider wirthschaftet dort ja Habermann, und so lange der bleibt, wird auch wohl das Lieutenantchen vernünftig sein, keine kostspieligen Liebhabereien treiben; und er, Pomuchelskopp, kann sich Pümpelhagen malen lassen.

In diesen Betrachtungen wird er von einem jungen Manne gestört, der ihm seinen Besuch zu machen gekommen ist, nämlich Herr von Hakensterz. Letzterer lernt nun die gesammte, liebe Pomuchelskoppsche Familie kennen: Regina, die pockennarbige Frau Mama, Salchen und Malchen, die schönen Töchter, sowie eine Sammlung von Kindern jüngerer Jahrgänge.

Mit wahrhaft teuflischer List und Scheinheiligkeit weiß Herr Pomuchelskopp seinen unerfahrenen Nachbarn zu

umgarnen, und vor allen Dingen ihm Argwohn gegen seinen Inspektor einzuflößen, der dumm sei, ohne moderne Wirthschaftskenntniß (was natürlich Wasser auf Herrn von Hakensterz' Mühle ist) und auch hochmüthig, seitdem seine Tochter Luise einen Herrn von Kahlow, der vom Studiren zurückgekehrt, schon als Bräutigam betrachte. Und dann: er habe einmal bankerott gemacht; wer seinen eigenen Kram nicht halten könne, werde auch fremden Angelegenheiten nicht zum Nutze. — Ja, rationelle Verbesserungen müßten auf Pümpelhagen Platz greifen! — Kurz und gut, Pomuchelskopp weiß so schlau auf die reformatorischen Bestrebungen seines Nachbarn einzugehen und dieselben in den Himmel zu heben, daß Jener entzückt ist und fest entschlossen, fortan auf Habermanns Einwürfe nicht zu hören.

Mit großer Befriedigung und in glücklichster Stimmung verläßt er Knüppelsee. Und Pomuchelskopp? Er sieht ein Loch! Und durch dieses Loch sieht er Pümpelhagen mit sämmtlichem Inventarium und über dem Thorwege *sein* Wappen, was er sich schon vom Heroldsamt in Wien hatte schicken lassen: einen eingesalzenen Dorsch mit einer Petersilien-Sauce in goldenem Felde. — —

Der Sommer kam und mit ihm die Ernte; mit ihr die schwere, langandauernde und doch so willig und heiter verrichtete Arbeit. Das Korn war in die Scheuern gebracht, und die Menge großer Diemen legte Zeugniß ab von dem Segen des Jahres und von der Tüchtigkeit des Landwirths. Nur Friedrich Wilhelm sträubte sich, dies anzuerkennen, und trotz Annas Bemerkungen war er mit Pomuchelskopp der Ansicht, die reiche Ernte sei lediglich dem Boden zu Gute zu schreiben, nicht der Wirksamkeit des Inspektors. Letzterer hatte ja nicht einmal das neue

Ackerinstrument angewandt, ihm nicht im Geringsten beigestanden bei seiner höheren Pferdezucht, sondern stets nur den Kopf geschüttelt.

Heute will Friedrich Wilhelm, da Habermann am anderen Ende des Gutes mit der Nachmahd beschäftigt ist, seine allerneueste Erfindung erproben, wodurch die Ackerbestellung ganz oder wenigstens zum Theil ohne Pferdekräfte beschafft werden soll.

Die epochemachende Bedeutung einer solchen Maschine setzt er unterwegs seiner Gattin auseinander, die ihn nicht recht begreift, auch nicht, als sie die Form des Instrumentes erblickt, sechs mächtige Papierdrachen, welche Fritz Flegel und Jakob Däsel herbeigeschleppt haben, während Gabriel mit mehreren Hofjungen, die in den buntesten Farben prangen, anrückt.

Alles ist in Ordnung, auch das nöthige Bandwerk. Diesmal soll erst eine Egge vorgespannt werden. Die Drachen ziehen an, ein frischer Wind bläst, und zum Entzücken des Erfinders, unterm Halloh der Jugend, geht die Egge vorwärts.

Eines Tagelöhners Pferde werden scheu; die Leute verfolgen staunend das sich bewegende Drachengefährt, welches glücklich am Ende des Schlages anlangt, wo sich ein Umwenden nicht erzielen läßt.

Indeß erfüllt dieser Versuch unseren Friedrich Wilhelm schon mit hoher Befriedigung. Da reißt plötzlich ein Band! Der gelbe Drache erfaßt mit seinem Schweife die übrigen, erhebt sich in die Lüfte, um wieder vom Himmel als buntes, wirbelndes Chaos herunterzufallen.

Laufende Männer, schreiende Hofjungen, kreischende

Dirnen, wildgewordene Pferde, stürzende Drachen bieten ein Bild der Verwirrung.

Just in diesem, für Herrn von Hakensterz so demüthigenden Augenblicke kommen von der einen Seite Habermann, von der anderen Pomuchelskopp. Stumm, in sprachlosem Erstaunen steht Ersterer da. Der Letztere hingegen weiß das Experiment so freundlich zu beurtheilen, daß er zum Abendessen nach Pümpelhagen geladen wird.

Der alte Inspektor aber sitzt still betrübt in seinem Zimmer. Er fühlt, daß seines Bleibens hier nicht länger sein kann; nur Dankbarkeit für den verstorbenen Kammerrath, Verehrung für die junge gnädige Frau lassen ihn in seinem Entschlusse, zu kündigen, schwankend werden.

Und Anna? Sie dachte an diesem Abend dem trüben Gedanken nach, daß nicht allein Rohheit und Bosheit derer, die wir lieben, sondern auch deren Thorheit uns recht unglücklich machen können. — —

Der Winter mit seiner Ruhe hatte Einzug in Pümpelhagen gehalten.

Friedrich Wilhelm brachte seine Zeit meist im Pferdestalle zu. Triddelfitz leistete ihm bei seinen Studien über Vollblutpferde Gesellschaft, denn auch er fühlte sich, seitdem er im Besitze der berühmten Fuchsstute war, zu diesem Zweige der Landwirthschaft vorzugsweise hingezogen. Ein halbdutzend Mal ging er täglich in den Stall, in welchem sein geliebtes Thier stand, und maß dessen zunehmende Dimensionen. „Richtig!“ sagte er dann zufrieden. „Richtig! Von Gray Momus.“

Blos der alte Habermann war kein Bewunderer der höheren Pferdezucht geworden. Er lag seinen anderweitigen Beschäftigungen ob, mit mehr Aufmerksamkeit als

sonst, so daß er noch nicht — wie früher im Winter — in das nahe Städtchen gefahren war. Selbst während des Weihnachts- und Neujahrsfestes hatte er sich zur Verwunderung seiner Bekannten nirgends sehen lassen.

Förster Lange, Inspektor Frisch und Kaufmann Kurz beschlossen daher, ihren Freund aufzusuchen, sich zu erkundigen, wie es ihm ginge, und mit ihm eine langvermißte Partie Whist zu spielen.

Der alte Mann nahm sie mit mehr als gewohnter Herzlichkeit auf, aber es lag zugleich in seinem Benehmen eine gewisse Verlegenheit und Hastigkeit, was zumal dem Förster auffiel, der seit Jahren ihn durch und durch kannte.

Nachdem man einig geworden, daß nicht Grand oder Cayenne, nicht Null oder Schneider den Vorzug verdienen, sondern jedes in seiner Art „fein" sei, beginnt das gemüthlichste Whist, welches je gespielt wurde. Jeder Karte ward ein Stichwort auf den Weg gegeben, jedes abgemachte Spiel nach allen Seiten hin beleuchtet, und die liebenswürdigsten Vorwürfe wechselten herüber und hinüber.

Da stürzt mit einem Sprunge Fritz Triddelfitz in die Thüre und jubelt: „Herr Inspektor! Gray Momus, ein kleiner Gray Momus, wie er leibt und lebt!" —

Ja, in der letzten Nacht war der gute Junge gar nicht zu Bett gegangen und hatte die Fuchsstute gepflegt, wogegen er wieder von Marie Müller mit Kaffee, Thee und Punsch so eifrig verpflegt wurde, daß es schwer zu bestimmen sein würde, ob er die Stute mehr liebe, oder die Wirthschafterin ihn.

„Oh, Herr Inspektor, Herr Frisch, thun Sie mir den Gefallen, kommen Sie und besehn Sie ihn 'mal! Herr

Förſter, Herr Kurz, Sie auch! Herr Kurz, ich ſage Ihnen, etwas Nobles, Elegantes, von Gray Momus, Mutter: Whalebomeſtute.“ —

Und als was entpuppt ſich das Füllen? — Als richtiger Mauleſel! — Armer Triddelſitz! Er ſteht da wie angedonnert, er iſt im eigentlichſten Verſtande vom Pferd auf den Eſel gekommen.

An Marie Müllers treuem Buſen weint er ſeinen Schmerz aus. Sie einzig und allein verſteht ihn, ſie weiß ja, welche Zukunftspläne er aufgebaut hatte. Nun beſchließen ſie Beide, nach Amerika auszuwandern mit dem Mauleſel, ſintemalen ein ſolcher drüben ſehr geſchätzt wird, wie ſie ihrem Fritz beruhigend ſagt, der in ſeiner Verzweiflung der „Beſtie“ ſchon das Genick umdrehen wollte. —

Während deſſen hatte ſich die unterbrochene Whiſtpartie in einer recht heiteren Stimmung wieder verſammelt. Ein reichliches Abendeſſen und eine Bowle Punſch machte dem Spiel ein Ende. Friſch und Kurz fuhren im Strohſchlitten ab, der Förſter blieb noch eine Zeit lang bei Habermann, von dem er nun den Grund ſeines Unbefriedigtſeins erfuhr: das Verhältniß zum Gutsherrn ließe einen Bruch befürchten. Der Freund ſchlägt ihm vor, unter ſothanen Umſtänden lieber gleich ſelbſt zu kündigen und ſich dann ſo lange bei ihm aufzuhalten, bis ſich eine paſſende Stellung fände. Doch Jener erklärt, wenn er hier ſcheiden müſſe, ſo wolle er ſich zur Ruhe ſetzen und ſeine alten Tage bei ſeiner Tochter in Rathenitz hinbringen. — —

Auf Pümpelhagen hatte die höhere Pferdezucht ſchreckenerregende Fortſchritte gemacht. Friedrich Wilhelms leerer Geldbeutel war wiederholt durch Pomuchelskopp gefüllt

worden. Anna litt schwer darunter; sie wurde traurig, ihr Gatte verdrießlich. Er fühlte wohl seine Schuld, gestand sie sich nur nicht ein. Neue pekuniäre Verlegenheiten trugen das ihrige dazu bei, und aus diesen erwuchs ein so großer Widerwille gegen alle Geldsachen, daß er nicht dazu zu bringen war, des Inspektors Rechnungsablage entgegenzunehmen.

Sehr ungern sah Anna die häufiger wiederkehrenden Besuche von Pomuchelskopp, denn sie glaubte zu bemerken, daß durch ihn die Gesinnung ihres Gemahls gegen seine Leute härter und ungerechter wurde, und namentlich gegen seinen Inspektor. Sie hatte nur zu klar gesehen, denn eines Tages, als eben Pomuchelskopp wieder abgefahren war, trat Friedrich Wilhelm sehr aufgeregt in ihr Zimmer und erklärte ohne weitere Veranlassung: bisher habe er blos die Fähigkeiten Habermanns bezweifelt und sich über seine eigensinnige Dummheit geärgert, jetzt müsse er entschieden dessen Ehrlichkeit in Zweifel ziehen.

Die längstverjährte Geschichte von den zweitausend Thalern ist ihm durch den ehrlichen Nachbarn gesteckt worden.

Anna jedoch nimmt sich mit Ueberzeugungstreue des abwesenden alten Mannes an. —

Der nichts ahnende Gegenstand des ehelichen Streites stand an diesem Abend ruhig an seinem Tische und vervollständigte sein Rechnungsbuch, indem er die Weizenlieferung eintrug, welche Triddelfitz am nächsten Morgen nach Rostock geleiten sollte. Dieser saß neben ihm und studirte in seinem einzigen Buche, in Knigges Umgang, als Habermann ihn fragte, ob er schon das Futterkorn für die Fuhrknechte eingemessen hätte. Bevor Fritz dies nach-

holte, huſchte er in die Speiſekammer zu Marie Müller, die ihn gleich mit einer Leberwurſt regalirte.

„Marie", — würgte er durch die fette Wurſt hindurch — „Morgen Roſtock — Gefallen thun — Sachen einpacken — Mantelſack — das Buch, welches auf dem Tiſche liegt — wenn der Alte fort iſt." —

Marie Müller ſtand jetzt auf der Lauer, und als der Inſpektor ſein Zimmer verlaſſen hatte, ſchlüpfte ſie hinein und packte eiligſt Alles; nur das Buch fehlte. Es ſollte auf dem Tiſche liegen. Ja, da lag eins; doch das war Habermanns Rechnungsbuch, das konnte Fritz doch nicht meinen. Er hatte aber ausdrücklich geſagt: „das Buch, welches auf dem Tiſche liegt"; kam es ihr zu, ſo beſtimmt ausgeſprochenem Befehle zuwider zu handeln? Und demüthig leiſe vor ſich hinmurmelnd: „er ſoll dein Herr ſein", ſchob ſie's in den Mantelſack.

In der unbehaglichen Dunkelheit eines kalten Februarmorgens fuhr unſer Kaſſſchreiber gen Roſtock. Auch der Inſpektor verließ Pümpelhagen, um Nutzholzbedarf einzukaufen.

So war Friedrich Wilhelm als alleiniger Dirigent zurückgeblieben, zum erſten Mal. Eine unwiderſtehliche Neigung zu einer gründlichen Wirthſchaftsreviſion kam über ihn. Er begann mit der Reviſion der Dreſcher und ſchalt über unausgedroſchene Aehren; er ſchalt den Kuhknecht, ſchalt über die Häckerlingmaſchinen, kurz über Alles. Nun wollte das Schickſal, daß Johann Regel, der die Fütterung der Vollblutpferde beſorgte, ihm mit einem Bunde Heu in den Weg kommen mußte.

„Zeig Er mir das Heu! Das Heu iſt dumpfig, ſolch ein Heu ſollen meine Vollblutpferde nicht erhalten."

„„Ja, gnäd'ge Herr, dit is unſ' beſt, un de Herr Inſpekter hett mi dat ſo heiten.““

„Halt Er Sein Maul! Wer hat hier zu befehlen, ich oder der Inſpektor?“

„„Je, ſo lang' hett't de Inſpekter dahn.““

„Hallunke, was räſonnirt Er?“

„„Hallunk?““ fragte Regel im Gefühl ſeines guten Rechts. „„Jh, dit's doch nahrſch!““

Aber ſich ſeinem Zornausbruche ganz überlaſſend, holte Friedrich Wilhelm mit ſeinem Stocke aus und verſetzte dem Tagelöhner ein paar Hiebe über den Arm.

In Gruppen ſammelten ſich die Leute; ſo etwas war zu Pümpelhagen ſeit Menſchengedenken noch nicht vorgekommen. Der Herr hatte ſeinen Knecht geſchlagen!

Gerade als Friedrich Wilhelm ſeinem Hauſe zuging, fuhr Habermann, vom Holzkaufe zurückkehrend, in den Hof. Das Erſcheinen des Inſpektors war das Widerwärtigſte, was ihm in dieſem Momente begegnen konnte. Er beſchloß ſogleich, von ihm Rechnungsablage zu fordern, ihm ſein volles Gehalt auszuzahlen und ihn dann ziehen zu laſſen.

Habermann wird deshalb citirt, doch — was iſt das? Er ſucht und ſucht und findet ſein Rechnungsbuch nicht. Bei dieſer Mittheilung geräth ſein Herr in zügelloſe Heftigkeit und beſchuldigt ihn indirekt des Betrugs, der Unterſchlagung. Wo ſind die zweitauſend Thaler?!

Den alten Mann überfällt ein Zittern, eine furchtbare Erregung. Die göttliche Macht ſeiner ſtarken Seele ſchmettert den Rieſen des Zorns zu Boden. Mit der klaren Stirn des Siegers ſteht er hochaufgerichtet vor ſeinem Gebieter und ſpricht kalt und ruhig: „Herr von Hakenſterz, bisher habe ich Sie für einen thörichten jungen Menſchen

gehalten, jetzt sehe ich, daß Sie ein boshafter Bube sein können."

„Was? Schurke! Mir das? Deinem Herrn?" ruft Jener und stürzt mit dem ergriffenen Spazierstocke auf den Alten ein. Aber bevor er noch zum Schlage ausholen konnte, hatte Habermann den Stock gefaßt; ein kräftiger Ruck entwand denselben den Händen des Angreifers, und zu dessen Füßen lag der zerbrochene Stock.

In der blinden Hast ungezügelter Wuth ergriff Friedrich Wilhelm eine geladene Vogelflinte. Die Absicht gewahr werdend, faßte Habermann ebenfalls darnach. Ein Ringen — ein Knall — erbleichend taumelt der Gutsherr auf einen Stuhl nieder, in des Inspektors Hand das Gewehr lassend.

Man hatte den Schuß gehört. Die Hausbewohner und Hoftagelöhner drängten sich ins Zimmer, durch alle Herzueilenden hindurch Anna, die ihren Gatten mit den Armen umfing. Dieser jedoch entwand sich ihr und schrie den Leuten, auf Habermann weisend, zu: „Haltet den Betrüger, den Mörder!"

„O Gott! Du bluteſt!" rief die junge Frau entsetzt. „Ja, haltet ihn! Gabriel, hierher! hilf mir die Wunde untersuchen!"

Gott sei Dank, nur ein Streifschuß!

An den Inspektor Hand anzulegen, hatte Niemand gewagt. Auch seiner Brust entrang sich ein tiefer, erleichternder Seufzer, als ihm die Ungefährlichkeit der Wunde klar wurde. Und wie nun ein Blick Annas ihn traf, sagte er ruhig: „Gnädige Frau, ich bin kein Dieb, kein Mörder; die Erklärung des Vorgefallenen muß ich der Wahrheitsliebe Ihres Herrn Gemahls und der Zeit überlassen. Da

ich sehe, daß Gott in seiner Barmherzigkeit die schrecklichsten Folgen abgewendet hat, habe ich hier nicht mehr zu verweilen. Ich gehe nach Rathenitz und werde mich jeder Anschuldigung stellen. Leben Sie wohl, theure, gnädige Frau! Lebt wohl, Ihr Leute!" —

Er stieg zu Pferde und verließ die Stätte jahrelangen Wirkens. Er bog um die Ecke des letzten Häuschens, der kleine Friedhof des Dorfes lag vor ihm. Hier würde auch er einst ruhen, hatte er geglaubt, hier, wo er so oft unter den alten Eichen gesessen und der Geschiedenen gedacht! Ein fernes Grab zeigte sich seinem umflorten Blicke und füllte seine Seele mit unendlicher Sehnsucht.

Dichte Schneeflocken fielen beim Weiterreiten auf ihn hernieder und woben undurchdringliche Schleier über die Landschaft. Still und stiller wurde es rings um ihn her, bis selbst der Hufschlag des Pferdes nicht mehr hörbar war. Er wandte sich noch einmal um nach dem Dorfe. Das Schneegestöber verschloß ihm die Aussicht; ihm blieb der schmerzliche Genuß versagt, einen letzten, langen Abschiedsblick auf den Schauplatz seiner Thätigkeit zu werfen.

Ihn überkam ein Thätigkeitstrieb, eine Unruhe, eine Bangigkeit vor seiner zukünftigen Lage. Er wußte, daß die Welt mit heimlicher Lust seinen ehrlichen Namen verunglimpfen würde.

Und nun sein Kind! seine Luise! Aeußeres und inneres Glück winkte ihr an der Seite eines wackeren Mannes. Konnte er zugeben, daß der Unbescholtene die Tochter eines Diebes, eines Mörders zum Weibe nahm?

Ein Tannenwald nahm ihn auf. Der Schnee hatte sich in die dunkelen Nadeln der Bäume gesenkt und wuchtete schwer auf ihren Kronen. Die jungen Stämme einer

Schonung waren übergebogen, die Wipfel zur Erde geneigt und einige unter der Last gebrochen.

Unter der Last gebrochen! Das war ja er auch! Und er stand im Alter, ein geknickter Stamm. — „Doch das Vertrauen auf Gott und mich selbst wird fest und aufrecht stehen", flüsterte er. „Der Frühlingshauch der Liebe wird weich und lind den alten Baum umspielen, die Sonne der Wahrheit aufgehen, die Hoffnung wieder grünen, und sei's auch nur in dem dunkeln, ernsten Grün eines Todtenkranzes. Und wenn dann der ewige Baumeister kommt und die Axt an meine Wurzel legt, dann wird man den alten Stamm fest befinden, nicht von Moder und Wurm zernagt; sein ehrlicher Name wird den Inspektor Habermann zu Grabe geleiten." — —

Dies ist — mit thunlichstem Anschluß an den Originaltext — der Inhalt des nachgelassenen Werkes, dessen Verwandtschaft zu „Ut mine Stromtid" Jedem sofort in die Augen springen muß. Das Manuscript blieb Bruchstück, doch so, daß es in gewissem Sinne einen harmonischen Abschluß gewährt, und dieses Bruchstück erweist sich wiederum als Grundlage für Reuters berühmten dreibändigen Roman.

Ganz offenbar hat der Dichter wiederholt die alten, vergilbten Blätter zur Hand genommen, um bald diese, bald jene besonders charakteristische und gelungene Figur, Episode, Naturschilderung zu verwerthen; ja, häufig sind die Sätze fast wortgetreu aus dem Hochdeutschen ins Plattdeutsche einfach übertragen worden. — Doch das ist eine detaillirte Untersuchung, die am besten bei einem Abdruck der „Urgestalt" sich anstellen läßt und des Interessanten, des Ueberraschenden gar viel bieten würde.

Wir müssen uns hier an den Umrissen genügen lassen. Schon diese gewähren nicht allein einen hohen Reiz, sondern ermöglichen auch einen Vergleich mit der „Stromtid".

Vor Allem: die Urform ist zu zwei Dritteln hochdeutsch. Und dieses Hochdeutsch ist meisterlich gehandhabt. Darnach zu urtheilen, würde Reuter auch ein vorzüglicher hochdeutscher Schriftsteller geworden sein. Aber schon hier läßt er einzelne Personen plattdeutsch reden: die Tagelöhner, Hofjungen und -Dirnen, sowie den Inspektor und Triddelsitz im Gespräche mit den Leuten.

Adolf Wilbrandt sagt mit Recht: Reuters Bildung, seine Vorbilder wiesen ihn auf die hochdeutsche Sprache hin. Unrecht dagegen hat Wilbrandt, wenn er behauptet: Nur lag ihm das Plattdeutsche so fern, wie irgend einem seiner dichtenden Zeitgenossen.

Neben der hoch- und plattdeutschen Sprache ist das Missingsch vertreten und zwar in geradezu klassischer Vollendung. Wir vermissen wohl die Persönlichkeit des Onkel Bräsig, indessen nicht seine Redeweise. Diese führt der Dorfschulmeister im Munde. Auch Bräsigs eigenthümliches Gebahren haftet zum Theil ihm an, der ursprünglich Schneider, dann Bedienter war, bis er, trotzdem er der gnädigen Herrschaft Kammerzofe zu heirathen sich nicht „persiffliren" ließ, die Dorfpädagogen-Stelle erhielt. Drei Dinge machen nach seiner Ueberzeugung allein des Menschen Glück: Physiognomie, Kultur der Welt und stolzer Dünkel.

Einen Namen hat Reuter dem prächtig gezeichneten Schulmeister nicht gegeben; zu Portrait saß ihm jedenfalls der ihm wohlbekannte Heinrich Suhr in Jabel. Der hatte das Schneiderhandwerk erlernt und wurde dort später Lehrer und Küster. Dessen seltsame Ausdrucksweise, dessen

beschränkter Gesichtskreis, dessen komische Schwächen und Absonderlichkeiten luden förmlich zum Studium ein und waren für unseren vornehmlich humoristisch veranlagten Reuter, welcher sich damals schon — als er sich bei seinem Onkel in Jabel aufhielt — mit litterarischen Plänen trug, ein kapitaler Fund. Man weiß, wie er ihm eine dreifache Rolle zuertheilt hat in „Läuschen un Rimels", „De Reis' nah Belligen" und „Hanne Nüte". Suhr soll, als er sich so gekennzeichnet sah, seinen Augen nicht getraut und schwer darunter gelitten haben. Reuter scheint es auch selbst gefühlt zu haben, daß er von den einem Dichter gestatteten Freiheiten übermäßigen Gebrauch gemacht hatte. Entfernen konnte er den Namen Suhr, wo er einmal stand, nicht mehr. Und so wartete er auf eine Gelegenheit, wo er dem tiefgekränkten Manne die Versöhnungshand bieten konnte. Als 1859 ganz Jabel und auch die Küsterei abbrannte, veröffentlichte er ein Gedicht, woraufhin viele Gaben eingingen. In der „Stromtid" aber taufte er — gewiß ein hübscher Zug — den Suhr in Strull um. In der Urform ist, wie gesagt, der Schulmeister noch namenlos. Wir haben in ihm gleichsam den Ansatz zu einem Bräsig in seiner philosophischen Ausbildung und mit seinem missingschen Dialekt, und wahrhaft erschütternd komisch wirken seine Reden.

Habermann ist die Hauptperson, aber neben ihm zugleich Friedrich Wilhelm, wie denn Reuter nie einen einzigen Helden, sondern deren immer mehrere bei seinem großen Figurenreichthum ins Vordertreffen führt. Wollte man jedoch dem nachgelassenen Manuscript einen Titel geben, so dürfte dieser unbedenklich „Inspektor Habermann" lauten.

Julian Schmidt sagt in seiner geistvollen Analyse der

Stromtid: „Es geht am Ende jeder der betheiligten Personen genau so gut, als sie es verdienen. Es wäre interessant zu wissen, ob das ursprünglich in der Absicht des Dichters lag. Manches macht mich zweifelhaft. Es finden sich einzelne Andeutungen, die Luisens frühen Tod befürchten lassen, und ich glaube nicht, daß diese Andeutungen ohne Zweck sind. Der Ausgang Hawermanns aus dem adligen Gut ist in einer so leidenschaftlichen Erregung, daß man sich auf einen tragischen Ausgang gefaßt macht. Hawermanns Schicksal sollte doch wohl das Hauptinteresse erregen. Man verliert ihn zu sehr aus den Augen, es ist schwer, sich den Gemüthszustand eines an unbegrenzte Thätigkeit gewöhnten kräftigen Mannes in einer gezwungenen einsamen Unthätigkeit vorzustellen, und der Dichter von „Kein Hüsung" hatte wohl die Energie, auch in dem edlen Menschen Groll und Leidenschaft als Schicksal zu zeigen. Statt dessen kommt es zu einer Großmuthscene, die zwar durch die zarte Neigung des alten Mannes zu der schönen Gutsherrin fein motivirt wird ... Ich glaube, wenn Fritz Reuter seiner ursprünglichen dichterischen Anlage gefolgt wäre, so hätte er die Sache tragisch ausgehen lassen."

Allerdings tritt Habermann in der „Stromtid" gerade nur so weit mit in den Vordergrund, wie die „Urgestalt" reicht, nämlich bis zum Ende des zweiten Bandes. Daß Reuter ursprünglich beabsichtigte, eine Annäherung zwischen dem Gutsherrn und Inspektor wieder herbeizuführen und Letzteren der Welt gegenüber zu rehabilitiren, das, meine ich, geht aus dem trotz aller Leidenschaftlichkeit milde ausklingenden Monolog hervor. Ja, auch Luise soll glücklich werden!

Ich meine also, daß Fritz Reuter hier keine Konces-sion späterhin den Forderungen des Publikums gemacht hat, welches natürlich ein frohes Ende einem tragischen vor-zieht, sondern daß ein derartiger versöhnlicher Abschluß ihm von Anfang an vorschwebte.

Habermanns Tochter lernen wir nur vom „Hören-sagen" kennen, ebenfalls ihren Bräutigam, Herrn von Kahlow, der übrigens in keiner verwandtschaftlichen Be-ziehung zur Pümpelhäger Herrschaft steht. Der alte, brave Kammerrath und die reizende, junge, gnädige Frau, der excentrische Fritz Triddelsitz und die liebesbedürftige Marie Müller erscheinen als gute Bekannte. Auch die beiden Dorfparteien der Aesels und Egels, deren Abstammung mit köstlicher Laune erzählt wird, sind uns nicht fremd. Und dann die gar zu menschenfreundliche Familie Pomuchelskopp!

Wie die Zahl der Personen eine weit geringere, so ist auch dem entsprechend der ganze Rahmen enger, die Handlung kleiner, Zeit und Ort kürzer und begrenzter. In Pümpelhagen trägt sich fast ausschließlich die eigent-liche Geschichte zu, wenn wir von drei Kapiteln absehen, deren Schauplätze zu Schwerin, in der Garnison und auf Knüppelsee liegen. Dazu kommt ein Kapitel aus höheren Regionen: eine Luftballonfahrt.

Mit jugendlicher Wärme und patriotischer Schärfe ist besonders derjenige Abschnitt geschrieben, wo Habermann seiner jungen Herrin die trostlose soziale Lage des ge-drückten Tagelöhnerstandes in Mecklenburg auseinandersetzt, mit dramatischer Kraft gelangt die Katastrophe des Kon-fliktes zwischen Friedrich Wilhelm und dem Inspektor zum Austrag, mit zartesten Farben sind die Naturschilderungen auf das Papier gleichsam hingehaucht.

Stellenweise ist die Urgestalt mit mehr Feuer und Leidenschaft verfaßt und reißt auch den phlegmatischsten Leser unaufhaltsam mit sich fort; ähnlich wie etwa — Schillers Räuber.

Ja, nur ein Jugendwerk oder besser nur ein Erstlingswerk haben wir hier vor uns! Aber entgegentritt uns darin schon der ganze Fritz Reuter. Nicht nur in allen seinen Vorzügen, der unübertrefflichen Darstellung tiefernster, tragischer Verhältnisse und Zustände, sowie hochkomischer, durch gesunden Humor herzerfreuender Episoden und Vorfälle, sondern auch in seinen Schwächen. Denn wie in der „Stromtid“ die Vornehmen mitunter seltsam steif und akademisch erscheinen, so ebenfalls in der Urgestalt. Namentlich die zu Schwerin spielende Einleitung und die Lieutenantszeit entbehren der richtigen Färbung; nur die Satyre, womit der gnädigsten Frau Kammerrath Adelsstolz persifflirt wird, sowie etliche Späße aus der Garnison bringen etwas Leben hinein. Ueberhaupt bietet die Urgestalt die Hülle und Fülle scherzhafter Anekdoten.

Diese nun sind für Reuter charakteristisch. Ihm macht es Vergnügen, oft gehörte und erzählte Witze, wenn sie ihm gefallen, bei Gelegenheit aufzuwärmen, doch nicht etwa aus Mangel an eigenen Gedanken. Otto Glagau allerdings erklärt und gewiß in gänzlicher Verkennung des Reuterschen Wesens: „Diese Anleihen sind bei dem eigenen Reichthum des Dichters unbegreiflich.“

Unrichtig urtheilt Glagau auch, wenn er beim Ende des zweiten Bandes der „Stromtid“ sagt: „Nun könnte der Roman sehr wohl schließen ... Hawermann thäte gut, sich mit seinen Ersparnissen zur Ruhe zu setzen und den verblendeten Axel seinem Schicksal zu überlassen. — Allein,

dann wäre ja der dritte Band überflüssig geworden. Um diesen zu ermöglichen, greift der Dichter wieder zu einem Criminalfall."

Dieser Criminalfall ist der Verdacht einer Unterschlagung von zweitausend Thalern. Nun aber hat Reuter diese Geschichte und ihre Folgen nicht nachträglich mühsam ausgeheckt, um einen „dritten Band zu ermöglichen", sondern, wie wir gesehen haben, spielt just diese Sache gleich im Beginn der Urform eine hervorragende Rolle.

Doch, nur andeuten wollte ich ein paar Punkte. Eine erschöpfende Klarlegung liegt hier nicht in meiner Absicht.

Wenn Jean Paul einmal verlangt, wer einen Roman schreibe, solle wenigstens sein dreißigstes Jahr hinter sich haben, so hat Fritz Reuter sich darnach gerichtet. Denn er zählte vierunddreißig Jahre, als er das „Manuscript eines Romans" schrieb.

Vielleicht würde dieser sein erster, großer litterarischer Versuch keine solche allgemeine Beachtung verdienen und Bedeutung beanspruchen dürfen, wenn irgend ein anderer Stoff den Inhalt bildete. Aber hier, wo wir die Grundzüge zu seinem am meisten epochemachenden Werke vorfinden, wo sich die interessantesten Aufschlüsse und Vergleiche ergeben für seinen Entwickelungsgang als Schriftsteller und Mensch, hier stehen wir andächtig und erwartungsvoll wie im Dom vor einem Altarschreine, dessen Flügelthüren noch verschlossen sind, während der Küster uns vorweg erzählt, die Bilder seien von jenem genialen Maler, der späterhin dasselbe Sujet weiter ausarbeitete für ein glorreiches, von der ganzen gebildeten Welt bewundertes Gemälde. —

Eine Luftballonfahrt durch Mecklenburg.

Der Leser kann nicht erwarten, daß ein mecklenburgischer Autochthone, denn das bin ich, so weit menschliche Ueberlieferung reicht, eine vorurtheilsfreie Schilderung seines Heimathländchens liefern werde; diese „Klänge aus der Heimath" laboriren theils an den Mängeln der Autobiographieen d. h. an Eigenliebe und Selbstschmeichelei, theils erwärmt sich selbst ein prosaisches Gemüth auf Kosten der Wahrheit zu poetischer Auffassung, wenn von der Heimath die Rede ist, und überdies sind am Ende, wie im Dunkeln alle Katzen grau, auch alle deutschen Länder im Juni schön, wobei ich natürlich die Gegend von Treuenbriezen und Berlin, das blaue Ländchen bei Bütow und Lauenburg und die Lüneburger Haide ausgenommen haben will. Aber es giebt eine weniger begeisterte Art von Schilderung, die man in der Kunstsprache „Betrachtungen anstellen" nennt, und die ich dem Leser nicht schenken kann; sollte er nach den Gründen für diese Zudringlichkeit fragen, so antworte ich ihm kurz: das gehört sich so und paßt in meinen Kram. — .

Lieber Leser, ich habe ein königlich preußisches Patent (ein großherzoglich mecklenburgisches konnte ich nicht erhalten, weil Patente auf gemeinnützige Erfindungen aller Art gegen die Privilegien unserer Ritterschaft sind) auf anti-

pneumatiſche Aeroſtatik. Du kannſt Dich alſo getroſt dem Schifflein meines Luftballons anvertrauen, um einen erhabenen Standpunkt zu gewinnen, von dem Du aus der Vogelperſpective eine Einſicht in mecklenburgiſche Zuſtände erhalten und das Lange und Breite meines Vaterländchens in ſeinen Scheiden und Grenzen überſehen kannſt, ohne grade das Auge eines Adlers zu bedürfen. Ich will Dir als neumodiſcher diable boiteux oder als altmodiſcher Profeſſor mecklenburgiſcher Statiſtik dienen, wobei ich ſicher bin, Deiner eigenen Sicherheit wegen nicht ausgetrommelt zu werden; die Charte des Kammerkommiſſär Engel aus Dargun nehmen wir der Orientirung wegen mit und ein paar Bouteillen Rothſpohn vor den Durſt. —

So, nun ſteigen wir, vor uns liegt die Oſtſee, die ſchon Jahrhunderte hindurch in Deutſchland landerobernd auftritt und ihren Raub an Schweden ſchenkt; rechts ſiehſt Du das Pommernland, links Holſtein, und wenn Du Dich nun umſiehſt, erblickſt Du hinter Dir — mach die Augen zu, es kommt 'ne Sandwolke! — die Mark. Du ſiehſt, es iſt ein ſchönes Stück unſerer Gotteswelt mit ſeinen Feldern und Wäldern und Hügeln und Seeen, und nicht zu verargen war es den alten Heiden und Wenden, daß ſie es ſich ausgeſucht hatten, und daß ſie für dasſelbe mit nackter Bruſt gegen die eiſengeharniſchten Ritter Heinrichs des Löwen ſtritten. Mancher Blutstropfen von Fürſt und Volk iſt düngend auf die Erde gefallen und hat ſich dem Waſſer der Seeen gemiſcht, denn an ihren Ufern vor Allem wurde der Kampf gekämpft, und ſo wie der Wende zuerſt nach Fluß und See und Teich blickte, wenn er ſich anſiedelte, ſo verließ er das geliebte Element auch zuletzt. Radegaſt's Tempel und Hain wurde verbrannt und das

Kreuz erhöht, Pribislav, Niclot's Sohn, flüchtete nach Rügen und setzte den Kampf als Seekönig fort, sein Bruder Miciſlav wurde von dem Löwen zu Malakow zerriſſen, und mit ihm Pritzbuer und Ganom, die älteſten mecklenburgiſchen Edelleute, von denen die Geſchichte ſpricht, d. h. Alle drei wurden gehängt. Es dauerte lange, ehe das ſächſiſche Element Herr wurde des wendiſchen, und nur der unwiderſtehlichen Macht des Chriſtenthums iſt es zuzuſchreiben, daß wendiſche Zähigkeit von deutſcher Tapferkeit beſiegt und in Zaum gehalten wurde. Jetzt, obgleich das mecklenburgiſche Fürſtenhaus das einzige rein ſlaviſcher Abkunft auf Erden iſt, iſt Mecklenburg ſo deutſch, wie irgend ein anderes Land des deutſchen Reiches, aber bei genauerer Betrachtung des Volkscharakters finden wir tief in ihm die wendiſche Zähigkeit verſteckt in der Bedächtigkeit des Urtheils und Entſchluſſes, in der Beharrlichkeit im Vorſatz und in Anhänglichkeit an Perſönlichkeiten, was denn freilich oft in Langſamkeit des Urtheils, in ſtarres Feſthalten am Alten und Hergebrachten und Knechtſinn ausartet. Iſt es erlaubt, einem ganzen Volke ein beſtimmtes Temperament zuzuſprechen, ſo würde es für den Mecklenburger das melancholico-phlegmatiſche ſein.

Aber, lieber Leſer, reich' mir mal den Rothſpohn her! Solche Betrachtungen greifen an und machen die Kehle trocken; nebenbei ſei Dir geſagt, daß der Rothſpohn auch eine Eigenthümlichkeit des Charakters des Mecklenburgers iſt, von der er nur einmal meines Wiſſens abgewichen iſt, nämlich zur Franzoſenzeit, als er erfuhr, daß König Jerome von Weſtphalen ſich in ſelbigem bade und die Kammerdiener die königlichen Abwaſchungen auf Flaſchen gezogen in den Handel brachten.

Werfen wir nun einen Blick auf die Charte des Kammerkommissär Engel, so sehen wir, daß Mecklenburg eigentlich in drei Theile nicht blos getheilt, sondern zerrissen und zerfetzt ist, von welchen der rosenrothe (obgleich dort gewiß nicht lauter Rosen blühen) die Besitzungen der Ritterschaft, der graue die großherzoglichen Domainen und der gelbe die Territorien der Städte begreift. Dies ist denn eigentlich auch die bedeutendste politische Eintheilung des ganzen Landes und zwar so bedeutsam, daß die Grenzpuncte auf der Charte zwischen den verschiedenen Theilen in Wirklichkeit chinesische Mauern sind, die zu übersteigen in keines Menschen Macht liegt, weshalb es denn auch weit leichter ist, sich in das benachbarte Preußen oder nach England, ja selbst nach Amerika und Botany Bay überzusiedeln, als vom ritterschaftlichen Antheil in das Domanium oder in das Gebiet der Städte und vice versa zu ziehen. In den schönen Zeiten, als das jus primae noctis und das Recht des Rittergutsbesitzers noch bestand, von jedem Tagelöhner, dessen Frau in Wochen kam, eine Geldabgabe erheben zu können, — welche beiden Vorrechte allerdings gesetzlich abgeschafft sind, nichts desto weniger jedoch noch usuell an einigen Orten fortbestehen sollen — waren auch Heirathen außerhalb dieser politischen Abgrenzungen höchst ausnahmsweise gestattet. Seit man jedoch angefangen hat, mecklenburgische Stuten mit englischen Hengsten, Kantkühe mit Airshirebullen und rauhhärige Schafe mit spanischen Böcken zu kreuzen, ist man auch allmählich vom Princip der menschlichen Inzucht abgewichen und erlaubt jetzt im allgemeinen die Kreuzung unter den Städtebewohnern, Domanialeingesessenen und ritterschaftlichen Koth- und Hintersassen; ja man muß so gerecht sein,

einzugestehen, daß die Ritter, denen vorzugsweise die Idee strenger Abgränzung in die Schuhe geschoben wird, — und namentlich die armen Ritter — die Initiative in der Abänderung dieser drückenden Verhältnisse ergriffen und sich zuerst mit den reichen Kaufmannstöchtern der Städte oder den reichen Pächtertöchtern des Domanii vermählten; aber, bei allem Fortschritte und bei der Einführung von freieren Institutionen in diese Verhältnisse, ist, wie gesagt, ein Ueberfiedeln von einem Theil in den andern bisher nicht möglich gewesen, wobei ich jedoch ausdrücklich bemerken will, daß wir Mecklenburger durchaus dieselbe Civilisation der übrigen Völker Europas beanspruchen, indem wir unsere Einrichtungen so getroffen haben, daß Leute, die Geld haben, stets eine Ausnahme machen.

Aber auch die einzelnen Ortschaften der einzelnen Landestheile sperren sich gegenseitig ab, so daß der Rostocker nicht unbedingt nach Schwerin, der Schweriner nicht nach Rostock ziehen kann. Auch wir Mecklenburger streben einem Siege der Civilisation und der Humanität nach; aber nicht, indem wir neben einander, sondern indem wir gegen einander kämpfen. Rivalität ist der Dampf, der die Locomotive unserer Bildung treibt. Wir sind die rechten Leute für jene hochweisen Herren, die allen Fortschritt in Bildung, Kunst und Wissenschaft auf die Eifersucht und den Neid der verschiedenen deutschen Nationen und Nationchen oder gar auf die bloße Existenz von dreißig und einigen Fürstenhöfen und -höfchen schieben, und die, um die altgriechische Zerrissenheit zu retten, mit der deutschen schön thun. Oh, kommen Sie hier zu uns nach Mecklenburg, meine Herren, hier ist keine Spur von verdammlicher Centralisation, nichts als Rivalität; unser Ländchen ist so

altgriechisch schön zerrissen und zersetzt, daß, wenn es nur darauf ankäme, die Rostocker Universität zur Platonischen Academie geworden wäre, statt des Spills in Warnemünde ein Minerven Tempel in's Meer schaute, daß jeder Gränzstein zu Pümpelhagen eine Herme wäre und zu Teterow olympische Spiele gefeiert würden.

Freilich, lieber Leser, siehst Du von allem diesen Jammer nichts, wenn Du an einem schönen Junitage aus dem Schifflein meines Ballons hinabschaueſt auf die grüne, mit Wäldern gestickte Decke, die reich und weich mein kleines Heimathländchen in seinem unruhigen Schlummer deckt und nur an der einen Kante etwas vom märkischen Sande bestäubt ist. Du siehst keine trennende Mauern, sondern nur blaue Ströme und Bäche, die frei durch das Land sich winden, mit Ausnahme derer, deren Lauf regulirt ist; aber warte bis auf den November, dann schaue auf einen jener beiden Flecke in der Landschaft, es ist Sternberg und Malchin. Dort ist die Arena unserer politischen und socialen Bildung, dort ist der Areopag mecklenburgischer Interessen, dort siehst Du rothe Röcke kämpfen mit schwarzen, und doch sind die rothen Röcke nur

Ein Theil des Theils, der Anfangs Alles war

und noch jetzt ist, — der Ritterschaft, die sich wieder in adlige und bürgerliche getrennt hat und um die Einkünfte der Jungfrauenklöster streitet. Dort ist das große Concert mit nachfolgendem Ball mecklenburgischer Disharmonieen, welches man den Landtag nennt, wozu Leute, die nichts dort zu sagen haben, mit doppelter und dreifacher Contribution die Entréebillets zu bezahlen haben. —

Aber genug hiervon! Wir wollen nun etwas Waſſerſtoffgas aus dem Ballon laſſen, um uns zu ſenken und die einzelnen Gegenſtände etwas genauer in's Auge zu faſſen.

Mecklenburg hat zwei große Städte, Roſtock und Schwerin, wo im Sommer des Morgens keine Kühe ausgetrieben werden, und circa vierzig kleine, wo Kühe ausgetrieben werden, welches nach meiner Anſicht den Hauptunterſchied zwiſchen großen und kleinen Städten bedingt. Ob in Wismar und Güſtrow des Morgens getutet wird, iſt mir nicht bekannt, will mich jedoch darnach erkundigen, von Parchim weiß ich es aber mit Beſtimmtheit, daß dort eine weidende Heerde exiſtirt, auch von Waren, auch von Teterow, von wegen des Stadtbullen. Ueber Einwohnerzahl, Handel, Fabriken, milde Stiftungen ſiehe Canabich's Geographie und den mecklenburgiſchen Staatskalender!

Wir haben aber für heute uns etwas zu beeilen und können uns nicht mit den Städtebewohnern beſchäftigen, wozu vielleicht ſpäterhin einmal Zeit und Gelegenheit kommt, ſondern müſſen für heute die Bewohner des platten Landes in's Auge faſſen, die theils in Bauerdörfern, theils in Höfen oder Gütern, theils in einzelnen Gehöften und Büdnereien wohnen und ſich frei und natürlich in fruges colere und fruges consumere nati theilen laſſen. Die letztere Raçe iſt bei uns zum großen Glücke die bei weitem am wenigſten zahlreiche, hat aber einen ſehr guten Appetit und kräftige Verdauung; dasſelbe, was Mephiſtopheles von der Kirche ſagt, kann man von ihr ſagen:

Die Raçe hat einen guten Magen,
Hat ganze Güter aufgefreſſen
Und doch noch nie ſich übergeſſen,
Kann Alles, was ihr nur mögt bauen,
Auch ungerechtes Gut verdauen.

Sie hat ein Aſſimilationsvermögen, wie kaum Enten und Kraniche, die kleine Steine verzehren, oder Otomaken haben, die ſich in die liebe Erde ſelbſt hineinfreſſen, wie Würmer in einen Apfel. Jene Lichtpuncte in der Landſchaft, jene Schlöſſer mit Parkanlagen, jene großen Herrenhäuſer, wie ſie bei uns genannt werden, ſind ihre Wohnungen; viele zeigen nur den unverfeinerten Geſchmack des übermüthigen Reichthums, viele jedoch verrathen Sinn für die Schönheiten der Baukunſt und der Natur.

Wir werden ihre Bewohner im Verlauf unſerer Erzählung in verſchiedenen Schattirungen kennen lernen und wenden uns der erſtgenannten Raçe zu, den fruges colere natis. Da treten uns denn zuerſt die Pächter entgegen. Wenn wir annehmen, und das müſſen wir, daß die materielle Stärke des Landes auf den Productionen des Landbaues beruht, ſo müſſen wir auch wieder annehmen, daß dieſe in unſerem Lande auf der landwirthſchaftlichen Intelligenz und auf der Thätigkeit des Pächterſtandes baſirt iſt, und daß ſomit die Pächter die eigentliche Stärke des materiellen Wohls ſind. Wollte man einwenden, daß die Rittergutsbeſitzer ebenſo gut auf dieſen Ruhm Anſpruch machen könnten, ſo muß ich die Richtigkeit gewiſſermaßen zugeben, jedoch zu bedenken ſtellen, daß faſt alle bürgerlichen und viele adlige Ritter aus dem Stande der Pächter hervorgegangen ſind und die größeren Beſitzer auf ihren Gütern faſt nur durch Pächter produciren laſſen. Ob es

für den Staat vortheilhaft ist, daß dem so ist; ob es nicht besser wäre, wenn die landwirthschaftliche Production in den Händen eines freien, unabhängigen Bauerstandes liege, ist eine Frage, die ich vorläufig hier nicht erörtern will. Dieser Zweifel ist jedoch nicht aus dem Zweifel an der Intelligenz und dem Fleiß der einzelnen Individuen des Pächterstandes hervorgegangen, sondern aus ihrer äußerlichen Lage, die sie selbst so hinnehmen müssen, wie sie fertig vor ihnen daliegt, aus dem Mangel an kleinen Pachtgütern, aus den Uebelständen jeder Zeitpacht und vor Allem bei den Domanialpächtern aus den lähmendsten Contractsbedingungen, die, ferne davon, auch nur im Geringsten ihren Zweck (Verhinderung der Deterioration) zu erreichen, nur dazu dienen, die ehrenwerthesten Leute unter die Controlle von Beamten zu stellen, welche nur dann von den Vorschriften des Contracts abzuweichen gestatten, wenn ihnen demüthige Unterwürfigkeit entgegentritt, nicht aber, wenn das Bewußtsein größerer landwirthschaftlicher Intelligenz.

Es würde zu weit führen, bei Gelegenheit einer Luftballonfahrt alle Mängel der mecklenburgischen Kammercontracte aufzudecken. Die Pachtsummen sind in den letzten Jahren auf eine fast unerschwingliche Weise hinaufgetrieben, Brache und Weideflächen nehmen einen sehr großen Theil, bei einigen Contracten die Hälfte des Terrains in Anspruch und stehen zusammen mit der Größe der Flächen und dem Mangel an Betriebskapital der Einführung einer intensivern Wirthschaft mit Stallfütterung und Anwendung größerer menschlicher Arbeitskräfte entgegen. Der Bau des Weizens, als des Haupt-Ausfuhr-Artikels, muß zur Erschwingung der Pachtsumme zu übermäßig ausgedehnt

werden und macht den mecklenburgischen Pächterstand zum kläglichen Barometer der Kornpreise in England, er steigt und fällt mit diesen. Die Unsicherheit der äußern Verhältnisse hat diesem so wichtigen Stande den Stempel des Leichtsinns aufgedrückt, der sich bald als Uebermuth im Glücke, bald als Muthlosigkeit im Unglück zeigt, bald Ströme von Champagner fließen, bald sich mit einem Glase Dünnbier begnügen läßt. Es mag paradox klingen, aber der Verfasser findet den Grund der Armuth in den kleinen Städten, die Ursache des rasenden Güterschwindels, der periodisch unser Land, wie kein anderes in Deutschland, heimsucht und das mit demselben verbundene, übertriebene Fluctuiren des Besitzes hauptsächlich in der Unsicherheit und dem Schwanken der äußern Verhältnisse des Pächterstandes. —

Diese großen Pachtgüter sind es denn nun auch eigentlich, die der Landschaft einen besondern Charakter aufdrücken; diese geräumigen Wirthschaftsgebäude, auf dem Felde stehenden Mieten oder Diemen, die großen Stallungen für das Vieh, die wenigen kleinen Häuschen der arbeitenden Tagelöhner, die weiten Flächen einer und derselben Getreideart, die fast unabsehbare Ausdehnung der Weiden mit den zahlreichen Heerden darauf, geben dem ganzen Lande den Ausdruck des Massenhaften und der Wohlhabenheit, zeigen aber auch, daß die sinnige Anwendung von Menschenkräften, welche die höchste Cultur des Bodens bedingt, noch nicht im Stande war, da Platz zu greifen, wo nur die rohere thierische Arbeitskraft zur Anwendung kommen kann. Es sind dies gut, einfach und übersichtlich construirte Anlagen, auf denen im Großen producirt wird, die aber leicht in Verwirrung gerathen,

sowie von der hergebrachten Ordnung abgewichen wird, und die aus diesem Grunde nicht ohne Gefahr im Stande sind, kleine Nebenvortheile sich zu Nutze zu machen, wie es den kleineren Wirthschaften möglich, gefahrlos und zuträglich ist. In staatsöconomischem Betrachte sind diese großen Güter jedenfalls ein Fehler; der kleinere Grundbesitz, die kleinere Pachtung produciren im Verhältniß mehr, als die größeren. Sie gestatten eine bessere Berücksichtigung des Bodens, eine zweckmäßigere Vertheilung der Arbeitskräfte, einen größeren Viehstand und eine aufmerksamere Fütterung desselben; sie entwickeln in dem landwirthschaftlichen Betriebe durch ihre größere Sorgsamkeit eine größere Intelligenz, während die Wirthschaft auf größeren Gütern ihrer hergebrachten regelmäßigen Schlagordnung wegen den Schlendrian begünstigt und häufig den Beweis liefert, daß allzu große Ordnung in geistlose Gewohnheit verknöchert und außer Stande setzt, unvorhergesehenen, noch nicht vorgekommenen Ereignissen entgegenzutreten oder sie sich zu Nutze zu machen.

Man wende mir hier nicht als Beispiel des Gegentheils meiner Behauptung unsern sogenannten Bauerstand ein. Die schlechte Wirthschaft desselben, die bisher geherrscht hat, ist nicht die Folge der Kleinheit des Betriebes, sondern das beklagenswerthe Product seiner früheren politischen und localen Stellung, seiner mangelhaften Erziehung. Seitdem der Bauer separirt ist, wirthschaftet er besser; diese eine kleine vortheilhafte Aenderung seiner Lage hat schon einen gewaltigen Impuls zum Besseren für seine Wirthschaft, seinen Wohlstand und seinen Bildungstrieb gegeben: wie viel mehr würde dies unter noch günstigeren Verhältnissen der Fall sein!

Ein mecklenburgischer Ehrenmann hat die Bauerversammlungen eingerichtet, in denen über die landwirthschaftlichen Interessen der Bauern verhandelt wird. Diese Verhandlungen haben viel genützt, nicht etwa dadurch, daß die Bauern und kleineren Besitzer bedeutendes positives Wissen aus denselben nach Hause gebracht haben, sondern dadurch, daß sie angeregt und auf Vorgänge in ihrer eigenen Wirthschaft aufmerksam gemacht worden sind, die ihnen ihrer Alltäglichkeit wegen früher nicht einmal ein- und aufgefallen waren. Dies ist eine Schule, eine wirkliche Schule, denn von einer solchen kann auch nicht verlangt werden, daß der Lehrer den Schüler in den kurzen Unterrichtsstunden mit positivem Wissen vollstopfe; er kann blos anregen und andeuten, das eigentliche Lernen ist dem Schüler zu Hause überlassen. —

Der Bauerstand ist aber wirklich bisher in der Kindheit seiner Entwickelung gewesen: diese Bevormundung von oben, diese Unkenntniß des Rechts, dieser totale Mangel an politischen Rechten, dies Ungeschick in der Handhabung seines Gewerbes, der gänzliche Mangel an Ordnungssinn bei dessen Betreibung, Alles dies spricht für meine Behauptung. In der letzten Zeit ist er mit einem Theil seiner Mitglieder in eine Uebergangsperiode getreten, die von vielen Seiten für einen Schritt zur Verderbniß erklärt wird, weil er einen größeren Luxus im Gefolge hat und das sogenannte Patriarchalische mehr und mehr verschwindet.

Ich kann diese Ansicht nicht theilen. Wir finden das Betragen eines jungen Burschen, der vom Knaben- in das Jünglingsalter tritt, albern; wir lachen über seine Unbeholfenheit, wie er sich anstrengt, durch geschmackloſen

Anputz und fade Unterhaltung die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; wir ärgern uns, wie er durch täppische Ungehobeltheit und unverschämte Dreistigkeit die fehlende Männlichkeit zu ersetzen bemüht ist; aber es fällt keinem billig Denkenden ein, einem solchen jungen ungeleckten Bären eine Zukunft abzusprechen, die zuweilen eine glänzende sein kann, ja wir sind human genug, ihm grade wegen dieser gesellschaftlichen Extravaganzen ein günstiges Prognostikon zu stellen, indem wir das plattdeutsche Sprichwort auf ihn anwenden: „dei rugsten Fahlen warden dei glattsten Pier.“ Wir wundern uns nicht darüber, daß die Kindlichkeit allmählich aus ihm verschwindet und er mit allen Kräften darnach strebt, die Männlichkeit zu gewinnen, und entschuldigen ihn, wenn er den Schein derselben für das Wesen nimmt.

Jede Uebergangsperiode ist reich an Verirrungen, Lächerlichkeiten und Extravaganzen. In solcher Lage befindet sich aber der Bauerstand. Das Patriarchalische oder das Kindliche geht mehr und mehr für ihn verloren, er drängt sich mit all seinen unbeholfenen und ungelenken Kräften der Civilisation, der Männlichkeit zu; daß er diese von ihrer rohesten, äußerlichsten Seite auffaßt, daß er erst der Affe der Civilisation wird, bevor dieselbe sein menschlichbewußtes Eigenthum wird, ist die unverrückbare Stufenleiter der Natur und kann ihm kein Vorwurf sein. Aber ein Vorwurf kann es werden für diejenigen, in deren Hand sein zukünftiges Loos gelegt ist, wenn sie in übermüthiger Mißachtung die unbeholfenen Anstrengungen des erwachten Bildungstriebes übersehen und in der gefahrvollen Krise nicht leitend eingreifen, wenn sie in diesem Ringen staatsgefährliche Symptome erblicken und darauf ausgehen, den

dämmernden Tag geistiger Freiheit wieder in die Finsterniß vergangener Jahrhunderte zu verdunkeln; wie es für diejenigen ein unauslöschliches Brandmal ist, die durch das sogenannte Legen der Bauern ganze Bauerdörfer von der Erde vertilgten, die von der persönlichen Leibeigenschaft Freigewordenen in die Leibeigenschaft der Armuth und Dürftigkeit zwangen, und die einen allenthalben so politisch wichtigen Stand nicht einmal vor Beamten-Willkür und ritterschaftlichen Raubgelüsten bewahrten.

Aber wie ist einem so verkümmerten, einem so von einer tadelnswerthen Verfassung ins Gesicht geschlagenen Stande wieder aufzuhelfen, wie sein gesunkenes Selbstgefühl, seine verletzte Ehre wieder aufzurichten? Denn der Name „Bauer", in anderen Ländern eine ehrende Bezeichnung, ist bei uns ein Schimpfwort geworden, welches Rohheit und Dummheit auf den wirft, der ihn führt. —

Unterricht in der Jugend und späterhin eine freie, gesicherte, nur durch eigne Schuld zu verlierende Stellung im Staate sind die beiden Hebel, die ihn der Erniedrigung entreißen können. Neben einem zweckmäßigen, eben so weit von Frivolität als von Pedanterie entfernten Volksunterricht müssen Ackerbauschulen auf die eigne Erkenntniß seines materiellen Wohls hinarbeiten, und dieses, für das er schon vielfach Angeregtheit und Sinn gezeigt hat, muß der Kern sein, von dem sich die Strahlen seiner weiteren geistigen Ausbildung nähren. Man gehe ihm mit practischem Rath und Hülfe an die Hand und unterlasse solche philanthropisch weltbürgerlich und weltfahrende Ideen, wonach unsere Bauerjungen nach Belgien, Holland und England auf Reisen geschickt werden sollten, um dort den Ackerbau zu studiren, nebenbei englisch und vlämisch zu lernen

und als Gans über den Rhein zu fliegen, um als Gans wieder heimzukehren!

Durch die Legung der Bauern sind im Ritterschaftlichen die Bauern großentheils aus ihrem früheren Stande in den der kleineren Grundbesitzer hineingedrängt, und da es unläugbar ist, daß der Begriff von einem Bauerstande sich an einen bestimmten, über ein gewisses Maß von Kleinheit nicht hinausgehenden Besitz knüpft, so sind diese Leute für ihren früheren Stand verloren und zu Büdnern geworden; aber im Domanio ist noch die Möglichkeit vorhanden, einen freien, selbstständigen Bauerstand ohne Verletzung erworbener Rechte zu schaffen, wenn man die Hufenpächter in Eigenthümer verwandelt.

Doch genug hierüber, lieber Leser, werde mir nicht ungeduldig in dem luftigen Gefährte zu unser beiderseitigem Schaden und schau lieber hinunter auf jene Schmutzflecke in der Landschaft: siehe, das sind unsere Bauerdörfer! —

Wo unser Herrgott nicht hübsch reinlich ausgesandet hat, wirst Du Bilder eines Augiasstalles finden. Jetzt, im Sommer nach einer sechswöchentlichen Dürre geht es noch an; aber im Frühling und Herbst, dann mußt Du durch diese Mistschichten und Kothablagerungen fahren, um, wenn er Dich glücklich hindurchbringt, eine günstige Meinung von Deinem Kutscher zu bekommen.

Je näher Du dem Dorfe kommst, desto gefährlicher, desto langsamer wird die Fahrt. Bei den ersten Häusern angelangt wird Dein bisher sorgloser Kutscher mit einemmale sehr ernst; er räuspert sich, setzt sich fest, und vornübergebeugt faßt er die Leine straffer. Alles zeigt bei ihm die höchste Aufmerksamkeit und Spannung an, er ist wie ein Steuermann im Sturm. Die Pferde, die bisher unbe-

kümmert durch den tiefen Landweg gewatet sind, werden vorsichtiger; sie tasten ordentlich mit den Hufen, sie schnauben sich ihre Befürchtungen zu. Bald fährt der Kutscher voller Geleise, bald halber, bald gar keines, letzteres aus dem Grunde, weil keins da ist, weil Alles eine chaotische Masse, in der sich noch nicht das Feste von dem Flüssigen geschieden hat. Hunderte kleiner Rinnseln, entsprungen den benachbarten Misthöfen, führen ihre bräunlichen Gewässer in mannichfachen romantischen Windungen über den Fahrweg, hier sich zu buchtenreichen Pfützen erweiternd, dort in den Geleisen, wie in regelrechten Canälen dahinfließend, um sich endlich nach kurzem Dasein in die ausgebreiteten Mutterarme eines Grabens zu stürzen, der nun für seine Person in die größte Verlegenheit geräth, weil er nicht weiß, was er mit der versammelten Gesellschaft anfangen soll, da er selber keinen Abfluß hat.

Dein Kutscher hält einen Augenblick an. Er ist in Verlegenheit, ob er über einen zwei Fuß hohen Stein oder durch ein zwei Fuß tiefes Loch fahren soll, endlich entscheidet er sich für das Loch. Vorwärts schießt das Schiff Deines Wagens, es dröhnt und ächzt in seinen Grundfesten, einen Augenblick schwankt es zweifelhaft, ob es umschlagen soll oder nicht, dann erhebt es sich langsam auf die nächste Welle eines Kothhaufens. Diesen Augenblick erfaßt kühn ein Rudel Fixköter, die schon lange voller Erwartung über den Zaun gesehen haben. Eine Hundelawine stürzt sich auf Deine Pferde und Deinen Wagen; glatte und zottige, braune und graue, weiße und schwarze, alle stürmen mit sinnverwirrendem Gebell auf Dich ein. Die Peitsche des Kutschers vertreibt sie vorne von den bedrohten Beinen der Pferde und schleudert Dir beiläufig eine Ladung Koth ins

Gesicht; sie weichen bis hinter den Wagen zurück, wo sie sich damit vergnügen, sich die Zähne an den Speichen auszubeißen. Der Kutscher hält wieder an, ein Menschenleben ist in Gefahr: ein junger Dorf-Alcibiades hat sich vor die Hufe der Pferde geworfen und amüsirt sich, unbekümmert um die Gefahr, mit seinem unschuldigen Kothspielen. Die ganze aufblühende Generation des Dorfes unterhält sich hier in reger Thätigkeit mit baukünstlerischen Versuchen. Dieser baut sich aus passendem Material ein Schwalbennest, jener führt einen künstlichen Pisébau aus und giebt ihm eine entfernte Aehnlichkeit mit seinem väterlichen Hause; wieder Andere arbeiten wie die Biber an Dämmen, stauen zur Verbesserung der Landstraße das Wasser auf und waten vergnüglich mit nackten Beinen in dem sauberen Werk ihrer Hände umher. Alles ist Thätigkeit und Leben, Du glaubst Dich in die geheimste Werkstatt der Natur versetzt, wo das Leben neu aus Moder geboren wird:

„Der Luft, dem Wasser und der Erden
Entwinden tausend Keime sich
Aus Feuchtem, Warmem, Nassem, Kaltem!"

Du staunst ob der unbegreiflichen Fruchtbarkeit der Natur, Du zählst die alten verräucherten Bauerhäuser und die kleinen schmutzigen Kathenwohnungen und kannst es nicht fassen, wie die Nester dieser kleinen Brut sie alle fassen können. Die alten Bauerhäuser mit ihren wankenden schiefen Giebeln, aus denen der Regen den Lehm gewaschen hat, mit ihrem zerzausten Strohdach, sehen aus wie alte grauköpfige Leute, die so lange mit dem Kopfe geschüttelt und Runzeln gezogen haben, bis sie bis ins Innerste hinein versäuert sind und nun keine andere Freude

mehr kennen, als Tabak zu rauchen und den Vorübergehenden griesgrämliche Gesichter zu schneiden; und die Wohnungen der Kathenleute wie alte Dienstmädchen, die nicht einmal in ihrer Jugend hübsch gewesen sind und nun im Alter die Reinlichkeit verschmähen, wie sie in früheren Jahren den Putz verschmäheten, weil er ihnen doch nicht helfen konnte. Ihre Fenster sehen triefäugig aus, und ihre Doppelthüren klaffen so zahnlos, als wollten sie einen Beweis für die Weisheit der Natur ablegen und sagen: Seht, es ist gut, daß es so ist, wie es ist, denn wir haben auch nicht viel zu beißen! —

Der Kutscher hält schon wieder. Hier herum muß doch ein Damm sein, wer ihn nur finden könnte! Ja richtig! Dies muß er sein, und der Wagen gelangt mit einem die Festigkeit des Herzens und der Nieren prüfenden Ruck auf eine Art cyklopischen Bauwerks, welches die Eitelkeit der Dorfbewohner euphemistisch einen Damm zu nennen beliebt, der aber in Wirklichkeit die größte Aehnlichkeit mit einem Steinbruch hat. Oh Wagenrungen, Axen, Speichen und Falzen! Oh Knochen, Rippen, Muskeln und Sitzfleisch! was ist das für ein Weg! Es würde eine schreckliche, vor der Humanität nicht zu verantwortende Steigerung der Strafe sein, wenn ein Mörder auf solchem Wege zur Richtstatt gefahren würde. — Dauert dieser Weg noch lange? Ja! er dauert noch 'ne ganze Weile. Aber nein, ein Gott hat Erbarmen; armer Wagen, Du mußt's ausbaden! Knacks!! da liegt die Pastete, das Rad ist gebrochen. Was ist da zu verwundern? Das passirt hier öfter. Aber Gott sei Lob und Dank, wie der Teufel bei der Kirche sich ein Wirthshaus baut, wie Gift und Gegengift zusammenliegen, so liegt die Schmiede hart an dem Damm, und der

Schaden ist in Zeit von einigen Stunden wieder hergestellt. Es ist ein wahres Glück von Gott, daß der Wagen im Dorfe gebrochen ist. —

Aber, lieber Leser, Du bist ein glücklicher Mensch, Du fährst mit mir hoch über diesem Damm und siehst Dir die Herrlichkeiten eines mecklenburgischen Bauerdorfes ohne Gefahr für Deine Rippen aus der Vogelperspective an. Ich muß Dich aber jetzt in der Freude Deiner Sicherheit und Behaglichkeit stören, um Dich auf jene zerstreut liegenden Häuschen aufmerksam zu machen. Das sind unsere Büdnereien, von denen im Ganzen nur wenig zu sagen ist, obgleich schon viel darüber gesagt worden. Einige betrachten sie als nothwendige Uebergangsformen und Mittelstufen aus dem niedrigsten Tagelöhnerstand in den schon höher organisirten der sogenannten kleinen Grundbesitzer und Landwirthe, als da sind: Kossethen und Achtler, Bauern und Erbzinsmänner; Andere wieder als die Uranfänge eines Handwerkerstandes auf dem Lande, weil sie die Bemerkung gemacht haben, daß die Handwerker, d. h. jedoch nur solche, die überhaupt auf dem Lande geduldet werden, als Schmiede, Rademacher, Flickschneider, Schuhflicker, Weber, Tischler ꝛc., sehr darnach trachten, sich in Büdnereien anzukaufen und dadurch unabhängiger zu werden. Ich betrachte die Büdnereien als Experimente, und zwar erstens als ein physiologisches, wodurch eine hohe Landesregierung einen in staatswissenschaftlicher Rücksicht höchst wichtigen Punct zur richtigen Anschauung bringen will, indem sie in diesen neugeschaffenen Büdnereien die Frage aufwirft: „mit wie Wenigem ein Mensch, ohne Hungers zu sterben, existiren kann"; und zweitens als ein moralisches, indem sie fragt: „wie lange ein Mensch hungern kann, bevor

er vom Pfade der Ehrlichkeit abweicht und zum Spitzbuben wird."

Ich weiß nicht, in wie weit diese Fragen durch die Beantwortung practischer Erfahrungen schon ihre Lösung gefunden haben, möchte aber wohl behaupten, daß zu solchen oben bemerkten Experimenten eigentlich nun wohl schon hinlängliche Hungeretablissements errichtet sind, und daß es nachgrade wohl Zeit wäre, Büdnereien zu schaffen, in denen nichtige Erfahrungen des Gegentheils herausexperimentirt und die Frage aufgeworfen würde: wie groß müssen Büdnereien sein, um ihren Besitzer in einen solchen Zustand von Wohlbeleibtheit und Fett zu versetzen, daß er nicht mehr arbeiten kann und mag? Wenn man dies ermittelt hätte, so könnte man ja zwischen beiden gehen und kleine Besitzthümer schaffen, in denen kein Hunger wäre und kein Fett. Doch diese Ansicht ist gewiß zu einfach, als daß sie klug wäre, und ich bescheide mich gern. —

Ja Mecklenburg, Du bist in socialer Beziehung das Land der Extreme! Du hast Güter, auf denen man drauf studiren muß, die Erträge eines Jahres in einem Jahre aufzufressen, und Du hast Güter, auf denen man drauf studiren muß, die Erträge eines Jahres nicht in einem Tage aufzufressen; aber Güter, auf denen man leben kann, ohne reich zu werden, Güter, die den Luxus verbieten und der Armuth steuern, Güter, die den Menschen auffordern zur Arbeit und ihm Zeit geben zur Ruhe und zum Genuß, — nein, solche Güter hast Du nicht. —

Mecklenburg, Du bist ein gesegnetes Land und bist doch beklagenswerth, weil Du geistig arm bist. Wie die verschlungenen Fäden zwischen Leib und Seele der Lupe der Erkenntniß spotten und dem Mikroskope der Wissen-

ſchaft und doch ſich ihr gegenſeitiges Berühren in dem geſunden Menſchen nicht wegläugnen läßt und ſich uns aufdringt in jeder Lage des Lebens, ſo werden auch ſtatiſtiſche Tabellen nie das Verhältniß zwiſchen der geiſtigen Bildung und dem materiellen Wohl eines Staates feſtſtellen. Aber ihre engen Beziehungen wird Jeder fühlen, an ihre gegenſeitige Nothwendigkeit Jeder glauben. Nur in einem geſunden Menſchen werden die gegenſeitigen Beziehungen zwiſchen Leib und Seele harmoniſch ſich entwickeln und fortſchreiten und nicht blos da körperlich leiden; mehr noch iſt der ungeſund zu nennen, der den Leib pflegt und die geiſtige Ausbildung vernachläſſigt. Und das thuſt Du, mein Vaterland! Mit Menſchenſatzung haſt Du freventlich in das natürliche Verhältniß hineingegriffen, mit täppiſcher Hand haſt Du die Harmonie zwiſchen Geiſt und Materie geſtört und die letztere zur ungebührlichen Herrſchaft gebracht, die Staatsweisheit an die Scholle knüpfend und die Würdigkeit an den materiellen Beſitz. Durch Fideicommiſſe und Majorate, durch Geſetze über die Untheilbarkeit der Güter, durch Patrimonialgerichtsbarkeit, Privilegien und Vorrechte aller Art haſt Du dieſen materiellen Beſitz in Schutz genommen und ihn verbarrikadirt gegen das raſtloſe Vordringen des freien Geiſtes; eine ſchlechte Mutter, haſt Du einen Unterſchied gemacht zwiſchen Deinen Kindern. Die Erſtgeburt haſt Du verzogen und in entnervenden Luxus und ſinnliche Lüſte verſenkt, haſt ſie mit allen Gütern überhäuft und ſie gelehrt, wie ſie den Fuß auf den Nacken des Bruders ſetze, und dieſen haſt Du zur Knechtſchaft verdammt und zur Arbeit, zur Entbehrung, zur Seele verderbenden Knechtſchaft, zur Geiſt verdummenden Arbeit, zur Gefühl abſtumpfenden Ent-

behrung; — und beide hast Du durch Deinen Unverstand aus dem Reich des Geistes getrieben. —

Nun, mein lieber Luftgefährte, müßte ich Dir noch Einiges über diesen unsern allerwichtigsten Stand, über unsern Tagelöhnerstand, sagen; aber ich werde es machen, wie die Frauen in ihren Briefen, die das Wichtigste in einem kleinen Postscriptum berühren — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

(Weiter stand das Manuscript zum Abdruck nicht zur Verfügung.)

Folgende **plattdeutſche** Werke ſind durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Jukklapp!

Leeder un Länſchen.

Plattdeutſche Dichtungen

von

Karl Theodor Gaedertz.

J. F. Richter in Hamburg. Geh. 3 M, eleg. geb. 4 M.

Eine Komödie.

Plattdeutſcher Schwank mit Geſang in einem Akt

von

Karl Theodor Gaedertz.

— Mit zwei Muſikbeilagen von Guſtav Lehnhardt. —

Otto Drewitz in Berlin. Geh. 1 M, eleg. geb. 2 M 40 ₰.

Gabriel Rollenhagen.

Sein Leben und ſeine Werke.

Beitrag zur Geſchichte der deutſchen Litteratur und der niederdeutſchen Dialektdichtung.

Von

Karl Theodor Gaedertz.

Salomon Hirzel in Leipzig. Geh. 2 M 80 ₰.

Das niederdeutſche Schauſpiel.

Von

Karl Theodor Gaedertz.

Band I. Das niederdeutſche Drama von den Anfängen bis zur Franzoſenzeit.
Band II. Die plattdeutſche Komödie im neunzehnten Jahrhundert.

A. Hofmann & Co. in Berlin. Geh. à Band 4 M.

Harten Leina.

En Spegel för Land un Lüd.

Von

Heinrich Burmeſter.

Mit einer Einleitung

von

Karl Theodor Gaedertz.

Kogge & Fritze in Berlin. Zwei Bände, geh. 6 M, eleg. geb. 8 M.

Druck von C. Grumbach in Leipzig.

4—

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.